

# Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,  
württembergische Landeskultur,  
Naturschutz und Denkmalpflege



2005/2

April-Juni

Friedrich Schiller  
als Historiker

Römer besetzen  
den Südwesten

Schwenningen – Trossingen:  
Wandern mit dem Ringzug

Polnische Zwangsarbeiter  
in Oberndorf am Neckar

2 66 00





Württembergisches Landesmuseum Stuttgart  
im Alten Schloss

Dienstag bis Sonntag 10-17 Uhr  
[www.landesmuseum-stuttgart.de](http://www.landesmuseum-stuttgart.de)

Das  
Glas

aus vier Jahrtausenden

Sammlung Ernesto Wolf





## Inhalt

Zur Sache: Wie sich die öffentliche Hand aus der Verantwortung stiehlt <i>Oliver Frank</i>	131
Heimat und Zuhause – Ein Essay <i>Peter Härtling</i>	133
Freiheit und Menschsein – Schiller als Historiker <i>Franz Quarthal</i>	136
Wandern mit dem Ringzug nach Schwenningen und Trossingen <i>Frank von Meißner/Jürgen Schedler</i>	150
Wie die Römer das Land zwischen Rhein und Donau eroberten <i>Holger Sonnabend</i>	159
Mathilde Weber in Tübingen – eine «Wohlthäterin der Stadt» <i>Thea Caillieux</i>	167
Erinnerungen ehemaliger polnischer Zwangsarbeiter an Oberndorf am Neckar <i>Carsten Kohlmann</i>	177
1945 und 1995: Dramatische Szenen zu Füßen des Waiblinger Fahnenträgers <i>Hans Schultheiß</i>	185

«Lauter Riedlinger» – Geistliche Prominenz aus fünf Jahrhunderten <i>Winfried Aßfalg</i>	191
Drei Staatspräsidentenporträts in der Villa Reitzenstein <i>Christoph E. Palmer/Timo John</i>	202
SHB intern	214
SHB Reiseprogramm	228
Ausstellungen in Baden-Württemberg	231
SH aktuell	234
Buchbesprechungen	247
Anschriften der Autoren/Bildnachweise	256
Impressum	256



Das Titelbild zeigt Friedrich Schiller im Alter von 34 Jahren. So hat ihn die Künstlerin Ludovike Simanowicz gemalt, als er 1793/94 nach seiner Flucht wieder das Herzogtum Württemberg besuchte. Mit «Schiller als Historiker» beschäftigt sich der Landeshistoriker Franz Quarthal in diesem Heft auf den Seiten 136 ff.



4. Juni - 25. September 2005



**Erleben Sie musikalische Höhepunkte  
in Schlössern, Burgen und Klöstern  
des Hohenloher Landes**

Über 50 Konzerte erwarten Sie z.B.:

- 8.6. Schloss Neuenstein - Karneval der Tiere
- 2.7. Schloss Weikersheim - Großes Musikfest  
mit Feuerwerk
- 20.8. Stiftskirche Öhringen - Symphonia der  
Hildegard von Bingen

**Programme und Verkauf:**

Allee 17, 74653 Künzelsau,  
Tel. 07940/18-348, Fax 18-431  
[www.hohenloher-kultursommer.de](http://www.hohenloher-kultursommer.de) KULTURSTIFTUNG HOHENLOHE

30 Jahre Europäisches Denkmaljahr 1975

*Erbgut*  
**Altstadt** 

Ausstellung zur Altstadtsanierung Waiblingens  
9. Juli - 11. September 2005  
**Schlosskeller Waiblingen**  
Rathausplatz Waiblingen, täglich 11 - 18 Uhr

Museum der Stadt Waiblingen  
71332 Waiblingen  
Tel.: 07151-18037  
email: [museum@waiblingen.de](mailto:museum@waiblingen.de)



Boll erleben  
im Jubiläumsjahr 2005

**Die Gemeinde Boll  
feiert im Jahr 2005  
ihr 850jähriges Gemeindejubiläum**

**Gemeindefest** am Sonntag, 26. Juni 2005  
ab 11.00 Uhr in der Ortsmitte Boll

**Frau Berta auf dem Bollen,**  
ein historisches Spiel in 5 Bildern von Claus Anshof  
am 22./23./24 Juli 2005 am Originalschauplatz  
hinter der Evangelischen Stiftskirche Boll  
[www.bera-auf-dem-bollen.de](http://www.bera-auf-dem-bollen.de)

Umfassende Informationen über diese  
und die weiteren Jubiläumsveranstaltungen  
finden Sie unter  
[www.bad-boll.de](http://www.bad-boll.de)



**Maximilian  
Ritterspiele  
Horb am Neckar** 

- Ritterturniere
- Historischer Markt
- Landsknecht- und Ritterlager
- Musikanten, Gaukler
- Feuerspucker
- Ritterzüge durch die
- historische Altstadt

**17.-19. Juni 05**

 Große Kreisstadt  
**HORB**  
am Neckar 

Stadtinfo Horb • Tel. 07451 3611 • [www.ritterspiele.com](http://www.ritterspiele.com) • Geschäftsstelle: Mi. - Do 17-19 Uhr • Tel. 07451 6250532



## Oliver Frank Zur Sache: Wie sich die öffentliche Hand aus der Verantwortung stiehlt

Zugegeben, die Zeiten sind schlecht, und es kann nicht in der gleichen Art und Weise weitergemacht werden wie bisher. Alle Bereiche des öffentlichen Lebens müssen einen Beitrag zur Konsolidierung der öffentlichen Haushalte leisten, auch die Kultur, gar keine Frage. Aber der derzeit von der öffentlichen Hand inszenierte kulturelle Kahlschlag kommt gelegentlich einer staatlich verordneten Kulturrevolution gleich. Was hier in Stadt und Land und auch republikweit zur Zeit vor sich geht, ist mit größter Sorge zu beobachten.

Auch wenn Stuttgart gerade, dank neuem Städtischem Museum und zwei zukünftigen Automobilmuseen im Kulturtausch taumelt, findet an vielen anderen Orten – meist völlig unbemerkt von der Öffentlichkeit – der städtebauliche und kulturelle Ausverkauf statt.

Das Veräußern historischer Bauten macht derzeit bundesweit Schule. Die Stadt Köln erwägt sogar statt einer Sanierung gleich den Abbruch ihres Opernhouses aus der Nachkriegszeit. Der Bund sah im vergangenen Jahr noch vor, die Weißenhofsiedlung in Stuttgart aus den 1920er-Jahren zu verkaufen und zu privatisieren. Unverständlich war da der Aufschrei der Stuttgarter Stadtpitze, die die Veräußerung von städtischem immobilem Tafelsilber in den letzten Jahren vorgemacht hat, so z.B. die Villa Gemmingen, jüngst die Villa Levi oder wie nun auch die Eiernest-Siedlung in Stuttgart-Heslach.

Der Gipfel ist der zu Beginn des Jahres abgewickelte Verkauf der Villa Berg seitens des SWR, einer öffentlich-rechtlichen Anstalt. Nachdem vierzig Jahre lang nur das Nötigste für den Bauunterhalt unternommen worden war, wurden die Sanierungskosten nun für zu hoch eingeschätzt, und das städtebaulich und kulturhistorisch bedeutsame Bauwerk wurde kurzerhand samt Parkgelände für einen Euro an findige Investoren verschleudert, die nach einer Sanierung einen Eventschuppen daraus machen und in den Park einen illustren Biergarten für 2000 Besucher einverleiben wollen. Die Losung beim Sender scheint «Blasmusik statt anspruchsvoller E-Musik» zu sein, nachdem von der Rundfunkanstalt auch die Reduzierung oder gar Auflösung der sendereigenen Orchester und Vokalensembles erwogen wird.

Die Zerschlagung der Denkmalämter und Reformierung des Denkmalschutzgesetzes haben es jüngst auch ermöglicht, dass in Stuttgart von privater Hand

drei unter Denkmalschutz stehende, höchst qualitativ restaurierte, aus den 1870er-Jahren stammende Wohnhäuser in der Hermann-Straße im Stuttgarter Westen ohne weiteres abgebrochen werden konnten. Ebenso wurde vom Regierungspräsidium Stuttgart der in einer Nacht- und Nebelaktion vollzogene Abbruch von drei Gründerzeithäusern entlang der Neckarstrasse genehmigt, obwohl sogar ein Käufer für die heruntergekommenen Stadthäuser da gewesen wäre.

Die von der Politik seit einigen Jahren betriebene Umwandlung von landeseigenen Kulturinstitutionen in so genannte «Eigenbetriebe» wie z.B. die Staatliche Schlösser- und Gartenverwaltung, die Wilhelma oder das Badische Landesmuseum zielt einzig und allein darauf hin, diese so genannten «weichen Standortfaktoren» einer betriebswirtschaftlich orientierten Gewinnmaximierung zu unterwerfen und den größtmöglichen pekuniären Nutzen herauszuholen, ohne Rücksicht auf Verluste. Verluste dahingehend auch, dass Museen und Schlösser nicht mehr in ihrer Originalsubstanz erhalten werden können und keine ausreichende wissenschaftliche Betreuung mehr wahr genommen werden kann.

Aufhorchen lässt hier auch das gewünschte Anforderungsprofil an die neu zu besetzende Stelle des Direktors in der Staatsgalerie Stuttgart. Nicht einmal mehr wird eine Promotion im Fach Kunstgeschichte gewünscht, gefordert werden stattdessen Managerqualitäten. Gefährlich ist hier, dass die Politik die Museen und auch die Staatlichen Schlösser zunehmend an der Produktion von publikumsträchtigen Events misst. *Ein Museumsdirektor, so schrieb es unlängst der scheidende Direktor des Württembergischen Landesmuseums, Professor Volker Himmelein, dieser Zunft der Politiker ins Stammbuch, ist aber kein Manager, der schnelle kulturpolitische Dividenden verteilen muss. Seine Aufgabe ist es, die Kulturschätze seines Landes unversehrt der nächsten Generation zu übergeben.*

Kunst könnte durchaus heute noch im streng humanistischen Sinne eine «bildende» Funktion haben. Stattdessen wird ein Paradigmenwechsel öffentlich gefördert, der der «Kunst» nur noch den Wert eines kurzweiligen Unterhaltungsgegenstandes beimisst. Dem würde auch die erwogene Zerschlagung der Geisteswissenschaften an der Universität Stuttgart weiter Vorschub leisten.



# SIEGER KÖDER

Malbotschaften

13. Juli bis 1. November 2005



Dienstag bis Freitag  
14 bis 17 Uhr  
Samstag und Sonntag  
10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr

Galerie Schloss Fachsenfeld  
Am Schloss 1  
73434 Aalen-Fachsenfeld  
Telefon 073 66 27 93  
[www.schloss-fachsenfeld.de](http://www.schloss-fachsenfeld.de)



stiftung  
schloss  
fachsenfeld

LUFTKURORT

  
**wangen**  
im Allgäu

## ... ist's wert

sehenswert – staunenswert – lebenswert – empfehlenswert – liebenswert – hörens-wert-beneidenswert – lohnenswert – entdeckenswert – erfrischenswert – erlebenswert – nennenswert – lobenswert ...

→ Kostenlose Stadtführung  
jeden Donnerstag um 15.30 Uhr,  
im Sommer auch dienstags,  
Treffpunkt Gästeamt

→ Vielseitiges und interessantes  
Sommerprogramm

Auskunft und Information:

**Gästeamt Wangen – Tourist Information**

Marktplatz 1 • 88239 Wangen im Allgäu  
Tel. 07522 / 74-211 • Fax: 07522 / 74-214  
[tourist@wangen.de](mailto:tourist@wangen.de) • [www.wangen.de](http://www.wangen.de)



**KARL SCHMIDT-ROTTLUFF**  
Karl Schmidt-Rottluff (1884-1976) - Auf der Düne, 1932 - © VG Bild-Kunst, Bonn 2004



Deutscher Expressionismus  
Meisterwerke aus den Kunstsammlungen Chemnitz

## 18.6. - 25.9.2005

### STADTHALLE BALINGEN

täglich geöffnet von 10.00 - 19.00 Uhr  
Hotline: 0 74 33/90 08-4 13  
[kunst@balingen.de](mailto:kunst@balingen.de) • [www.stadthalle.balingen.de](http://www.stadthalle.balingen.de)

100 Jahre Künstlervereinigung „Brücke“



gefördert durch:  
**Volksbanken  
Raiffeisenbanken**  
für Sie im Zollernalbkreis

**Kulturland**  
Baden-Württemberg

Kulturpartner:  
**SWR2**  
RadioClub



Im August 1793, elf Jahre nachdem Friedrich Schiller aus seiner Heimat geflohen war, ein Flüchtling und ein Vertriebener, reiste er, begleitet von seiner Frau Charlotte, nach Hause. Er wollte seinen siebzigjährigen Vater noch einmal sehen.

In der schützenden Reichsstadt Heilbronn machte er Halt und wartete auf einen Bescheid von Herzog Karl Eugen, ob er in Ludwigsburg Wohnung nehmen könne. Er habe nicht dem Heimweh nach dem Vaterland nachgegeben, sondern der Sehnsucht nach dem Vater. Vom Herzog, den er in seinem Brief nur selten beim Namen nennt, hört er nichts; er zieht dennoch in die Nähe der Eltern, empfängt Verwandte, Freunde, Bewunderer, wie den jungen Hölderlin.

Er misst die Distanz, die mit der Zeit entstanden ist, die Fremde: *Von meinen alten Bekannten sehe ich viele, aber nur die wenigsten interessiren mich. Es ist hier in Schwaben nicht soviel Stoff und Gehalt als Du Dir einbildest, und diesen wenigen fehlt es gar zu sehr an der Form.* Diese herbe Einsicht schreibt er seinem Freund Christian Gottfried Körner. Im gleichen Brief teilt er mit, dass Lotte im Wochenbett liege und *von den alten Zufällen freier geblieben (sei) als jemals.* Was er der Wirkung der *vaterländischen Luft* zuschreibt, die aber bei ihm, so kränklich er sich fühle, überhaupt keine Wirkung zeigen wolle.

Er reagiert fremd, möchte nicht heimatlich gerührt und berührt werden. Die Heimat von einst, die vom Herzog beherrscht wurde, beunruhigt ihn, lässt ihn wachsam sein: *Der Herzog sucht etwa darinn, mich zu ignorieren, er legt mir aber nichts in den Weg.* Die einst erlittene Nähe weicht dem erfahrenen Abstand. Das vom Herzog beherrschte Land, dem er den Rücken kehrte, hat sich nicht verändert, die Stimmung und das Klima nicht: *Die Abhängigkeit von dem Herzog, der immer mit Arbeit drückt, schadet den hiesigen jungen Künstlern sehr.* Diese Existenz zwischen Abhängigkeit und Freiheit, dieser Widerspruch, der sein Handeln und Dichten als Zögling des Herzogs bestimmte, und der die Grenzen der Heimat sprengte, sprengen musste, beschäftigte ihn sehr. *Und wenn ich erst ruhi-*

*ger bin* – er hat nicht heimgefunden, obwohl er und die Familie mit einem Anfang beschenkt wurden: Lotte brachte am 14. September Karl zur Welt, den ersten Sohn.

Seine springenden, angefochtenen Gedanken finden auch keine Sprache, worüber er sich bei Körner beklagte: *Ich hab noch wenig arbeiten können, ja es gibt viele Tage, wo ich Feder und Schreibtisch hasse.* Ein paar Sätze später kündigt er jedoch eine kleine Schrift an, «Anmut und Würde». Sie zählt zu den schönsten Essays, die es in unserer Sprache gibt. Hat er also schreibend, im Schreiben heimgefunden?

Im Winter 1792/93 hatte er in Jena über Kants «Kritik der Urteilskraft» gelesen. Und nun schreibt er, deren Nachhall aufnehmend, in Ludwigsburg seinen Aufsatz über die menschliche Schönheit. Er fragt sich und seine Leser, wie weit die menschliche Schönheit und die moralische Schönheit zusammenhängen, und wagt es, sie politisch zu definieren: *dass nämlich Schönheit als Freiheit in der Erscheinung zu verstehen sei.* Mit dieser unendlich reinen Erklärung nähert sich der Ehrenbürger der französischen Republik der Revolution, doch er nimmt Abstand mit einem grandiosen Satz: *Der große Moment hat ein schwaches Geschlecht gefunden.* Dabei nimmt er Kant als Maß: *Es ist gewiss von keinem sterblichen Menschen kein größeres Wort noch gesprochen, als dieses Kantsche, was zugleich der Inhalt seiner ganzen Philosophie ist: Bestimm dich aus dir selbst! So wie das in der theoretischen Philosophie: die Natur steht unter dem Verstandesgesetze. Diese große Idee der Selbstbestimmung strahlt uns aus gewissen Erscheinungen der Natur zurück und diese nennen wir Schönheit.*

Kant antwortete zu Schillers Verblüffung mit einer gedruckten Note in «Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft»: *Herr Professor Schiller missbilligt in seiner mit Meisterhand verfassten Abhandlung über Anmut und Würde in der Moral diese Vorstellungsart der Verbindlichkeit, als ob sie eine kartäuserartige Gemütsstimmung bei sich führe; allein ich kann, da wir in den wichtigen Prinzipien einig sind, auch in diesem keine Uneinigkeit statuieren, wenn wir uns nur unter einander verständlich machen können.*

Bin ich beim Thema? Schillers Besuch in Ludwigsburg, seine unruhige Distanz, die Geburt seines Sohnes und die Schrift über «Anmut und Würde» haben mir geholfen, den Unterschied zwischen Hei-

\* Festvortrag, gehalten am 9. Juli 2004 beim 50. Jubiläum des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Tübingen im Pflegehof.



KURPFÄLZISCHES



KAMMERORCHESTER

Chefdirigent: Wolfram Christ

# 1. kko-barockfest 18.-30.06.2005

Konzerte der Spitzenklasse im Rhein-Neckar-Dreieck.  
Mit renommierten Spezialisten für Alte Musik.  
Erleben Sie das barocke Pathos in der Interpretation  
des Kurpfälzischen Kammerorchesters –  
eines der traditionsreichsten Ensembles Europas!

- 18.06.2005, Ludwigshafen-Oggersheim
- 19.06.2005, Hambacher Schloss
- 24.06.2005, Mannheim, Christuskirche
- 25.06.2005, Schwetzingen Schloss
- 26.06.2005, Speyer, Dreifaltigkeitskirche
- 29.06.2005, Heidelberg, Providenzkirche
- 30.06.2005, Mannheim, Johanniskirche



**Ausführliche Informationen und Karten:**  
Kurpfälzisches Kammerorchester · C 4, 9b · 68159 Mannheim  
Telefon (06 21) 1 45 54 · Fax (06 21) 1 56 12 88  
E-Mail: [orchester@kko.de](mailto:orchester@kko.de) · [www.kko.de](http://www.kko.de)

Das 1. kko-barockfest wird unterstützt von: **LB BW** Bildung · Kultur · Sport



**GRUSS AUS PRESSBURG**  
*Die Slowakei*  
Ein neues EU-Land in historischen Ansichten

**Ausstellung 29. Mai 2005 - 17. Juli 2005**  
Schloss Karlsburg Karlsruhe-Durlach

**Öffnungszeiten:**  
Samstag 14-17 Uhr  
Sonntag 10-17 Uhr  
Führungen für Gruppen nach  
Vereinbarung Tel.: 0721/1334010



Karpatisches Kulturwerk Slowakei

Stadt Karlsruhe-Kulturamt



Fotografie

## Joachim Brohm

Städtische Galerie Ravensburg  
18. Juni bis 14. August 2005

## fahren



Kultur  
auf  
Schloss  
Achberg

# ZeitRaumZeichen

50 Jahre Künstlerbund  
Baden-Württemberg e.V.

Ausstellung auf Schloss Achberg  
16. April bis 16. Oktober 2005

Freitag 14-18 Uhr, Samstag,  
Sonn- und Feiertage 10-18 Uhr  
Schloss Achberg liegt zwischen Wangen  
und Lindau. Info: 0751 859510  
[www.landkreis-ravensburg.de](http://www.landkreis-ravensburg.de)



Kreissparkasse Ravensburg   
Künstlerbund Baden-Württemberg



mat und Zuhause deutlich zu machen. Die Heimat, die Schiller enttäuschte, verfestigte sich zum Ideologem. Die herrschenden Absprachen oder die Absprachen der Herrschenden bedrückten ihn, wie auch die ständige Präsenz des Herzogs in Gedanken und Rede. Das Zuhause, das ihn aufnahm, mit dem er selbstverständlich umging, hatte seine eigene Temperatur: die Gespräche in der Familie, die Begegnungen mit alten Freunden, die Besuche beim Vater auf der Solitude – das alles waren einfache, ihn in seiner Unabhängigkeit nicht störende Ereignisse und Vorfälle. In Anmut und Würde konnte er auf seiner Freiheit bestehen.

*Heimat: Aufbruch und Ankommen  
in Anmut und Würde*

Ich gehöre zu einer Generation, für die Vaterland und Heimat austauschbar waren. In der sächsischen Dorfschule wurde ich zum Kind des Vaterlands bestimmt und im deutschen Gymnasium in Olmütz, dessen Bevölkerung in der Mehrheit tschechisch war, wechselte ich aus dem Vaterland in die Heimat, in die deutsche Heimat. Bald hatte der Größenwahn die Heimat und das Vaterland ruiniert. Wir, ein nicht unbeträchtlicher Teil des Volkes, wurden zu Heimatvertriebenen, eine Bezeichnung, die ich für unsinnig hielt, denn wir wurden aus der Heimat vertrieben und nicht die Heimat mit uns.

Darin wurde ich allerdings eines Besseren belehrt. Einige Jahre nach dem Kriegsende traf sich die Brünner Landsmannschaft in Schwäbisch Gmünd. Ich begleitete meine Tanten, die, sehr neu für mich, der alten Heimat das Wort redeten, und entdeckte neben Fahnen eine Brünner Jugend, die hinter Trommeln marschierte, und eine Handvoll Brünner in Trachten, die ich bisher nicht kannte, und brachte mit einem staunenden Satz meine applaudierende, im Heimatlichen schwelgende Umgebung auf: *Aber in der Stadt hat doch kein Mensch Trachten getragen. Meine Tante bat mich, nicht vorlaut zu sein.* Ein älterer Herr mit Schnauzbart nannte mich einen unwissenden Lummel, und dies unverkennbar auf Brünnerisch: Limmel. Als ein solcher kam ich mir den Erwachsenen überlegen vor, ich hatte sie als Fälscher entlarvt.

Aus der Heimat vertrieben, geflohen, begann ich den Apologeten der Heimat zu misstrauen. Ich wehrte mich gegen deren ideologischen Anspruch, dass der Mensch ohne Heimat gleichsam keinen Grund habe, er für alle, die sich in der Heimat befinden, fremd werde. Oder dass Heimat, damit sie allen erhalten bleibe, vererbt werden könne wie eine alte

Uhr. Bald werden, fürchte ich, Heimatbewusste Heimat auch genetisch feststellen lassen. Denn mit Heimat verbindet sich Besitz, und der sollte doch nachweisbar sein.

Sobald sich aber Heimat materialisiert, beginnen wir uns zu streiten. Entweder gehört sie uns oder denen. Ziehen sich Schönheit und Moral aus ihr zurück? Oder kann sie zu einem Zustand werden, der Anmut und Würde braucht und verquickt? Heimat begreifen wir nur im Moment. In der Schwebel. Wie das Glück. Sie tritt als Reales im Augenblick auf. Als Gegend, die sich in unserem Wohlbefinden kindlich eingenistet hat. Als Menschen, die wir ungefragt zu umarmen wagen. Als Wörter, mit denen wir uns sprechen lehrten. Als Musik, gegen deren Noten wir uns lehnen.

Nein. Heimat zieht keine Trachten an, sie ist kein Gelände, auf dem Vereinsheime entstehen. Heimat fördert nicht die Sentimentalität. Heimat muss nicht verteidigt werden gegen Fremde.

Heimat bedeutet Aufbruch und Ankommen. In einer Bewegung, in einem Moment. In Anmut und Würde. Sie erlaubt nämlich nach der Schillerschen Ästhetik der Schönheit die Freiheit.

Mit dem Besuch Schillers zu Hause in Ludwigsburg möchte ich den Gedankengang über Heimat zu Ende bringen. Er verlor im übrigen während seines Aufenthalts den Repräsentanten der Heimat, der ihn zur Flucht nötigte: Herzog Karl Eugen starb. Am 1. Oktober 1793 schreibt Schiller an Charlotte von Kalb, die ihn gebeten hatte, sich nach einem Hauslehrer für ihren elfjährigen Sohn Fritz umzuschauen. *Einen jungen Mann habe ich ausgefunden, der eben jetzt seine theologischen Studien in Tübingen vollendet hat, und dessen Kenntnissen in Sprachen und den zum Hofmeister erforderlichen Fächern alle die ich darüber befragt habe ein gutes Zeugniß ertheilen. Er versteht und spricht auch das Französische und ist (...) nicht ohne poetisches Talent. (...) Er heißt Hölderlin und ist Magister der Philosophie. Ich habe ihn persönlich kennen lernen und glaube daß Ihnen sein Aeufres sehr wohl gefallen wird. Auch zeigt er vielen Anstand und Artigkeit.*

Hölderlin nimmt das Angebot an. Schiller, der kam, um als Flüchtling die Heimat zu prüfen, schickt Hölderlin fort. Er weiß, was der junge Besucher braucht. Er wird es in seinem Gedicht «Lebenslauf» deutlich erklären:

*Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,  
Dass er kräftig genährt, danken für alles lern.  
Und verstehe die Freiheit,  
Aufzubrechen, wohin er will.*



# Franz Quarthal Freiheit und Menschsein – Schiller als Historiker

«Fruchtbar und weit umfassend ist das Gebiet der Geschichte. In ihrem Kreise liegt die ganze moralische Welt.»

Schiller ist unserer Gegenwart fremd geworden. Meine Großmutter konnte noch im Alter von 80 Jahren «Die Glocke» fast ohne Stocken aufsagen, mein Vater rezitierte noch den größten Teil, ich kann einige Strophen. Meine Söhne kennen nicht einmal mehr den Titel des Gedichts. Wilhelm Tell wird an der Schule noch gelesen, aber Schillers Sprache ist den heutigen Schülern so wenig vertraut, dass sie Mühe haben, seine Texte zu verstehen.

Dies signalisiert eine dramatische Veränderung, war doch Schiller für das deutsche Bürgertum eine Identifikationsfigur wie kein anderer Dichter vor oder nach ihm. Zu Schillers dramatischem Werk befand sich die gesamte deutsche Nation vor hundert Jahren in höchstem Einverständnis, ja man kann sagen, eine solche Übereinstimmung aller Gebildeten in bezug auf ein dichterisches Werk habe späterhin nie wieder stattgefunden», formulierte Hugo von Hofmannsthal.<sup>1</sup>

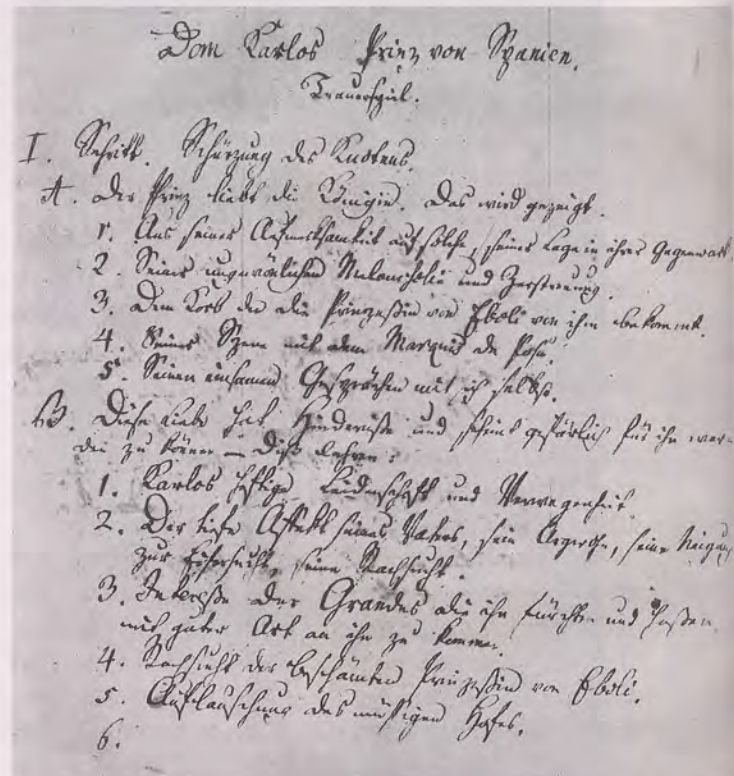
Keinem Dichter wurden jemals so viele Höhen, Haie, Eichen und Buchen gewidmet wie dem Dichter aus Marbach. Die hochgemuten Feiern zu Schillers hundertstem Geburtstag galten nicht nur dem Dichter, sondern sie waren als ein Vorzeichen für das «wiedererwachende deutsche Nationalgefühl» zu verstehen. Schillers 200. Geburtstag im Jahre 1959 war zwar von nationalem Lärm befreit, doch konnte sich Deutschland in politischer Unschuld um einen Dichter scharen, der ein unbeschädigter Teil des eigenen Identitätsbewusstseins geblieben war. Unzweifelhaft aber sind die Zeiten vorbei, in denen die tägliche Rede eines gebildeten Deutschen mit volkstümlichen Redenswendungen gespickt war, die in Wirklichkeit Schillerzitate waren. Nach 1945 hat man Schiller von seiner zu engen Bindung an nationale Sehnsüchte der Deutschen befreit und seine Dichtungen als solche wieder in den Blick genommen. Die Vertrautheit mit ihm und seinem dichterischen Werk ist jedoch geschwunden. Schillers Pathos ist heute schwer zu verstehen.

Jedem Historiker war Schillers Tätigkeit als Professor der Geschichte an der damaligen Reformuniversität Jena vertraut. Seine Antrittsvorlesung *Was ist und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte* hat nicht nur Scharen von Proseminaristen, sondern auch herausragende Köpfe der germanisti-

schen und der historischen Zunft immer wieder zur Auseinandersetzung und zum eigenen Nachdenken herausgefordert.<sup>2</sup> Die erste Monographie zu Schillers Wirken als Historiker und Philosoph verfasste der Königsberger Philosophieprofessor Friedrich Überweg, die er als Preisschrift bei der Wiener Akademie der Wissenschaften 1859 einreichte, als diese Akademie zu Schillers 100. Geburtstag das Thema *Schillers Verhältnis zur Wissenschaft* als Preisaufgabe gesetzt hatte. Viele weitere Beiträge folgten.<sup>3</sup>

*Fünf Jahre «wie ein Lasttier» gearbeitet – Die Historie als «Magazin, woraus ich schöpfe»*

Man kann Schillers Verhältnis zur Geschichte unter drei Aspekten betrachten. Dieses Verhältnis war geprägt durch das Verständnis von Geschichte, das ihm durch den Unterricht auf der Hohen Carlsschule vermittelt worden war. Es ist zum Zweiten charakterisiert durch seine professionellen Arbeiten zur Geschichte, die in seiner Tätigkeit als Professor für Universalgeschichte in Jena gipfelten. Es drückt sich drittens aus durch Geschichtsbilder, die er in seinem



«Don Carlos, Prinz von Spanien. Trauerspiel». Plan für den Aufbau des Dramas von Friedrich Schiller.



dramatischen Werk schuf und vermittelte und die selbst wieder geschichtsmächtig wurden.

Schillers Werk als Historiker im engeren Sinn drängt sich auf wenige Jahre, auf die Zeit von 1786 bis 1792, zusammen. Diese Tätigkeit begann mit seiner ersten Weimarer Zeit und gipfelte mit seinem Wirken als Professor in Jena (1789/90). Erste historische Arbeiten erwachsen aus seinem dichterischen Werk. Die Arbeit am *Don Carlos* nahm er bereits 1785 zum Anlass zu einer freien Übertragung von Merciers *Philipp II.* Von 1787 an entstand aus dem Plan eines Beitrags für das Sammelwerk *Geschichte der Merkwürdigsten Rebellionen und Verschwörungen* die Abhandlung über den *Abfall der Niederlande*, dessen erster und einziger Band 1788 erschien.

Wie erhofft erhielt er aufgrund dieser Abhandlung die ersehnte Geschichtspräsur in Jena. In den vier Semestern, die sie Schiller wahrnahm, vom Sommer 1789 bis zum Winter 1791, verfasste er die nötigen Vorlesungen. Seine erste Vorlesung war eine «Einführung in die Universalgeschichte (bis zu Alexander dem Großen) (2 st.). Ihr folgte die Universalgeschichte von Karl dem Großen bis zu Friedrich dem Großen (5 st.), gleichzeitig mit einer römischen Geschichte von der Gründung der Stadt bis zum Untergang des weströmischen Reiches (1st.), darauf im Sommersemester 1790 der erste Teil einer Universalgeschichte bis zur Gründung der fränkischen Monarchie (5 st.). Im Wintersemester 1790/91 las er eine *Geschichte der Kreuzzüge* (1st.) und eine *Europäische Staatengeschichte* (5 st.) Akademischer Lehrer zu sein, bedeutete keineswegs nur Vergnügen. Kurz vor Beginn des Semesters, ungeachtet der hochgemuten Antrittsvorlesung, löste die Vorstellung, weniger zu wissen als seine Studenten, bei ihm Panik aus. Vier Wochen vor Semesteranfang suchte er noch nach Themen für ein Kolleg. Fast gleichzeitig mit der Formulierung seiner Antrittsvorlesung schrieb er, wenn er eine wohlhabende Frau hätte, könne ihm die Jenaer Akademie, man darf nicht sagen was, tun.<sup>4</sup> Zur gleichen Zeit arbeitete er an seinem zweiten historischen Hauptwerk, der *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, dessen letzter Teil 1792 beendet wurde. Zwei kleinere spätere Arbeiten blieben Nachzügler. Schillers Tätigkeit als Historiker war 1792 beendet.<sup>5</sup>

Neben den beiden großen Geschichtswerken, der *Geschichte des Abfalls der Niederlande* und der *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, steht Schillers ausgedehntes herausgeberisches Werk, das vor allem seine wirtschaftliche Existenz sichern sollte. Schiller hatte eine *Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen und Verschwörungen* angekündigt, von der aber nur ein erster und einziger Band im Herbst 1788 erschien. Im Jahre 1790 begann er mit einem groß angelegten



L U D W I G S B U R G E R  
SCHLOSSFESTSPIELE  
INTERNATIONALE FESTSPIELE BADEN-WÜRTTEMBERG

4. JUNI – 11. SEPTEMBER  
WWW.SCHLOSSFESTSPIELE.DE

IM SCHILLER-JAHR 2005 PRÄSENTIEREN DIE  
LUDWIGSBURGER SCHLOSSFESTSPIELE IN 90  
HOCHKARÄTIGEN VERANSTALTUNGEN VON  
JUNI BIS SEPTEMBER MUSIK, TANZ, THEATER,  
LITERATUR – UND NATÜRLICH AUCH DEN  
SCHWÄBISCHEN DICHTER-JUBILAR – MIT  
GÄSTEN AUS ALLER WELT:

MARTHA ARGERICH · IAN BOSTRIDGE · KLAUS  
MARIA BRANDAUER · ALFRED BRENDEL ·  
DIETRICH FISCHER-DIESKAU · BRUNO GANZ  
· MICHAEL HOFSTETTER · UTE LEMPER · KURT  
MASUR · SABINE MEYER · IVO POGORELICH  
· THOMAS QUASTHOFF · RÜDIGER SAFRANSKI ·  
CHRISTINE SCHÄFER · UND VIELE, VIELE MEHR

INFO-TELEFON (07141) 9396-36  
KARTEN (07141) 917-100



# Die Räuber.

Ein Schauspiel.



Frankfurt und Leipzig.

1781.

«Die Räuber», Schillers dramatischer Erstling.

Unternehmen der *Allgemeinen Sammlungen Historischer Memoires*. Sein Vorbild war die *Collection universelle des mémoires particuliers relatives à l'histoire de France*. Sie umfasste insgesamt 33 Bände. Schiller hat nur die bis 1793 erschienenen Bände betreut, die drei ersten der älteren und die fünf ersten der neueren Reihe.

Die Einleitungen in die Memoirenbände sollten den Leser zum unmittelbaren Augenzeugen machen und die Ereignisse in den Memoiren in Weltplan und Universalgeschichte eingliedern.<sup>6</sup> Erstaunlich ist die Breite der Themen, zu denen Schiller Einleitungen verfassen konnte. Die den Kreuzzügen gewidmete Abteilung der Memoires wurde durch eine *Universalhistorische Übersicht der vornehmsten an den Kreuzzügen teilnehmenden Nationen* eingeleitet, die Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Sultans Saladin durch die Schillersche *Übersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten zu den Zeiten Kaiser Friedrichs I.* Den Memoiren des Herzogs Sully stellte Schiller eine farbige Übersicht *Geschichte der französischen Unruhen, welche der Regierung Heinrichs IV. vorangingen*, voraus. Schillers Mittelalterbild wird am deutlich-

ten in seiner Vorrede zu Niethammers Bearbeitung der *Geschichte des Malteserordens* von Vertot.

Die Themen von Schillers Vorlesungen wurden bereits erwähnt. Aus ihnen erwuchs eine Reihe kleinerer Abhandlungen sowie novellistische Geschichtsstudien. Seine Abhandlung über die Jesuitenregierung in Paraguay war eine fast wörtliche Übernahme der *Pragmatischen Geschichte des Ordens der Jesuiten* von Johann Christoph Harenberg. Weitere kleinere Arbeiten wie die Studie *Des Grafen Lamoral von Egmont Leben und Tod* gehörten wie die *Merkwürdige Belagerung von Antwerpen* in den Umkreis der Studien der *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande*. Sie waren quasi Abschlagszahlungen auf die versprochene Weiterführung des *Abfalls*, die Schiller ja entgegen dem Titel nur in deren Anfängen beschrieben hatte.<sup>7</sup> Dazu kam noch die im *Pitaval* aufgezeichneten merkwürdigen Rechtsfälle. Weiter schrieb Schiller eine Vorrede zu dem von seinem Schwager Wolzogen herausgegebenen *Leben des Marschalls von Vieilleville*.

All dies las, konzipierte und verfasste Schiller im Zeitraum von knapp fünf Jahren; nur über vier Semester erstreckten sich seine historischen Vorlesungen. Man hat seine damalige Arbeitsleistung als schier unfasslich bezeichnet.<sup>8</sup> Er arbeitete wie ein Lasttier, bis zu vierzehn Stunden am Tage. Einem Freund schrieb er: *Es ist ungeheuer, was die niederländische Rebellion mich Arbeit kostet, nicht die Erzählung selbst, sondern das Materialsammeln; aber sie gewährt mir Vergnügen, und ich halte die Zeit nicht für verloren.*<sup>9</sup>

Das Urteil, das Schiller selbst über seine Tätigkeit als Historiker fällte, war schwankend, im Positiven wie im Negativen. So schrieb er an Körner 1788: *Bei einem großen Kopf ist jeder Gegenstand der Größe fähig. Bin ich einer, so werde ich Größe in mein historisches Fach legen.*<sup>10</sup> Das Willkürliche und Lückenhafte der Geschichte könnte einen philosophischen Geist reizen, sie zu beherrschen, das leere und unfruchtbare einen schöpferischen Kopf herausfordern, sie zu befruchten und auf dieses Gerippe Nerven und Muskel zu tragen.<sup>11</sup> Es war für ihn selbstverständlich, dass der Geschichtsschreiber, wenn er alles Faktische durch genaues Studium der Quellen in sich aufgenommen habe, den gesammelten Stoff wieder aus sich heraus zur Geschichte konstruieren müsse.

Auch wenn er unter dem Druck der Arbeitslast litt und den Zwang empfand, den Beruf des Historikers nur zum Broterwerb ausüben zu müssen, zweifelte er doch nicht an dem Sinn seiner Beschäftigung mit der Geschichte an sich: *Wenn ich aber auch nicht Historiker werde, so ist dieses gewiß, daß die Historie das Magazin seyn wird, woraus ich schöpfe.*<sup>12</sup>



Gerne ist man früher den mißmutigen persönlichen Äußerungen Schillers über seine Tätigkeit als Historiker gefolgt, um sie als Dilettantismus abzutun, dies insbesondere in der Zeit, in der der Positivismus die deutsche Historiographie prägte. Die Großen der historischen Zunft im 19. Jahrhundert, Niebuhr und Ranke, sprachen Schiller jede Befähigung zu historischen Studien ab. Droysen und Treitschke wussten sich mit Schiller im Interesse an der Gegenwart einig, billigten ihm von oben herab einen *genialen Instinkt* zu, ohne aber sein universalhistorisch orientiertes Geschichtsd Denken ernst zu nehmen.<sup>13</sup> Schiller habe die Lücken der Überlieferung mit seiner eigenen Phantasie gefüllt und zwar ohne Respekt vor der historischen Wirklichkeit nach den philosophischen Ideen seines Zeitalters. Beeinflusst von den Ideen des Naturrechts und der Volkssouveränität hatte er die Idee der Freiheit auf das 16. Jahrhundert übertragen und den Protestantismus zu einem Vorläufer der Gewissensfreiheit gemacht, obwohl dieser die aufgeklärte Toleranz noch nicht gekannt habe. Schillers Einstellung zur Geschichte galt als nicht historisch, sondern poetisch; sie habe für ihn nur psychologisches und moralisches Interesse. Friedrich Meinecke kritisierte, dass Schiller die Vielgestaltigkeit der Geschichte den Kategorien eines bereits vorgefertigten Weltbildes unterwarf und dadurch seine Geschichtsschreibungen einen Zug ins Generalisierende erhielt. Er hatte nicht den Blick für das Einmalige und Unwiederholbare der Geschichte: Die überscharfen Konturen seiner pointierten Darstellung und moralisierenden Wertungen zielten zu sehr auf das Typische und das Allgemeine.<sup>14</sup>

Man konnte nachweisen, dass Schillers Quellen- und Literaturbenützung wesentlich intensiver war, als dies seine eigenen Angaben ausweisen, und dass seiner gestalterischen Kraft und seinem Sprachvermögen angesichts der wenigen lesbaren historischen Übersichtsdarstellungen seiner Epoche eine größere Bedeutung zukam, als man dies früher sah. Selbst in dieser Fachprosa erwies sich seine sprachschöpferische Kraft. Eine ganze Anzahl von historischen Fachtermini hat erst durch ihn einen Weg aus der Sprache der Fachgelehrten in den Sprachschatz der Gebildeten gefunden: Staatenbund, Staatsvorteil, Staatsinteresse, Reichssystem usw.<sup>15</sup>

#### *Die Hohe Carlsschule als geistige Heimat des Historikers Schiller*

Erstaunlicherweise wurde der Einfluss, den die Hohe Carlsschule und ihre Lehrer auf Schillers Geschichtsd Denken hatten, bis zu Benno von Wieses



FRIED. FERD. DRÜCK

*Prof. Mutlg.*

nat. d. 9. Dec. 1754. denat. d. 27. Apr. 1807.

*An der Hohen Carlsschule in Stuttgart erteilten den Geschichtsunterricht die Professoren Johann Gottlieb Schott und Friedrich Ferdinand Drück.*

Schillerbiografie nur wenig beachtet.<sup>16</sup> Noch heute meint man, Schillers Zugang zum Stoff seiner historischen Arbeiten sei unter dem Eindruck der bürgergesellschaftlich inspirierten Geschichtsschreibung entstanden, wie sie im Gefolge der niederländischen und englischen Revolution aufkam.<sup>17</sup> Dies ignoriert, dass Schiller bereits vor seinen eigenen Studien eine vorzügliche, für Deutschland fast einmalige Ausbildung in Geschichte an der Hohen Carlsschule genossen hatte.

Die Einschätzung dieser wohl besten Bildungseinrichtung, über die Württemberg im 18. Jahrhundert verfügte, hat sich in den letzten Jahrzehnten positiv gewandelt.<sup>18</sup> Schiller hat die Akademie vom 16. Januar 1773, also rund drei Jahre nach ihrer Gründung, bis zum 15. Dezember 1780 besucht. Sein bitteres Urteil, das er über die Akademie unmittelbar nach seiner Flucht nach Mannheim aussprach, hat er später zu Recht revidiert.<sup>19</sup> Schiller trat in die Akademie ein, als sich die ursprüngliche Konzeption von einem «Militär-Waisenhaus» über die «Militär-Pflanzschule» (1771) bereits zur «Militärakademie» (1773) entwickelt hatte.

Auf die große Bedeutung der von Tübingen übernommenen Lehrer für die geistige Prägung der Aka-



demie hat bereits Robert Umland hingewiesen. Zunächst verbreiteten die Lehrer Jahn und Haug, später die Tübinger Magister Schott, Abel, Kielmann und Nast, die Schüler des Tübinger Professors Plouquet, des bedeutendsten Vertreters der Aufklärung an der Tübinger Hochschule, die Gedanken der Aufklärung an der Carlsschule.<sup>20</sup> Gerade Johann Gottfried Schott, nur wenige Jahre älter als Schiller, hat als Geschichtslehrer mit seinem vorbehaltlosen Eintreten für die Befreiung von Tyrannei und Willkür und eine allgemeine Toleranz wie auch mit seinem Interesse für Universalgeschichte bereits vieles im Keim angelegt, das sich beim späteren Historiker Schiller finden sollte.<sup>21</sup> Johann Jakob Heinrich Nast vermittelte als Vertreter neuhumanistischen Denkens eine lebendige Anschauung des Altertums, wobei er in Schriften Geßners, Lessings, Winckelmanns und Herders einführte. Christian Friedrich Kielmann, der neben Latein und Geografie «römische Altertümer» und «Mythologie» lehrte, wollte mit Beispielen aus der Geschichte zur *Bildung des Herzens* beitragen.<sup>22</sup>

Das Fach Geschichte wurde entsprechend der modernen Ausrichtung der Akademie weit stärker gepflegt als sonst an den Schulen des Landes. Der Geschichtsunterricht setzte in den höheren Abteilungen ein und wurde in den Berufsabteilungen – mit Ausnahme der Künstler – fortgesetzt. Der Staatsdiener sollte nicht nur eine genaue Kenntnis der alten, sondern auch der neueren Geschichte haben, um daraus die staatspolitischen und rechtlichen Verhältnisse verstehen zu können. Der Unterricht begann mit der Schilderung *jedes großen Mannes in jedem Zeitalter*, leitete dann zum Altertum über und verbreitete sich dann in Darstellungen des 17. und 18. Jahrhunderts, sodass ein Schüler der Carlsschule während seines Lehrgangs das gesamte Gebiet der Geschichte durchwanderte. 1773 wurden als Spezialgebiet die württembergische Geschichte, 1774 auch Statistik im damaligen weiten Verständnis des Faches als einer umfassenden Landeskunde aufgenommen.<sup>23</sup>

Den Geschichtsunterricht erteilten die Professoren Johann Gottlieb Schott und Friedrich Ferdinand Drück. Schott übernahm Mittelalter und Neuzeit, Drück die alte Geschichte. Weiterhin hatte jeder Professor der Anstalt auch die historischen Aspekte seines Faches zu berücksichtigen. Die juristischen Professoren erteilten Vorlesungen über Reichsgeschichte. Schott und Drück galten in ihrem Fach als so hervorragende Vertreter, wie sie selbst die Universität Tübingen nicht besaß.

Anfang 1779 wurde ihnen der Professor am Stuttgarter Gymnasium, Konsistorialrat Johann Friedrich

Lebret, beigegeben. Er hatte den Herzog Carl Eugen zwischen 1775 und 1779 wiederholt auf seinen Reisen nach Italien, England, Frankreich und die Niederlande begleitet. Er hatte eine mehrbändige *Staatengeschichte von Venedig* herausgegeben, auch eine *Geschichte von Italien* und hatte sich durch die Herausgabe eines *Magazins der Staats- und Kirchengeschichte* einen Namen gemacht. Ein Zeichen seiner Wertschätzung war es, dass ihn zahlreiche ausländische gelehrte Gesellschaften zu ihrem Mitglied gemacht hatten. Er erhielt 1779 den Auftrag, die «Staatskunde», d. h. die Statistik an der Akademie zu unterrichten. Rudolf Krauß nannte ihn einen der Begründer des modernen Geschichtsstudiums in Württemberg überhaupt.<sup>24</sup> Er führte die Carlsschüler in vergleichender Methode in die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse ihrer Zeit ein.<sup>25</sup> Bislang unklar ist, ob der Begriff des «Kolossalischen», der großen Freiheitshandlungen in der Geschichte, von Schiller selbst entwickelt wurde oder bereits in der Zeit der Carlsschule angelegt war.<sup>26</sup>

Schillers Stuttgarter medizinische Promotionsarbeit *Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit der geistigen*<sup>27</sup> hatte auch ein geschichtliches Kapitel, in dem er die Individualgeschichte mit der Universalgeschichte parallelisierte. Im Sinne der universalistischen Aufklärungsphilosophie vermied er jede Beziehung auf das Nationale. Im Humanitätsglauben und in der Fortschrittsgesinnung wusste er sich mit dem Zeitalter der Aufklärung einig.

Schiller ist als Historiker und als Geschichtsphilosoph kaum zu verstehen ohne die Grundlage, die während seiner Zeit an der Carlsschule gelegt wurde. Nach einigen Jahren als Dichter konnte er mit der Aufnahme seiner historischen Publikation und dem Beginn der Jenaer Professur weitgehend an seine Carlsschulzeit anknüpfen.

*Schillers Antrittsvorlesung in Jena:*

«Zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?»

Schillers eindrucksvollste theoretische Schrift zur Geschichte ist seine Jenaer Antrittsvorlesung: *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?*, die er im Mai 1789 in Jena gehalten und im November 1789 im *Teutschen Merkur* in erweiterter Form drucken ließ. Der Wortlaut ist im Druck verändert; aus manchen Briefen kann man schließen, wo die Veränderungen am stärksten und substantiell waren.<sup>28</sup>

Begriff und Konzeption der «Universalgeschichte» waren Schiller durch die Präsentation der Geschichte in der Carlsschule vertraut. Sie kamen aber auch sei-



nen eigenen Vorlieben und seinem Hang zum «Kolossalischen» entgegen. Das Universelle individualisierte sich in den handelnden Personen, wo es mit der Übertragung der Idee auf die geschichtliche Welt am materiellen Gegenstand einzelner europäischer Völker spezifiziert wurde und schließlich an der Gestalt Europas als Einheit in der Vielfalt zur Anschauung kam.<sup>29</sup>

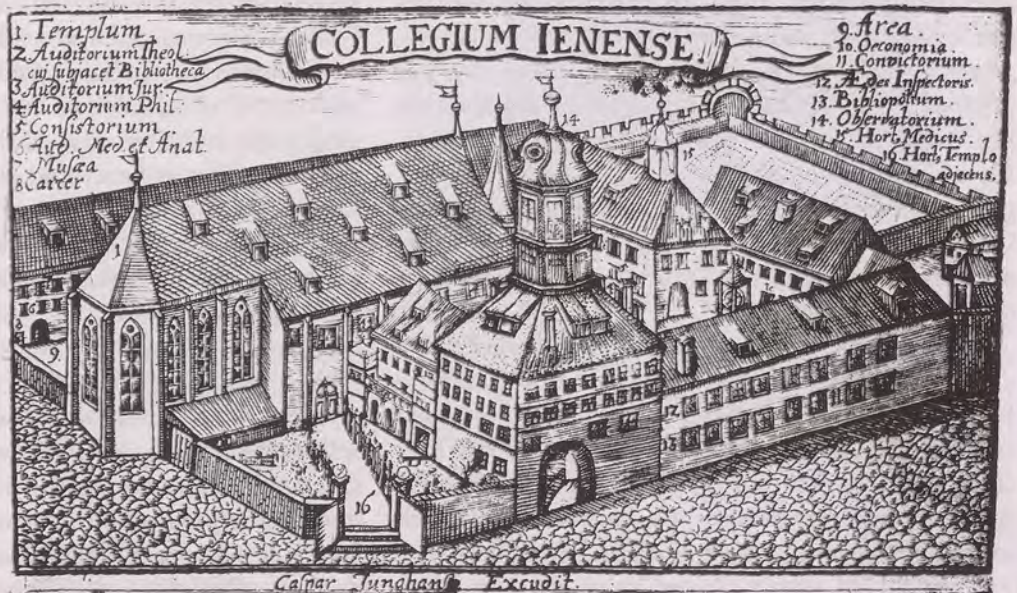
Das Studium der Geschichte erlaubt, ein Feld zu durchwandern, das dem denkenden Betrachter so viele Gegenstände des Unterrichts, dem tätigen Weltmann so herrliche Muster zur Nachahmung, dem Philosophen so wichtige Aufschlüsse und jedem ohne Unterschied so reiche Quellen des edelsten Vergnügens eröffnet – das große Feld der allgemeinen Geschichte. Geschichte erschien als eine alles einschließende Größe: Fruchtbar und weit umfassend ist das Gebiet der Geschichte; in ihrem Kreise liegt die ganze moralische Welt. Sie begleitet den Menschen mit seinem ganzen Leben. Vor ihr hat er sich in seinem Bemühen, sich als Mensch auszubilden, zu rechtfertigen.

In der heutigen Situation, in der der Wert eines Studiums fast alleine daran gemessen wird, in welchem Maße es «berufsfähig» macht, mag Schillers Unterscheidung zwischen dem «Brotgelehrten» und dem «philosophischen Kopf» nachdenkenswert erscheinen: *Beklagenswerter Mensch, der mit dem edelsten aller Werkzeuge, mit Wissenschaft und Kunst, nichts Höheres will und ausrichtet als der Tagelöhner mit dem schlechtesten! der im Reiche der vollkommensten Freiheit eine Sklavenseele mit sich herumträgt! Noch beklagenswerter aber ist der junge Mann von Genie, dessen natürlich schöner Gang durch schädliche Lehren und Muster auf diesen traurigen Abweg verlenkt wird, der sich überreden ließ, für seinen künftigen Beruf mit dieser kümmer-*

lichen Genauigkeit zu sammeln. Bald wird seine Berufswissenschaft als ein Stückwerk ihn anekeln; Wünsche werden in ihm aufwachen, die sie nicht zu befriedigen mag, sein Genie wird sich gegen seine Bestimmung auflehnen.

In ganz anderer Weise geht der idealistisch gesehene «philosophische Kopf» mit seiner Wissenschaft um. Alle seine Bestrebungen sind auf ein einheitliches Wissen vom Ganzen, vom Wesen der Dinge und Menschen gerichtet. Seine edle Ungeduld kann nicht ruhen, bis alle seine Begriffe sich zu einem harmonischen Ganzen sich geordnet haben, bis er im Mittelpunkt seiner Wissenschaft steht (...) Durch immer neue und immer schönere Gedankenformen schreitet der philosophische Geist zu höherer Vortrefflichkeit fort, wenn der Brotgelehrte in ewigem Stillstand das unfruchtbare Einerlei seiner Schulbegriffe hütet. Schiller war zu dieser Sicht der Geschichte durch die Lektüre einiger Kant-Aufsätze in der Berliner Monatsschrift angeregt, darunter der Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht (1784).<sup>30</sup>

Die Geschichte selbst beschrieb für Schiller den Weg vom primitiven Naturvolk zum veredelten Menschengeschlecht. Die Wilden Amerikas und Afrikas sind gleichzusetzen mit den primitiven Zuständen, die die Römer in Germanien vorfanden. An seinem eigenen Zeitalter pries Schiller Fortschritt und Zivilisation. Der Fleiß des Menschen habe die Erde urbar gemacht und den widerstrebenden Boden durch sein Beharren und seine Geschicklichkeit überwunden. Zivilisation, Freiheit, Gleichheit und Friede bestimmten die Gegenwart. Die europäische Zivilisation habe Asien bessere Zustände gebracht, so wie der Europäer die Vorzüge Asiens nach Europa vermittelte. Die Schranken sind durchbrochen, welche Staaten und



Die Jenaer Universität zeigt dieser Kupferstich von 1710, den Caspar Junghans gestochen hat.



Nationen in feindseligem Egoismus absonderten. Alle denkenden Köpfe verknüpft jetzt ein weltbürgerliches Band, und alles Licht seines Jahrhunderts kann nunmehr den Geist eines neuen Galilei und Erasmus bescheinen. Alles Böse war der barbarische Überrest früherer Zustände. Schiller nahm, zwei Jahre vor dem Ausbruch des Ersten Koalitionskrieges und einer Kriegsperiode von mehr als zwei Jahrzehnten, Züge des auch von Kant vertretenen Bildes eines ewigen Friedens auf. *Endlich unsere Staaten – mit welcher Innigkeit, mit welcher Kunst sind sie ineinander verschlungen! (...) Den Frieden hütet jetzt ein ewig geharnischter Krieg, und die Selbstliebe eines Staates setzt ihn zum Wächter über den Wohlstaat des anderen. Die europäische Staatenfamilie scheint in eine große Familie verwandelt. Die Hausgenossen können einander anfeinden, aber hoffentlich nicht mehr zerfleischen»*

In seinem Geschichtsbild zeigt sich Schiller bestimmt von einer idealistischen Aufklärungsphilosophie. Der Mensch war in seinen Fertigkeiten, Kunsttrieben und Erfahrungen, dem Schöpfen der Vernunft bestimmt durch den Fortschritt, der in ihm im Verlauf weniger Jahrtausende angepflanzt worden war. Die Weltgeschichte aber war es, die es erlaubt, die Ursachen und den Weg des Menschen vom ungeselligen Höhlenbewohner zum geistreichen Denker und gebildeten Weltmann zu erkennen und zu erklären. Sowohl die Unterschiede innerhalb gleicher Landschaften als die gleichzeitige Verschiedenheit von Sitten und Gebräuchen auf einem Kontinent werden von der Geschichte als belehrendes Bild dargeboten.

Zur Erklärung aller dieser Entwicklungen und Unterschiede bedarf es der Universalgeschichte. Der eigene Zustand der Nationalkultur, der Sprache der Sitte, der bürgerlichen Vorteile, das Maß an Gewissensfreiheit, das Schillers Gegenwart genoß, all dies sah Schiller als Resultat *aller vorhergegangenen Weltbegebenheiten*. Die ganze Weltgeschichte war nötig, um die spezielle Zeitsituation zu erklären. Die Geschichte liefert das Muster für das Verständnis der Gegenwart. Der Mensch erscheint als der *Schuldner vergangener Jahrhunderte*. Wirklich erkennen kann dieses Ganze aber nur *der unendliche Verstand*. Dem Menschen sind in der Erkenntnis der Universalgeschichte engere Grenzen gesetzt.

Die Erkenntnis der Geschichte ist nicht frei zugänglich. Der Zugang wird bestimmt durch die Überlieferung der Quellen, die je nach Epochen unterschiedlich sind. Die erste Epoche vor der Entstehung der Sprache ist für die historische Erkenntnis verloren. Auch dort, wo Geschehenes nur durch mündliche Sage und lebendige Tradition überliefert ist, besteht so wenig Zuverlässigkeit, dass diese

Was heißt  
und  
zu welchem Ende studiert man  
**Universalgeschichte?**

Eine Akademische Antrittsrede  
bey  
Eröffnung seiner Vorlesungen  
gehalten  
von  
**Friedrich Schiller,**  
Professor der Geschichte in Jena.

Jena,  
In der Akademischen Buchhandlung.  
1789.

zweite Epoche kaum Stoff für die Universalgeschichte liefert. Die dritte Epoche ist gekennzeichnet durch die Erfindung der Schrift, die aber auch nicht unvergänglich ist. *Unzählig viele Denkmäler des Altertums haben Zeit und Zufälle zerstört, und nur wenige Trümmer haben sich aus der Vorwelt in die Zeiten der Buchdruckerkunst gerettet.* Auch der größte Teil der schriftlichen Überlieferung ist für die Weltgeschichte verloren. Und schließlich: Die überlieferten Quellen sind parteiisch, sie sind durch die Leidenschaft, durch den Unverstand und sogar durch das Genie ihrer Verfasser verunstaltet und *unkennbar* gemacht. *Das Mißtrauen erwacht bei dem ältesten historischen Denkmal, und es verläßt uns nicht einmal bei einer Chronik des heutigen Tages.*

Was aber bleibt angesichts einer solchen vernichtenden Quellenkritik als Stoff für eine Universalgeschichte im Sinne Schillers? Die Aufgabe des Universalhistorikers in seiner Sicht ist es, von seiner Gegenwart auszugehen und diejenigen Elemente aus der Vergangenheit auszuwählen, *welche auf die heutige Gestalt der Welt und den Zustand der jetzt lebenden Generation einen wesentlichen, unwidersprechlichen*



und leicht zu verfolgenden Einfluß gehabt haben. Die Weltgeschichte bildet den Gegenpol zum Beginn der Geschichte. Alle Ereignisse sind vom Universalhistoriker, rückwärts schreitend, in ihrem Bezug auf seine Gegenwart zu beschreiben, zu erklären und zu verstehen. Wenn er dann, seine Gegenwart verstehend, am Anfang angekommen ist, nicht am Anfang der Dinge, sondern am Anfang der Quellen, dann hat er den Maßstab, aus der Fülle des Vergangenen die relevanten Begebnisse auszuwählen und vorwärts schreitend wieder zum neuesten Zeitalter herunterzusteigen. *Dies ist die Weltgeschichte.*

Deren Erkenntnis aber muss, wegen der Unterschiedlichkeit und des teilweisen Mangels an Quellen, unterschiedlich sein. *Es ist daher zwischen dem Gang der «Welt» und dem Gang der «Weltgeschichte» ein merkliches Mißverhältnis sichtbar.* Eine reine Ereignisgeschichte, selbst in Bezug auf die Gegenwart, ist daher lückenhaft und kann als ein *Aggregat von Bruchstücken nie den Namen einer Wissenschaft verdienen.* Daher ist der *philosophische Verstand* nötig, damit er diese Bruchstücke durch künstliche Bindungsglieder verkettet. Erst dadurch wird das *Aggregat zum System, zu einem vernunftmäßig zusammenhängenden Ganzen.* Aus der Darstellung der Geschichte muss die *Gleichförmigkeit und unveränderliche Einheit der Naturgesetze und des menschlichen Gemüts sichtbar werden,* die die Ereignisse des Altertums mit denen der Gegenwart zusammenschließt. Die Beschäftigung mit der Geschichte muss zur Erkenntnis der Idee führen, die hinter den Ereignissen steht. Der Historiker nimmt die Harmonie des Verstandes aus sich selbst heraus und verpflanzt sie in die Ordnung der Dinge, das heißt, *er bringt einen vernünftigen Zweck in den Gang der «Welt» und ein teleologisches Prinzip in die «Weltgeschichte».* Nicht darum, wie es später Ranke formulieren sollte, zu erkennen, wie es eigentlich gewesen sei, solle es dem Historiker gehen, sondern er soll den Sinn der Geschichte im Lichte der Vernunft erklären. Diejenige Interpretation ist als richtige aufzufassen, *welche dem Verstande die höhere Befriedigung und dem Herzen die größere Glückseligkeit anzubieten hat.*

Was aber keine Nation des Altertums besaß, selbst nicht in ihrer schönsten Epoche, war die *Menschenfreiheit, von keiner wandelbaren Form der Verfassung, von keiner Staatserschütterung abhängig, auf dem festen Grund der Vernunft und Billigkeit ruhend.* Der Leitfaden in Schillers gedruckter Form seiner Antrittsvorlesung war der von Leibniz herkommende Perfektibilitätsgedanke, die Annahme einer unbegrenzten Verbesserungsfähigkeit des Menschengeschlechtes, wie sie auch von Lessing hin bis Fichte und Hegel vertreten wurde.<sup>31</sup>

## Despotismus gegen Freiheitssinn – Schiller als Geschichtsschreiber

Schillers Stärke als Historiker lag sicher in seiner Fähigkeit, geschichtliche Sachverhalte sprachlich zu gestalten. Wenn man sich vor Augen hält, dass die deutsche Sprache als Literatursprache erst wieder im Entstehen war, dass die großen historiographischen Werke etwa eines Ranke noch nicht geschrieben waren, dass Schiller für den Dreißigjährigen Krieg nicht auf ein großes deutschsprachiges Vorbild zurückgreifen konnte, dann wird seine Leistung um so eindrucksvoller. Heinrich Ritter von Srbik, selbst Verfasser einer *Deutschen Geschichte*, lobte Schillers schwungvolle, poetische Sprache, seine meisterhaften Charakterschilderungen und sein psychologisches Interesse für den großen Einzelnen.<sup>32</sup> Schiller

## Auf den Spuren von Schiller heute



Gebunden · 240 Seiten · € 24,90 · ISBN 3-421-05856-3

Birgit Lahann erzählt Schillers Leben für heutige Leser. Der Leser lernt den Philosophen Schiller ebenso kennen wie den Geschichtsschreiber in Jena. Und er erfährt viel über die private Seite des Dichters, seine Liebschaften, seine Sehnsüchte, seine Schwächen – der Klassiker als Mensch.

**DVA**  
www.dva.de



habe sich nicht – so Edgar Bonjour – mit der bloßen Aufschüttung von Tatsachengeröll, der bloßen Aneinanderreihung von Fakten begnügt. Er wählte aus und schuf nach der so gewonnenen Grundversion sein Geschichtsgemälde. Schiller ließ seine eigene Vorstellungskraft von einem historischen Stoff anregen.<sup>33</sup> In diesem Sinne reproduzierte er nicht nur, sondern konstruierte mit seiner nachschaffenden Phantasie, als *schöpferischer Kopf*. Und damit zählt er in seinem Sinne unter die großen Historiker, die *mit der Wunderkraft ihres eingeborenen Vorstellungssinnes dem Gewesenen Ton und Farbe verliehen, das Irrationale der Wirklichkeit zum Klingen gebracht und mit ihrer Sprachgewalt das Unbegrenzbare versunkenen Lebens in Worte gebannt* haben. Er vertrat damit eine Auffassung von Geschichte, die sich etwa auch bei Jacob Burckhardt fand: *Die Geschichte ist mir noch immer Poesie*.<sup>34</sup>

Es ist unbestreitbar, dass Schiller mit einer Grundidee an seinen Stoff heranging, der nicht zeitentsprechend war. Der Gedanke der politischen und geistigen Freiheit im Sinne des 18. Jahrhunderts war die Leitidee, unter der Schiller auch den siegreichen Kampf der Niederländer sah. Dieser Kampf erschien als ein Einsatz für Vernunft, Freiheit und Humanität und bedeutete so eine dauernde Verpflichtung für die Menschheit. Der Historiker, der ihn beschrieb, sollte damit die Gegenwart belehren und zur Nachahmung anspornen. Dies war ein anachronistischer Weg, an den historischen Stoff heranzugehen. Anmaßung der Fürstengewalt und der Kampf um Naturrechte waren sicher nicht die dominierenden Motive im Geschehen des 16. Jahrhunderts. König Philipp wurde zur Personifikation des Bösen, das niederländische Volk erschien im vollen Glanz der Idealität *schwelgend von den tüppigen Früchten eines gesegneten Fleißes, wachsam auf Gesetze, die seine Wohltäter waren*.<sup>35</sup> Eine solche auf Oppositionen aufgebaute Geschichtsschreibung musste zu einer Darstellung des Triumphs der sittlichen Vernunft in der Geschichte werden. Die Freiheitsidee, die in diesem Kampf sichtbar wurde, hatte nicht nur politisch-geschichtliche, sondern auch ethisch-religiöse Bedeutung.

Allerdings war die Durcharbeitung des Stoffes sowohl in der *Geschichte des Abfalls der Niederlande* wie auch in der *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges* eine andere, als die jeweiligen Einleitungen es erwarten ließen.<sup>36</sup> Die Gegenüberstellung von Despotie und Freiheit wurde im Laufe der historischen Erzählung aufgegeben, zurückgedrängt und verwischt. Schillers Darstellung kulminierte nicht im siegreichen Triumph der Aufständischen, sondern brach mit dem Erscheinen Albas in Brüssel, mit der Gefangennahme Egmonts und Hoornes, mit der Abdan-

kung Margaretes von Parma und der Übernahme der Statthalterschaft durch Alba ab. Die Personen erschienen in ihren Motiven differenziert, vielschichtig, das holländische Volk nicht nur von Freiheitsbewegungen inspiriert, sondern auch von Korruption und Intrige.<sup>37</sup> Der Geschichtsschreiber in Schiller gewann während seines Werkes die Oberhand über den emphatischen Geschichtsphilosophen.<sup>38</sup> Es entstand eine Geschichtskonzeption, in der der Dualismus von Gut und Böse, von Idee und historischer Realisierung, von Vernunft und Empirie eigentlich in der Schwebelage blieben. In der Darstellung der konfessionellen Spannungen in den Niederlanden wurden Recht und Unrecht der streitenden Parteien differenziert gesehen: *Die katholische Religion wird im Ganzen mehr für ein Künstlervolk, die protestantische mehr für ein Kaufmannsvolk taugen*.<sup>39</sup>

Als wichtige historische Kategorie erschien nun bei Schiller die «Nemesis», das allgemeine Gesetz, die Göttin der Gerechtigkeit, eine Vorstellung, die er der Einwirkung Herders verdankt.<sup>40</sup> Die Nemesis bei Schiller ist nicht eine moralische, sondern weit mehr eine religiöse Kategorie, die immer auf eine höhere Ordnung der Dinge verweist, aber im Menschen selbst wirksam ist. Der Mensch ist aufgefordert, sich in den gesellschaftlichen Prozess des ständigen Verfallens und der Neubildung von Ordnungen einzumischen. In seinem Bemühen um die Realisierung menschlicher Freiheit steht der Mensch in einer Gebundenheit, die ihn fesselnd zurückwirft.

In diesem Zusammenhang ist der Wandel von Schillers Einstellung zum Mittelalter von Interesse. Ähnlich wie die verbreitete Geschichtsschreibung seiner Zeit – Voltaire, Schlözer, Robertson und Gibbon – teilte er die Verachtung der «dunklen Zeiten» als einer Epoche der Unfreiheit und Rechtlosigkeit, die umso trüber erschien, wenn man sie vor der Folie von Schillers eigenem Jahrhundert betrachtete, in dem erstmals in der Weltgeschichte Freiheit und Kultur vereinigt werden konnten. Es war nur unverständlich, warum die Menschheit seit dem Zusammenbruch des römischen Staates vom 4. bis zum 16. Jahrhundert eine so lange Zeitspanne durchlaufen musste, bis die späte Vernunft sich mit der frühen Freiheit vereinen konnte. Schiller kam dabei zu einer etwas gezwungenen Rechtfertigung des Mittelalters: Ruhe sei die Bedingung zur Entwicklung der Kultur. Nichts aber sei der Freiheit gefährlicher als die Ruhe. Die Völker der Antike hätten sich ihre kulturelle Blüte um den Preis einer durch den Despotismus garantierten Ruhe erkaufte. Die Antike sei den Weg gegangen, die «Kultur» auf Kosten der «Freiheit» zu erkaufen. Wie weit dieses Mittelalterbild durch die Carlsschule vermittelt worden ist, bleibt noch zu untersuchen.



## Der Egbert-Codex Höhepunkt ottonischer Buchmalerei



Um 980 für Erzbischof Egbert von Trier von Künstlern der Insel Reichenau und aus Trier geschaffen, wird diese kostbar ausgestattete Handschrift mit dem ältesten Bilderzyklus des Mittelalters zum Leben Jesu seit mehr als 1000 Jahren in Trier gehütet. Im Frühjahr 2005 erscheint im Faksimile Verlag Luzern eine in allen Details originalgetreue Faksimile-Edition.

Begleiten Sie uns auf einen Rundgang  
durch die Bilderwelt des Mittelalters!

Hier befand sich ein Gutschein für kostenloses Informationsmaterial, damit Sie in die Bilderwelt des Mittelalters eintauchen können. Leider hat diesen schon jemand eingelöst. Gerne senden wir auch Ihnen unser reich illustriertes Informationsmaterial:

Telefon ++41 (0)41 429 08 20  
Telefax ++41 (0)41 429 08 40  
e-mail [faksimile@faksimile.ch](mailto:faksimile@faksimile.ch)

**Der Egbert-Codex:  
Das Leben Jesu –  
Ein Höhepunkt der Buch-  
malerei vor 1000 Jahren**

Eine Sonderausstellung  
in der Schatzkammer der  
Stadtbibliothek Trier zeigt  
den *Egbert-Codex* vom  
27. April 2005 bis 8. Januar  
2006 zusammen mit ande-  
ren Originalmanuskripten.

Da der Codex nach der  
Restaurierung noch nicht  
wieder gebunden ist, be-  
steht die einmalige Gelegen-  
heit, in drei Zeitabschnitten  
alle 60 Schmuckseiten im  
Original zu bewundern  
und mit der hochwertigen  
Faksimile-Edition direkt zu  
vergleichen.



Mit der Erfahrung der Französischen Revolution, die die eigene Gegenwart in weniger strahlendem Glanz erscheinen ließ, änderte sich auch Schillers Mittelalterbild. Es war nunmehr nicht ein dunkles Zeitalter, das im Hinblick auf eine vernünftige Geschichte eine Rechtfertigung fand, sondern es erlangte seine Würde durch die in ihm wirkenden heroischen Menschen.<sup>41</sup>

In einem Sinne aber blieb das Mittelalter in Opposition zu Schillers Auffassung von der Neuzeit. In seiner Darstellung der *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges* beurteilte er seinen Gegenstand aus der überleitenden Funktion zwischen Mittelalter und Gegenwart. Das Mittelalter stand für Kaisertum, Despotismus, Katholizismus, Unterdrückung und Willkür, die Neuzeit für Stände und Staatsverfassung, Protestantismus, Freiheit und Gerechtigkeit. Die Reformation sah er als religiöses Ereignis, doch wichtiger war ihm ihre Funktion, einem neuen europäischen Staatensystem den Weg zu bahnen. Das Ergebnis dieses Prozesses war die Freiheit souveräner Staaten und Völker, die Vorbedingung für jene ökumenische Staatenföderation, die im politischen Universalismus der Aufklärung gipfelte.<sup>42</sup> Zu der geschichtlichen Macht, die einer christlichen Universalmonarchie noch im Zeitalter des Barocks innewohnte, hat er, wie etwa die Forschungen Srbiks gezeigt haben, keinen Zugang. Für ihn war das Kaisertum nur eine von Rom her erzwungene Institution und eine Tarnung persönlichen Machtstrebens.<sup>43</sup>

Schillers Darstellung des Dreißigjährigen Krieges war vom Willen zur dramatischen Gestaltung getragen. Die einzelnen Bücher waren nicht nach sachlichen Gesichtspunkten gegliedert (etwa der böhmische Krieg 1618/23, der dänisch-niedersächsische 1625/29, der schwedische 1630/35, der schwedisch-französische 1635/48), sondern sie endeten jeweils mit einer Schlacht, die die Möglichkeit zu einem dramatischen Ausblick bot. Das erste Buch endet mit der Schlacht am Weißen Berg, das zweite mit der Schlacht bei Breitenfeld, das dritte mit der Schlacht von Lützen, das vierte endet mit dem Tod Wallensteins und das letzte behandelt summarisch die Ereignisse bis 1648.

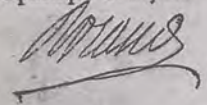
Schillers Interesse lag dabei nicht so sehr auf den übergeordneten Ideen und Kämpfen, sondern weit mehr auf den Gestalten und Ereignissen. Höchst differenziert werden dabei die Hauptpersonen geschildert. Natürlich ist Gustav Adolf noch der Retter des deutschen Protestantismus, aber nur, weil das Schicksal ihm vergönnte zu sterben, bevor er – zum unge rechten Eroberer geworden – der Versuchung der nackten Machtausübung verfallen konnte. Wallenstein wird zwar zum Verbrecher, muss aufgrund sei-

*J'AI l'honneur de vous adresser ci-joint, Monsieur, un imprimé revêtu du sceau de l'Etat, de la Loi du 26 Août dernier, qui confère le titre de Citoyens François à plusieurs Etrangers. Vous y lirez, que la Nation vous a placé au nombre des amis de l'humanité & de la société, auxquels Elle a déferé ce titre.*

*L'Assemblée Nationale, par un Décret du 9 Septembre, a chargé le Pouvoir exécutif de vous adresser cette Loi; j'y obéis, en vous priant d'être convaincu de la satisfaction que j'éprouve d'être, dans cette circonstance, le Ministre de la Nation, & de pouvoir joindre mes sentimens particuliers à ceux que vous témoigne un grand Peuple dans l'enthousiasme des premiers jours de sa liberté.*

*Je vous prie de m'accuser la réception de ma Lettre, afin que la Nation soit assurée que la Loi vous est parvenue, & que vous comptiez également les François parmi vos Frères.*

LE MINISTRE DE L'INTÉRIEUR  
de la République Française,



Am 9. September 1792 beschloss die Nationalversammlung in Paris, Friedrich Schiller mit dem Titel eines Citoyen François zu ehren, ihn zum französischen Bürger zu ernennen.

ner verletzen die Ehre zum Verbrecher werden, aber er steht in der unheimlichen Schuldverflechtung alles menschlichen Handelns. Sein Verrat, der geplante Übertritt zu den Schweden, wird im Zusammenhang mit einer politisch-moralischen Konstellation gesehen. Den Zwiespalt aber erklärt der Geschichtsschreiber, nicht Wallenstein selbst im Monolog später im Drama.<sup>44</sup> Das Böse und das Gute im Menschen sind in dieser Sicht kaum noch zu trennen. Gustav Adolf musste die Vereinigung von Reinheit und Macht in seiner Person mit einem frühen Tod bezahlen. Wallenstein wurde durch den Zugriff der strafenden Gerechtigkeit in eine tragische Sphäre gehoben und damit seinem *zweifelhaften Leben ein reinigender Sinn gegeben*.

*Wilhelm Tell und Schwur auf dem Rütli –  
Durch Dichtung wird historische Wirklichkeit geschaffen*

Schiller war nicht nur als Historiker in der Verbreitung von Geschichte wirksam. Seine poetische Darstellung Wallensteins in seinem Drama kommt der historischen Persönlichkeit nahe. Im Theater schimmert die historische Wahrheit des Geschehens teilweise besser durch als in manchen geschichtlichen Darstellungen aus Schillers Zeit.



Noch stärker ist Schiller – sicher ungewollt – die Verwandlung von poetischer Darstellung zur geglaubten Geschichte durch das Drama *Wilhelm Tell* gelungen. Schillers Drama, weit mehr als die Darstellung des Schweizer Historikers Johannes von Müller, machte die Landschaft am Vierwaldstätter See zum *mythischen Herz der Schweiz* und diese mit-samt ihrem Tell zum *Mythos republikanischer Freiheit*. Die Schweizerreisenden besuchten gerne «die Stätten, wo einst die Unsterblichen wandelten.»<sup>45</sup> Diese Reisenden hatten einen entscheidenden Anteil daran, dass der Tellmythos über den Kreis der historisch Interessierten hinaus Verbreitung fand. Der Tellmythos und seine poetische Verwandlung bei Schiller wurden eins, die Landschaft zum realen Theater.

Goethe besuchte die wichtigsten Orte auf den Spuren Tells. *Gegen zwey dem Gründli über wo die 3 Tellen schwuren darauf an der Tellen Platte, wo Tell aus sprang. Darauf 3 Uhr in Flüely wo er eingeschifft ward. 4 Uhr in Aldorf [sic!] wo er den Apfel abschöß.*<sup>46</sup> Manche nahmen den Tell mit, um ihn an den Originalschauplätzen zu lesen. *Jetzt sind wir endlich auf dem See, der Himmel hell und klar; da wird Schiller hervorgeholt, und sein Tell mit Andacht gelesen; den hier ist der Ort dafür.*<sup>47</sup> Der Unterschied zwischen Schillers Dichtung und der tatsächlichen Geschichte verwischte sich zunehmend. Die Dichtung wandelte sich zur historischen Wahrheit.

Die Landschaft um den Vierwaldstätter See wurde im Verlaufe des 19. Jahrhunderts musealisiert. Neben verschiedenen Tell-Kapellen entstand die *Hohle Gasse*, die Tell-Platte, das Tell-Denkmal in Altdorf, und das Tell-Geburtshaus wurde als Museum eingerichtet. Die Rütli-Ebene, der *Geburtsort der Schweizer Freiheit* aber, wurde zum Sammelplatz des Schweizer Widerstandwillens in der Zeit des Dritten Reiches. Gerade an der Sichtweise der Reisenden auf das Schweizer Volk im 19. Jahrhundert wird deutlich, dass der Dichter Schiller in der Kreation und scheinbaren Rekonstruktion historischer Wirklichkeit wirksamer war als der Historiker. Die beiden Grafen Stollberg schrieben in ihrer 1822 erschiene-nen Reisebeschreibung: *Ein freies, offenes Wesen leuchtet aus dem Betragen dieses edlen und schönen Volkes, welches in seinen Bergen mit natürlichen, freundlichem und edlem Anstande jene Tugend übt, die, schon entartet, der Römer und der Grieche in den Städten suchte.*<sup>48</sup> Die historischen Feiern zu den Anfängen der Schweizer Eidgenossenschaft im Jahre 1991 waren zum großen Teil der Versuch, gegen die von Johannes von Müller und von Schiller geschaffene «geschichtliche» Realität anzuschreiben und die geschichtlichen Fakten von der übermächtigen Deutung Schillers zu befreien.<sup>49</sup>

## Spannende Geschichte mit Gunter Haug



### Die Rose ohne Dorn

Irene von Byzanz, die Königin des Hohenstaufen. 288 S., geb., € 19,90. ISBN 3-87181-012-6. Ein spannender historischer Roman, der das tragische Schicksal der Irene von Byzanz nachzeichnet und dabei eine der wichtigsten Perioden der deutschen Geschichte des Mittelalters erschließt.

### In stürmischen Zeiten

Die Jugendjahre König Wilhelms I. von Württemberg. 272 S., geb., € 19,90. ISBN 3-87181-530-6. »Die bildhafte und kräftige Sprache seines Buches unterstützt Gunter Haug beim Lesen mit unterstreichender Gestik. Als Historiker weiß Haug seinem Publikum vieles aus der Landesgeschichte zu erzählen.« (Alb Bote)

### Der erste Kreuzritter

Das abenteuerliche Leben des Swigger v. Gundelfingen. 296 S., geb., € 19,90. ISBN 3-87181-013-4. Das Leben des ersten Gundelfingers, geprägt vom Glanz des Rittertums, stolzen Burgen und der Rivalität zwischen Kaiser und Papst. Der neue Heimatroman für die Münsinger/ Reutlinger Alb.

### Rebell in Herrgotts Namen

Der kurze Sommer des Pfeiferhans von Niklashausen. 256 S., geb., € 19,90. ISBN 3-87181-529-2. Er war der erste deutsche Revolutionär. Und er hat im Jahr 1476 einen gewaltigen Flächenbrand entfacht, als er in dem kleinen Dorf Niklashausen im Taubertal gegen soziale Missstände, gegen die Obrigkeit und sogar gegen die Kirche zu Felde zog.

## Wanderzeit!

H. Binder/H. Jantschke: **Höhlenführer Schwäbische Alb**  
Höhlen – Quellen – Wasserfälle: 288 S., 39 Abb. und 35 Farbfotos, kt., € 16,-, ISBN 3-87181-485-7. Der unentbehrliche Begleiter bei Wanderungen und Exkursionen zu einer faszinierenden Welt unter der Erde. **Neu: 7. erg. Auflage.**



Sagen erzählen und Wandern:  
**Sagenhaftes Wandern auf der Schwäbischen Alb** – € 7,80  
Bd. 1, ISBN 9-87181-402-4

**Sagenhaftes Wandern auf der Schwäbischen Alb** – € 7,80  
Bd. 2, ISBN 9-87181-441-5

**Sagenhaftes Wandern am Bodensee** – nur € 2,90  
Bd. 3, ISBN 3-87181-475-X

**Sagenhaftes Wandern in Oberschwaben** – nur € 2,90  
Bd. 4, ISBN 3-87181-476-8

**Sagenhaftes Wandern im Südschwarzwald** – € 7,80  
Bd. 5, ISBN 3-87181-008-8

**Radtouren Schwäbische Alb**  
Von Dieter Buck. 160 S., mit 42 Farbfotos und 24 Kartenausschnitten und einer Übersichtskarte. Kt. € 12,80. ISBN 3-87181-001-0. Insgesamt 24 Vorschläge für Wanderungen und Radtouren im Tal der oberen Donau, auf denen man diese einzigartige Landschaft mit Ihren Sehenswürdigkeiten entdecken kann. Sowie 22 Tipps für die Stadt- und Ortsbesichtigungen.

**Freizeiterlebnis Obere Donau**  
Von Dieter Buck. 160 S., mit 42 Farbfotos und 24 Kartenausschnitten und einer Übersichtskarte. Kt. € 12,80. ISBN 3-87181-001-0. Insgesamt 24 Vorschläge für Wanderungen und Radtouren im Tal der oberen Donau, auf denen man diese einzigartige Landschaft mit Ihren Sehenswürdigkeiten entdecken kann. Sowie 22 Tipps für die Stadt- und Ortsbesichtigungen.

**DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co. KG**  
Fasanenweg 18, 70771 Leinfelden-Echterdingen, 0711/7591-360





Titelblatt und Titelkupfer des Schiller'schen Schauspiels «Wilhelm Tell», das in Weimar uraufgeführt wurde.

Im Falle der Schweiz ist Schillers Wirkung als Dichter zur Schaffung historischer Realität evident. Es wäre zu fragen, wie groß sie im Falle seines *Wallenstein*, seines *Fiesko*, seines *Don Carlos* ist. Ist man nicht immer wieder geneigt, in einer Aufführung von *Kabale und Liebe* die «Wahrheit» der Epoche Carl Eugens in Württemberg zu empfinden, unabhängig davon, wie viele differenzierende Biographien und Detailuntersuchungen in der Zwischenzeit erschienen sind?

Schiller wurde in seiner Geschichtsauffassung und seiner historischen Konzeption – um dies nochmals zu betonen – nachhaltig geprägt durch seine Zeit als Schüler an der Hohen Carlsschule. Die Absage an den Despotismus, die Erkenntnis menschlicher Größe in den Handlungen von Staatsmännern und Feldherren, der Blick auf das *weltbeherrschende Capitol* und auf jene Männer, die *Welten erschaffen und Welten zerstören*, all dies wurde in der Zeit der Carlsschule geweckt.<sup>50</sup> Als Historiker im eigentlichen Sinn wirkte er nur wenige Jahre, in der Zeit zwischen 1787 und 1792. Höhepunkt war seine Tätigkeit als Professor in Jena, wo er in seiner Antrittsvorlesung Gedanken formuliert, die trotz ihrer Zeitgebundenheit Universitätsreformer bis heute bewegen können.

Seine beiden Hauptwerke waren die *Geschichte des Abfalls der Niederlande* und die *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*. Mit ihnen haben sich im Laufe

der Zeit zahlreiche Historiker auseinandergesetzt, die Schiller als Historiker gerecht werden wollten. Er war sicher kein Geschichtsschreiber im Sinne der modernen kritischen Schulen der Mauriner oder der Bollandisten, sondern er sah die Aufgabe des Historikers darin, Geschichte unter Benützung der aktuellen Literatur und der erreichbaren gedruckten Quellen fesselnd zu erzählen. In dieser Kunst, meinte Schiller selbstbewusst, in Deutschland einen der ersten Plätze erreichen zu können. Zu wenig wurde bisher gesehen, dass er mit seinem dramatischen Werk auch Geschichte als *gestaltete Vergangenheit* schuf. Im 19. Jahrhundert hat man sich dieser idealisierten Vergangenheit gerne hingegeben, ja die Realität auch nach ihr gestaltet.

Schiller arbeitete nicht nur als Historiker. Seine Geschichtsauffassung war in starkem Maße philosophisch geprägt. Er fand sich in einer Spannung zwischen Kant und Montesquieu, die sich in der Frage nach der Bedeutung der Gesetze für die Geschichte der Menschheit äußerte.<sup>51</sup>

Die Frage, schon an der Hohen Carlsschule entwickelt, wie die Freiheit und damit das Menschsein vor der alles versklavenden und alle Sittlichkeit entmächtigenden Notwendigkeit gerettet werden könne, beschäftigte ihn als Dichter, als Philosoph wie als Historiker und schloss damit Schillers Oeuvre zusammen.



- 1 Hugo von Hofmannsthal, Schillers Selbstcharakteristik. Aus seinen Schriften neu herausgegeben nach einem älteren Vorbild, Frankfurt 1959, S. 8.
- 2 Erich Brandenburg, Schiller als Historiker, in: Schillers sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe in zwanzig Bänden, Bd. 14, Leipzig o.J., S. 5–26.
- 3 Den Preis erhielt damals Karl Tomaschek, Schiller in seinem Verhältnis zur Wissenschaft, Wien 1862, S. 67–138; Überwegs Preisschrift wurde in veränderter Form 25 Jahre später veröffentlicht. Friedrich Ueberweg, Schiller als Historiker und Philosoph. Hrsg. v. Moritz Brasch, Leipzig 1884. Vgl. Johann Johannsen, Schiller als Historiker, Freiburg 1863, 3. Aufl., Freiburg 1879; Richard Fester, Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie, Stuttgart 1890; Richard Fester, Einleitung in Schillers historische Schriften, Bd. 13 der Cottaschen Säkularausgabe von Schillers sämtlichen Werken, Stuttgart und Berlin o. J.; Richard Fester, Vorstudien, in: Euphorion 12, 1905, S. 78–142; Richard Fester, Schiller als historischer Materialsammler, in: Euphorion 15, 1908, S. 456–474.  
Weiter: Johannes Janssen in seiner positivistischen Sicht auf Schiller: Schiller als Historiker, 1863; Reinhard Buchwald, Schiller und die Geschichte, in: ders., Das Vermächtnis der deutschen Klassiker, 1940; Friedrich Meinecke, Friedrich Schiller und der Individualitätsgedanke, 1937; Gerhard Fricke, Schiller und die geschichtliche Welt, in: ders., Studien und Interpretationen. Ausgewählte Schriften zur deutschen Dichtung, Frankfurt/Main 1956, S. 95–118 (zuerst erschienen in Straßburger Universitätsreden H.5, 1942); Golo Mann, Schiller als Historiker, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, 13. Jg. 1959, S. 1120–1137, ebenso in: Schiller. Reden im Gedenkjahr 1959, S. 102–123 und in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 4, 1960, S. 98–109; Dolf Sternberger, Macht und Herz oder der politische Held bei Schiller, in: Schiller, Reden im Gedenkjahr 1959, S. 310–329; Benno von Wiese, Schiller als Philosoph of History and as Historian, in: Schiller Bicentenary Lectures, ed by F. Norman, London 1960, S. 83–103. H. A. Vowickel, Schiller als Dichter der Geschichte, 1938; R. Most, Schillers Mittelalterauffassung, 1938; Benno von Wiese, Friedrich Schiller, (1. Aufl. 1959), 3. Aufl., Stuttgart 1963, S. 350–394; Ernst Engelberg, Friedrich Schiller als Historiker, in: Joachim Streisand (Hrsg.), Die deutsche Geschichtswissenschaft vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reichseinigung von oben (=Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft Bd. 1), Berlin 1963, S. 11–31; Edgar Bonjour, Schiller als Historiker, in: ders., Die Schweiz und Europa. Ausgewählte Reden und Aufsätze von Edgar Bonjour. Hrsg. v. Freunden und Schülern, Basel 1958, S. 247–262; Otto Dann, Norbert Oellers und Ernst Osterkamp (Hrsg.), Schiller als Historiker, Stuttgart, Weimar 1995.
- 4 Golo Mann, Schiller als Historiker, S. 1120.
- 5 dtv-Schillerausgabe 13, Vorbemerkung S. 337.
- 6 Zum folgenden Wiese, Schiller, S. 351.
- 7 Bonjour, Schiller, S. 254.
- 8 Wiese, Schiller, S. 351.
- 9 Bonjour, Schiller, S. 254.
- 10 Wiese, Schiller, S. 352.
- 11 ebd.
- 12 27. Juli 1788 an Körner, Wiese, Schiller, S. 353.
- 13 Riedel, Geschichte und Gegenwart. Europa in Schillers Konzept der Universalgeschichte, in: Schiller als Historiker, S. 30.
- 14 Friedrich Meinecke, Friedrich Schiller und der Individualitätsgedanke, 1937; Wiese, Schiller, S. 354.
- 15 Wiese, Schiller, S. 383.
- 16 Ebd., S. 20–31.
- 17 Riedel, Geschichte und Gegenwart, S. 37.
- 18 Robert Uhland, Geschichte der Hohen Carlsschule in Stuttgart. Stuttgart 1953. (Darstellungen aus der württembergischen Geschichte 37); Ausstellung «Die Hohe Carlsschule». Im Museum der Bildenden Künste Stuttgart. Herausgegeben vom Württembergischen Landesmuseum Stuttgart. Stuttgart 1960; Franz Quarthal, Die «Hohe Carlsschule», in: «O Fürstin der Heimath! Glückliches Stutgard!» Politik, Kultur und Gesellschaft im deutschen Südwesten um 1800. Hrsg. v. Christoph Jamme und Otto Pöggeler, Stuttgart, 1998, S. 35–54; Wiese, Schiller, S. 384.
- 19 Wiese, Schiller, S. 10f.
- 20 Uhland, Carlsschule, S. 94.
- 21 Wiese, Schiller, S. 24.
- 22 Ebd.
- 23 Uhland, Carlsschule, S. 163f.
- 24 Rudolf Krauß, Schwäbische Literaturgeschichte, Bd. 1, Freiburg i. Br., 1897.
- 25 Uhland, Carlsschule, S. 163–165.
- 26 Riedel, Geschichte und Gegenwart, S. 42f.
- 27 Schiller Nationalausgabe, Bd. 20, S. 54f.
- 28 Manfred Riedel, Geschichte und Gegenwart, S. 28–58.
- 29 Ebd., S. 34.
- 30 Ebd., S. 44.
- 31 Ebd., S. 48.
- 32 Heinrich von Srbik, Geist und Geschichte, 2. Aufl. 1951; Wiese, Schiller, S. 354.
- 33 Vorrede zur «Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande», in: NA Bd. 17, S. 7
- 34 Edgar Bonjour, Schiller, S. 255.
- 35 SA 14, S. 5; Wiese, Schiller, S. 357.
- 36 Zum einzelnen vgl. Wiese, Schiller, S. 358–372.
- 37 Schiller-Körner, Bd. 1, S. 238.
- 38 Wiese verfolgt die Veränderung in der Konzeption zwischen Einleitung und darstellendem Text bis in den Stil hinein.
- 39 Schiller Nationalausgabe Bd. 14, S. 42.
- 40 Wiese, Schiller, S. 362f.
- 41 Ebd., S. 377.
- 42 Ebd., S. 379.
- 43 Srbik, Geist und Geschichte, 1951.
- 44 Wiese, Schiller, S. 391.
- 45 Gustav Peyer, Geschichte des Reisens in der Schweiz. Eine culturgeschichtliche Studie, Basel 1885, S. 177f.
- 46 Goethe, Werke 24,1, S. 391f, 407.
- 47 Rudolf Bernhard Fetscherin, Flüchtige Bemerkungen auf einer Turnfahrt durch mehrere Kantone der Schweiz, im Juli und August 1822, Konstanz, S. 53f. Vgl. Uwe Hentschel, Mythos Schweiz. Zum deutschen literarischen Philhelvetismus zwischen 1700 und 1850, Tübingen 2002.
- 48 Christian Graf von Stolberg und Friedrich Leopold Graf von Stolberg, Gesammelte Werke III: Reisen, 6. Bd., Hamburg 1822 [Neudr. Hildesheim/New York 1974], S. 132f.
- 49 Peter Bickle, Friede und Verfassung. Voraussetzungen und Folgen der Eidgenossenschaft von 1291, in: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft Bd. 1, 1990; Werner Meyer, 1291 – Die Geschichte. Die Anfänge der Eidgenossenschaft, Zürich 1990; Ulrich Im Hof, Mythos Schweiz. Identität – Nation – Geschichte, 1291–1991, Zürich 1991; Ders., Nationale Identität der Schweiz. Konstanten im Wandel. Lenzburger Rede. (=Schriftenreihe des Stäferhauses auf der Lenzburg 209), Aarau 1991; Georg Kreis, Der Mythos von 1291. Zur Entstehung des schweizerischen Nationalfeiertages, Basel 1991; Jean-François Bergier, Wilhelm Tell. Realität und Mythos, München 1990; Dominik Bommer, Johann Baptist Kälin, Johann Baptist Marly, Alois Gyr, Festspiel für die Eidgenössische Bundesfeier von Schwyz vom 1. und 2. August 1891, Schwyz 1891; Die Erfindung der Schweiz 1848–1998. Bildentwürfe einer Nation. Sonderausstellung im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich 26. Juni – 4. Oktober 1998, Katalog zur Ausstellung 1998; Guy P. Marchal, Die «Alten Eidgenossen» im Wandel der Zeiten. Das Bild der frühen Eidgenossen im Traditionsbewußtsein und in der Identitätsvorstellung der Schweizer vom 15. bis ins 20. Jahrhundert, in: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft Bd. 2, Olten 1990, S. 309–403; Mesmer, Beatrix (Hrsg.), Neue Studien zum schweizerischen Nationalbewußtsein. Referate, gehalten am Schweizerischen Historikertag vom 25. Oktober 1991 in Bern, in: Itinera 13, 1992, Basel 1992.
- 50 Wiese, Schiller, S. 26.
- 51 Vgl. Riedel, Geschichte und Gegenwart, S. 51f.



Lassen wir uns heute von einem neuen, S-Bahn-ähnlichen Nahverkehrssystem zu unserem Ausgangspunkt für diese Wanderung fahren: mit dem 3er-Ringzug von Rottweil nach Schweningen an den Ursprung des Neckars. Dabei wollen wir einen Blick zurück auf die Geschichte der Bahn nicht versäumen, denn die Bahnstrecke Rottweil – Villingen hat einen interessanten staatspolitischen Hintergrund. Sie wurde gebaut, um Württemberg den Anschluss der von Horb kommenden Oberen Neckartalbahn an die badische Schwarzwaldbahn Richtung Bodensee und Schweiz zu ermöglichen. Weniger waren es topografische Hindernisse, die sich dieser Verbindungsbahn entgegenstellten, als vielmehr politische: Lange weigerte sich die badische Landesregierung, die Strecke Rottweil – Villingen zu genehmigen.

*Rivalität Baden und Württemberg –  
Bahnbau unter politischen Vorzeichen*

Schon damals spielten strategisch-wirtschaftliche Überlegungen beim Verkehrswegebau eine große Rolle: Die Schweiz war bis dahin nur über die Gleise der Badischen Staatseisenbahn zu erreichen – und so sollte es nach dem Willen der Politiker im Großherzogtum Baden auch bleiben. Man befürchtete wohl, Verkehrsleitungen von der badischen Schwarzwaldbahn zugunsten der württembergischen Neckartalbahn zu verlieren. Der württembergische König war über die Haltung des Nachbarlandes so erbost, dass es zu erheblichen diplomatischen Verstimmungen zwischen Stuttgart und Karlsruhe kam.

Erst nach langwierigen Verhandlungen zwischen Baden und Württemberg wurde schließlich am 18. Februar 1865 ein Staatsvertrag unterzeichnet, der den Weg frei machte für den Bau einer Verbindungsstrecke zwischen Rottweil und Villingen. Am 26. August 1869 konnte sie fertig gestellt werden. Endlich erhielt Württemberg damit den ersehnten Anschluss an den zehn Tage zuvor eröffneten, unteren Abschnitt der badischen Schwarzwaldbahn von Villingen über Immendingen nach Singen, von wo es schon seit 1863 nach Schaffhausen bzw. seit 1869 auch nach Konstanz weiterging.

Ein Jahr nach Inbetriebnahme dieser Verbindungsstrecke Rottweil – Villingen konnte die Württembergische Staatseisenbahn mit ihrer Strecke von Rottweil über Tuttlingen nach Immendingen einen zweiten Anschluss an die Schwarzwaldbahn eröff-

nen. Der Umweg von Stuttgart über Rottweil – Villingen in Richtung Bodensee und in die Schweiz konnte damit zugunsten der etwas schnelleren Verbindung über Tuttlingen – Immendingen entfallen. Freilich blieb es noch immer bei dem zeitaufwändigen Fahrtrichtungswechsel in Immendingen. Erst 1934 entfiel dann der Schlenker von Tuttlingen via Immendingen, als eine direkte Verbindungskurve zwischen Tuttlingen und Hattingen fertiggestellt wurde – ein lange gefordertes und von Baden ebenso lange blockiertes Projekt, das mit der Aufwertung der politisch als bedeutsam erachteten Achse Deutschland – Italien vollendet wurde und die Fertigstellung der Hauptstrecke Stuttgart – Rottweil – Tuttlingen – Singen in ihrer heutigen Form brachte.



*Triebwagen der Hohenzollerischen Landesbahn als Teil des Ringzugsystems. Im Hintergrund der hochgotische Turm der Rottweiler Frauenkirche.*



*Beschreibung der Bahnstrecke von Rottweil  
über Villingen nach Donaueschingen*

Doch zurück zu «unserer» Verbindungsstrecke Rottweil – Villingen: Das Gleis verlässt Rottweil parallel zur Hauptstrecke Rottweil – Tuttlingen, gewinnt aber rasch an Höhe und biegt aus dem Primtal nach rechts Richtung Villingen-Schwenningen ab. Kurz davor war noch das sechsbogige Primtalviadukt zu sehen, über welches von 1928 bis 1971 die Züge zwischen Rottweil und Balingen über Schömberg fuhren (vgl. Schwäbische Heimat 2004/3). Der erste Zwischenhalt ist Deißlingen, ab hier folgt die Strecke dem Tal des jungen Neckars.

Die Bedeutung dieser Bahn wurde mehr in der Verbindungsfunktion zwischen württembergischer Neckartalbahn und badischer Schwarzwaldbahn gesehen als in der Erschließung der Region. Nur so lässt es sich erklären, dass man die schon damals nicht unbedeutende Industriestadt Trossingen schlichtwegs «links liegen» ließ – der Trossinger Staatsbahnhof wurde weit vor den Toren Trossingens angelegt, trotz erheblicher Proteste und vielfacher Eingaben der Trossinger Bürgerschaft. Daher entschlossen sich die Trossinger schließlich zur ungewöhnlichen Selbsthilfe und errichteten eine eigene Verbindungsstrecke zwischen der Stadt und dem entlegenen Staatsbahnhof – die Trossinger Eisenbahn, über die später zu berichten sein wird.

Das landschaftliche Bild prägen, so schreibt Oscar Fraas 1880, *Wiesen, Kornfelder und vereinzelt Waldgruppen in welliger Landschaft*. Das gilt bis heute, nur hin und wieder verunzieren großzügige Straßenverkehrsanlagen (B 27 und A 81) und vereinzelt Industriegebiete die Landschaft. Zwischen dem Trossinger Staatsbahnhof und Schwenningen dehnt sich, so Fraas weiter, *eine weite sumpfige Wiesenstrecke aus, ein Moorland mit einsamen Föhren und Fichten* – das Schwenninger Moos. Von hier bietet sich eine bemerkenswerte Fernsicht zum Plettenberg bei Schömberg und zum Heuberg bei Spaichingen. Im Gegensatz zu Trossingen bindet die Bahnstrecke die Stadt Schwenningen deutlich günstiger an, hier befindet sich der Bahnhof doch unmittelbar neben dem rechter Hand gelegenen Stadtzentrum.

Der Zug ist von Rottweil bis Schwenningen übrigens von 568 Meter auf nunmehr 693 Meter geklettert, die größte Steigung beträgt 1 : 100. Hinter Schwenningen geht es – vorbei am Haltepunkt Zollhaus – nochmals leicht bergauf, ehe der Scheitelpunkt beim Dörfchen Marbach mit 726 Metern erreicht ist. Die Älteren von uns erinnern sich vielleicht noch daran, dass es von Marbach aus bis nach Bad Dürrheim eine etwa 5 km lange Stichstrecke gab,



*Historische Aufnahme der Bregtalbahn bei Hüfingen.*

erbaut 1904, stillgelegt 1966. Von hier geht es in kurzem Gefälle bergab ins Tal nach Villingen, wo die prunkvolle Ausführung des Bahnhofsgebäudes auf dessen badischen Ursprung hinweist.

Von Villingen, wo ein Abstecher in die nahegelegene historische Innenstadt unbedingt empfehlenswert ist, fahren die aus Rottweil kommenden Züge nach Fahrtrichtungswechsel durch das Brigachtal weiter Richtung Donaueschingen. Während von dort die Ringzüge der Hohenzollerischen Landesbahn AG (HzL) den Weg auf frisch reaktivierten Gleisen nach Bräunlingen nehmen, fahren die Triebwagen der Deutschen Bahn weiter Richtung Neustadt (Schwarzwald).

*Neues Leben auf alten Gleisen durch Dieseltriebwagen  
und stadtbahnähnlichem Bahnverkehr  
in der Region Schwarzwald–Baar–Heuberg*

Der Bahnfahrplan bietet ab Rottweil heute stündliche Verbindungen Richtung Villingen, optimal abgestimmt auf die Anschlüsse von und nach Stuttgart. Das war nicht immer so. In den 1970er- und 1980er-Jahren, als dem Auto die Zukunft zu gehören schien, wurde zwar die parallel führende B 27 als Schnellstraße ausgebaut, die traditionelle Verbindungsbahn kümmerte jedoch vor sich hin, ja: stand sogar, wie so viele andere Nebenbahnen, in der Stilllegungsdiskussion.



Das Blatt begann sich erst Ende der 1980er-Jahre zum Besseren zu wenden: Mit den neuen Dieseltriebwagen VT 628 setzte die Deutsche Bundesbahn (DB) seit 1988 modernes Fahrzeugmaterial zwischen Rottweil, Villingen und Neustadt (Schw.) ein, das nicht nur den Komfort für die Fahrgäste deutlich steigern sollte, sondern insbesondere die Wirtschaftlichkeit dieser wackeligen Bahnstrecke.

Fast zeitgleich fiel eine Weichen stellende Entscheidung im Landkreis Tuttlingen: Der Kreis beschloss, den umfangreichen Schülerverkehr auf der DB-Nebenstrecke im Donautal zwischen Fridingen und Tuttlingen vom Bus wieder auf die Schiene zu verlagern. Dafür musste er zu einem ungewöhnlichen Mittel greifen: Da die Eilzüge der Bundesbahn die kleineren Zwischenbahnhöfe nicht bedienen konnten, richtete der Landkreis von 1990 an kurzerhand eigene Nahverkehrszüge ein.

Dieses «Donautalmodell» war von Anfang an ein großer Erfolg – neben Schülern fuhren auch zahlreiche Berufstätige mit. So wurde bewiesen: Wo das Angebot stimmt, werden auch in der Fläche die Züge gut frequentiert. Schnell war der Entschluss gefasst, dieses Nahverkehrsmodell auf die angrenzenden Schienenstrecken im Kreis Tuttlingen Richtung Gei-

singen und Spaichingen auszudehnen. Seit Anfang der 1990er-Jahre wurden dann auch ähnliche Überlegungen im Schwarzwald-Baar-Kreis angestellt, wie der Regionalverkehr aus Neustadt (Schwarzwald) in Richtung Villingen – Rottweil verbessert werden könnte. Dabei wurde letzten Endes ein stadtbahnähnliches Nahverkehrsprojekt geboren, das von Bräunlingen über Villingen Richtung Rottweil führen sollte – mit einem Abstecher nach Trossingen-Stadt auf der kurzen Stichstrecke der Trossinger Eisenbahn.

*Drei Landkreise und Land beschließen Ringzug – Hohenzollerische Landesbahn übernimmt den Betrieb*

Die verschiedenen Überlegungen wurden 1995 vom Regionalverband zusammengeführt in einer Studie «Integraler Taktfahrplan Bus und Bahn für die Region Schwarzwald-Baar-Heuberg». Damit war die Idee eines «Ringzuges» geboren, der von Bräunlingen über Villingen, Trossingen, Rottweil nach Tuttlingen und von dort weiter nach Donaueschingen führen sollte – ein Strecken-Ring also, daher der Name. Rund 40 neue oder wieder zu eröffnende Haltepunkte sollten neue Fahrgastpotenziale erschließen.

1996 einigten sich der Schwarzwald-Baar-Kreis und die Landkreise Tuttlingen und Rottweil sowie das Land in einem Vertrag, gemeinsam die Planungen für das Ringzug-Konzept voranzutreiben. Drei Jahre später wurden in allen drei Kreistagen so genannte Grundsatzbeschlüsse zur Verwirklichung des Ringzug-Systems gefasst. Die konkrete Umsetzung begann dann im Juni 2001, Betriebsbeginn war der 1. September 2003.

Seither sind die **Ringzüge** auf rund 150 km Länge und den folgenden Bahnstrecken der Deutschen Bahn im Einsatz:

- Immendingen – Tuttlingen – Rottweil
  - Rottweil – Villingen – Donaueschingen – Hüfingen Mitte
  - Sigmaringen – Fridingen – Tuttlingen
- Hinzu kommen folgende **Nebenstrecken**:
- Hüfingen Mitte – Bräunlingen mit der HzL als neuem Betreiber. Dabei handelt es sich um das nur noch 3 km lange Reststück der ehemaligen Bregtaltalbahn, 1892/93 von Donaueschingen über Hüfingen nach Furtwangen gebaut, 1973 wieder stillgelegt.
  - Trossinger Eisenbahn
  - Immendingen – Geisingen-Leipferdingen – Zollhaus-Blumberg, als Zubringer zur bekannten Sauschwänzle-Museumsbahn im Dezember 2004 wieder in Betrieb genommen. Betreiber ist die Stadt Blumberg.

**Lebendige Geschichte**  
...auf den Spuren der Kelten

Heuneburgmuseum

Wechselnde Sonderausstellungen

Freilichtmuseum

Aktionen

Veranstaltungsprogramm mit Vortragsreihen, Handwerkerkursen und vielem mehr...

Anmeldung/Auskünfte:  
Keltenmuseen Heuneburg  
Tel. 075 86/9173 03, Fax 9173 04  
E-Mail: flm.heuneburg@t-online.de  
Homepage: www.heuneburg.de

Öffnungszeiten:  
1. April - 1. Nov. Di-So 10-16.30 Uhr  
Juli und August Di-So 10-18 Uhr  
montags geschlossen

Kultur- und Freizeitgemeinde Herbertingen  
Bürgermeisteramt, Holzgasse 6, 88518 Herbertingen, Tel. 075 86/92 08-0  
info@herbertingen.de, www.herbertingen.de



Darstellung der Ringzüge auf rund 150 km Länge und der drei Nebenstrecken.



Nun kann auch das «Sauschwänzle» wieder mit der Bahn erreicht werden, was ganz neue Bahnwanderungen ermöglicht.

Für die technische Betriebsabwicklung des Ringzugs zeichnet die HzL verantwortlich, die in Immendingen ein modernes Bahnbetriebswerk zur Wartung ihrer 20 neu beschafften Triebwagen und die örtliche Betriebsleitung eingerichtet hat. Für die finanzielle Abwicklung und Vermarktung ist der Zweckverband Ringzug in Villingen-Schwenningen zuständig, zu dem sich die drei Landkreise zusammengeschlossen haben. Im Ringzug gelten die Tarife der Deutschen Bahn (einschließlich dem Schönes-Wochenende- und dem Baden-Württemberg-Ticket) bzw. der drei regionalen Verkehrsverbände. Das ambitionierte Ringzug-Konzept scheint voll aufzugehen: Inzwischen befördern die Ringzüge nämlich jeden Tag über 10.500 Berufstätige und Schüler in voll ausgelasteten Zügen, immer häufiger auch Ausflügler, Wanderer und Touristen.

*Schwenningen – die einst blühende Uhrenstadt bewahrt die Erinnerung daran in einigen Museen*

Bevor wir uns als Wanderer auf den Weg machen, empfiehlt sich ein kleiner Rundgang durch Schwenningen, das heute ein Stadtbezirk der 1972 durch die

Gemeindereform gebildeten Doppelstadt Villingen-Schwenningen ist. Die ehemalige Zähringerstadt Villingen mit ihren Stadtmauern, -toren und Bürgerhäusern blickt auf eine lange Geschichte zurück. 1318 wurde sie Reichsstadt, war dann unter österreichischer Herrschaft und kam schließlich 1805/06 an das Großherzogtum Baden. Das altwürttembergische Schwenningen hingegen hatte unter der Vormacht der Nachbarstadt immer zu leiden und war bis in das 19. Jahrhundert das größte Dorf des Landes. Erst die sich aus dem Handwerk der Uhrmacherei Ende des 19. Jahrhunderts entwickelnde Uhrenindustrie, die mit berühmten Namen wie Bürk, Mauthe und Kienzle verbunden ist, brachte einen Aufschwung und führte 1907 zur Verleihung des Stadtrechts.

Gleich vom modernen Bahnhof aus, der in den letzten Jahren deutlich zurückgebaut wurde und dessen Umgebung Kernstück der für das Jahr 2010 geplanten Landesgartenschau sein soll, sehen wir die Bürgerhäuser und ehemaligen Fabrikationsstätten. Einblick in die historische Entwicklung vermittelt das Schwenninger Uhrenindustriemuseum, das sich in den Gebäuden der ältesten Uhrenfabrik Württembergs befindet (Bürkstraße 39, Telefon 0 77 20/3 80 44). Weitere wertvolle Exponate sind im Uhren- und Heimatmuseum im ehemaligen Leh-



rerhaus (Kronenstraße 16, Telefon 0 77 20/82 23 71) und im Mauthe-Museum (Neckarstraße 3, Telefon 0 77 20/6 69 74) zu sehen. Zeitgenössische Kunst und klassische Moderne präsentiert die Städtische Galerie mit dem Lovis-Kabinett (Friedrich-Ebert-Straße 35, Telefon 0 77 20/82 10 98). Nicht zu übersehen sind die Stadtkirche mit dem Turm aus dem 15. Jahrhundert, das Rathaus aus den 1930er-Jahren, das Vogtshaus von 1711 und das Pfarrhaus von 1747.

Am Bahnhof Schwenningen weisen Informationstafeln von Schwarzwaldverein und Schwäbischem Albverein auf die Wandermöglichkeiten hin. Die hier vorgeschlagene Wanderung führt durch das Schwenninger Moos nach Mühlhausen und weiter über Weigheim nach Trossingen (ca. 14 km). Wer Lust und Ausdauer hat, kann weitere 10 km bis nach Spaichingen bewältigen. Wem das Schwenninger Moos bereits bekannt ist, der kann von der Unterführung beim Bahnhof direkt nach Mühlhausen wandern. Doch auch ein Rundgang durch das Moos und die Rückkehr zum Bahnhof Schwenningen ist möglich.

«Da ist des Neccars Ursprung» –

*Durch das Schwenninger Moos nach Mühlhausen*

Wir verlassen den Bahnhof und gelangen auf der Erzbergerstraße und über eine Bahnbrücke in den Stadtpark Möglingshöhe. *Da ist des Neccars Ursprung* – mit dieser Inschrift ließ der württembergische Herzog Ludwig 1581 an der Quelle hier einen Stein errichten und den Neckarursprung festlegen. 1733 erneuerte ihn Herzog Eberhard Ludwig mit dem altwürttembergischen Wappen. Als 1869 die Eisenbahn gebaut wurde, versiegte die Quelle einige Jahre später. Der Brunnen wurde zur Stadterhebung Schwenningens neu gefasst, 1981 der Gedenkstein mit Brunnen erneuert. Er kennzeichnet den symbolischen Ursprung des wichtigsten württembergischen Flusses. Das eigentliche Quellgebiet liegt etwa einen Kilometer weiter südlich im Schwenninger Moos.

Der mit einer Raute des Schwarzwaldvereins markierte Weg führt uns durch den Park, entlang eines Bachlaufs und der Bahn, an der Eishalle vorbei in das Schwenninger Moos, das größte noch erhaltene Moor der Baar auf 706 m NN. Schwäbische Alb und Schwarzwald kommen sich hier am nächsten. Die Hochfläche zwischen beiden Mittelgebirgen wird Baar genannt und liegt auf der Europäischen Wasserscheide. Das Wasser fließt hier über Talbach und Brigach der Donau zu, in der Gegenrichtung über den Neckar zum Rhein. Der zentrale Teil der Baar wird als Riedbaar bezeichnet, weil es dort ursprünglich viele Moore gab. In einer abflusslosen



Senke ist das Schwenninger Moor nach der letzten Eiszeit entstanden und baute sich bis zu einer Mächtigkeit von etwa vier Metern auf. Der planmäßige Torfabbau zur Gewinnung von Brennmaterial im Moos setzte 1763 ein und reichte bis in die Nachkriegszeit. Auch für die 1822 bzw. 23 in der Nähe gegründeten Salinen wurde Torf als Brennstoff benötigt. Der im nördlichen Teil gelegene ehemalige Torfteich, auch Moosweiher genannt, erst in den 1930er-Jahren ausgebaggert, bildet *Des Neckars Ursprung*, wie eine Tafel dort verkündet. Die südlichen Teile entwässern zur Donau. Die Entwässerung veränderte die Hochmoorvegetation und führte zum Verlust charakteristischer Arten, vielfach Relikte der letzten Eiszeit.

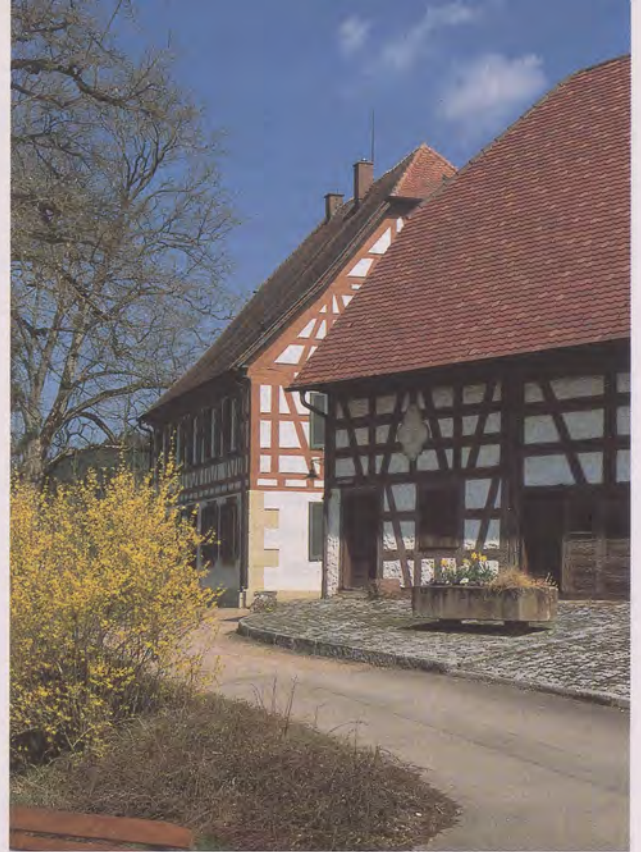
Mit der Ausweisung als Naturschutzgebiet 1939 und seiner Ausdehnung auf 120 ha im Jahre 1985 in Verbindung mit umfangreichen Renaturierungs- und Wiedervernässungsmaßnahmen seit 1983 durch den «Arbeitskreis zum Schutz des Naturschutzgebiets Schwenninger Moos (ak moos)» zeichnen sich erfolgversprechende Entwicklungen ab. Über die Geschichte dieser abwechslungsreichen und malerischen Moorlandschaft mit alten Torfstichen, Hoch- und Niedermoorflächen und die Renaturierungsmaßnahmen informiert ein Lehrpfad. Um diesen bei einer Umwanderung des Moores zu studieren, benötigt man eine Stunde. Dem interessierten Leser sei eine Broschüre der staatlichen Naturschutzverwaltung nahegelegt (Info: [www.schwenninger-moos.de](http://www.schwenninger-moos.de)). An die ehema-



lige württembergisch-badische Landesgrenze erinnern noch die bis zu 1,5 m hohen Grenzsteine.

Wir verlassen das Naturschutzgebiet an seinem östlichen Rand auf dem Wanderweg des Schwarzwaldvereins, überqueren auf dem Gehweg entlang der Kreisstraße die B 27 und biegen gleich nach der Brücke nach links in Richtung Kurklinik Hüttenbühl. Dabei fällt das ausufernde Industrie- und Gewerbegebiet von Bad Dürkheim auf. Der Weg führt entlang des Waldrands an der Kurklinik vorbei, Mühlhausen mit 3,5 km ist schon ausgeschildert. Nach Verlassen des Waldes bietet sich ein herrlicher Ausblick auf die Schwäbische Alb. Noch oberhalb von Mühlhausen schauen wir auf den gegenüber liegenden Heide-Hang: das Naturschutzgebiet Mühlhauser Heide. In der ehemaligen Zehntscheuer von Mühlhausen wurde 1975 ein sehenswertes Bauernmuseum eingerichtet (Öffnungszeiten sonntags 14.00 bis 17.00 von Mai bis Oktober), im Rathaus eine Heimatstube. Jeden Freitag findet hier nachmittags ein Bauernmarkt statt.

Zunächst am Rande der Kreisstraße, später etwas abseits von ihr, geht es in Richtung Weigheim (2 km) durch das Naturschutzgebiet Mühlhauser Heide (52 ha, Verordnung 1995). Hier erhebt sich die Keuper-Lias-Stufe der südwestdeutschen Schichtstufenlandschaft von 680 m auf 770 m: Talgrund und Hangfuß werden vom weichen Gipskeuper gebildet, darüber folgen Schilfsandstein, Bunte Mergel und der bis zu zehn Meter mächtige Stubensandstein, der eine deutlich sichtbare Hangterrasse bildet. Darauf



folgt der 25 m mächtige Knollenmergel. So abwechslungsreich wie die geologischen Verhältnisse stellt sich auch die Vegetation dar: Heiden, Gebüsche, Feldraine, Baumgruppen. Diese reiche Gliederung der Landschaft ist auch der Grund für ihre ornithologische Bedeutung. Weitere 2 km geht es neben der Kreisstraße durch Weigheim mit seiner Narrenstube, über die A 81 hinweg hinein nach Trossingen.

*Links: Seit 1581 ist die Neckarquelle bei Schwenningen als Brunnen gefasst.*

*Rechts unten: Der eigentliche Ursprung des württembergischen Hauptflusses liegt im Schwenninger Moos.*

*Rechts oben: In der ehemaligen Zehntscheuer von Mühlhausen ist ein sehenswertes Museum der bäuerlichen Kultur eingerichtet.*





*Trossingen – die Musikstadt weist Villen, Fabriken, Saurier und das Alte Schul- und Rathaus auf*

Trossingen, eine aus zwei alten Bauerndörfern hervorgegangene Stadt (seit 1927), ist als Musikstadt weltbekannt geworden. Der Grund hierfür sind zwei Musikinstrumente: die Mundharmonika und später das Akkordeon. Der Tuchmachergeselle Christian Messner begann 1827, nachdem sechs Jahre zuvor das Instrument entwickelt worden war, mit der Herstellung der Mundharmonika. Messner fand Nachahmer. Matthias Hohner (1833–1902) begründete 1857 die Massenfertigung dieser Instrumente. 1903 erfolgte Hohners Einstieg in das Akkordeon-Geschäft. Hierfür entstand 1913/14 der gewaltige Bau V, der bis heute das Stadtbild prägt. Auch Christian Weiss und Andreas Koch bauten Unternehmen für diese Instrumente auf.

Trossingen ist auch die Stadt der Saurier. Mit dem Namen der Stadt war eine Dinosaurier-Art benannt: *Plateosaurus trossingensis*. Aus wissenschaftlichen Gründen musste später eine andere Artbezeichnung gewählt werden. 1912 wurde die erste Sauriergrabung nahe der oberen Mühle im Trosselbachtal (Talbach) durchgeführt. Originalgetreue Abgüsse von den bis zu 6,5 m langen Skeletten dieser Plateosaurier befinden sich im geologisch-paläontologischen Teil des Heimatmuseums – eine Ausstellung des staatlichen Naturkundemuseums Stuttgart. Die Skelettfunde stammen aus dem Knollenmergel des mittleren Keupers. Vor rund 210 Mio. Jahren wurden die Kadaver des «Schwäbischen Lindwurms» eingebettet in Tontrübe-Sedimente eines damaligen großen Binnensees, der sich erstreckte nordwestlich des ehemals vom Bodenseegebiet bis nach Böhmen reichenden Hochgebiets, dem «Vindelizischen Land».

Die Stadt weist zahlreiche sehenswerte Gebäude auf: die Martin-Luther-Kirche (1742–43 erbaut) als prächtiges Bauwerk, das ehemalige «königliche Pfarramt», das im Stile des Historismus erbaute Rathaus von 1904, das Alte Rat- und Schulhaus von 1522, gerettet und vorbildlich rekonstruiert von der «Interessengemeinschaft erhaltenswerte Bauwerke und Umwelt Trossingen e.V.» Rainstraße 24. Dieser Verein hat auch einen historischen Stadtrundgang und eine Broschüre dazu ausgearbeitet, auf die verwiesen wird (s. Schwäbische Heimat 2004/1, Seite 193–197). Von besonderem Interesse sind die alten Fabrikgebäude, Wohnhäuser und Villen der Musikinstrumenten-Fabrikanten: das Geburtshaus von Matthias Hohner in der Achauerstraße 9, sein Verwaltungsgebäude von 1881, der Hohner-Fabrikbau aus Backstein aus den Jahren 1899 bis 1929, das ehemalige Dampfkesselhaus im Hohner-Karree, die



*Oben: Das bürgerstolze Rathaus von Trossingen.*

*Unten: Alt und Neu begegnen sich. Links der elektrische Triebwagen der Trossinger Eisenbahn, rechts ein moderner HzL-Ringzug-Triebwagen.*

Löhrschule von 1873, seit 1934 Hohner-Konservatorium und am Ende der Haugenstraße das Dr. Ernst-Hohner-Konzerthaus im Stil der 1950er-Jahre.

Aber auch einige Gebäude der anderen Harmonika-Fabrikanten sind erhalten: das ehemalige Kontorgebäude der Württ. Harmonikafabrik von Christian Weiss, die Jugendstilvilla des Harmonikafabrikanten Matthias Messner und die Villa von Andreas Koch (1844–1915), dem Begründer der Harmonikafabrik Andreas Koch AG. Heute befinden sich in Trossingen die Staatliche Hochschule für Musik und die Bundesakademie für musikalische Jugendbildung. Zu empfehlen ist das Deutsche Har-





monika-Museum mit seiner Harmonikasammlung von Weltgeltung in der Löwenstraße 11, Telefon 0 74 25/2 16 23, [www.harmonika-museum.de](http://www.harmonika-museum.de).

*Im Depot der Trossinger Eisenbahn steht der älteste Elektrozug der Welt*

Ein weiteres technisches Baudenkmal ist das ehemalige Elektrizitätswerk von 1898 zur Versorgung der Trossinger Eisenbahn. Die Trossinger leisteten sich damals ein komplettes E-Werk und bauten sich ihre eigene Eisenbahn zur Staatsbahnstrecke Rottweil – Villingen. 1898 nahm die Trossinger Eisenbahn (TE) ihren Betrieb auf – von Anfang an elektrisch mit 600 V Gleichstrom, um die starke Steigung, streckenweise über 3 %, auf der nur 4 km kurzen Strecke überwinden zu können. Betreiber der kurzen, einer Straßenbahn nicht unähnlichen Nebenstrecke waren die Stadtwerke Trossingen.

Wegen der zunehmenden Defizite und des großen Modernisierungsbedarfs stand seit den 1980er-Jahren die Stilllegung des «Trossinger Bähnles» zur Diskussion, war doch der Pendelverkehr mit den Elektrotriebwagen alles andere als zeitgemäß und wirtschaftlich für die relativ kleine Stadt Trossingen kaum tragbar.

Mit der Integration in das Ringzug-Konzept ist die Trossinger Eisenbahn nun gerettet und für die Zukunft gesichert. Bis zu 74 Zugfahrten pro Tag werden heute hier angeboten: Zu jedem am Trossinger Staatsbahnhof haltenden Zug wird ein Zu- und Abbringer gefahren. Im Planeinsatz fahren die modernen Ringzug-Triebwagen der Hohenzollerischen Landesbahn, alle zwei Stunden übrigens umsteigefrei von bzw. nach Villingen. Die elektrische Oberleitung blieb für den Museumsverkehr mit den betriebsfähigen Altbaufahrzeugen der TE erhalten, die im Depot in Trossingen Stadt eingestellt sind und dort besichtigt werden können – ein Eisenbahnmu-

**Internet:** [www.der3er.de](http://www.der3er.de) (Infos zum Ringzug)  
[www.rail-and-relax.de](http://www.rail-and-relax.de) (Freizeit- und Ausflugstipps mit dem SPNV in Baden-Württemberg)

Karte: L 7916 Villingen-Schwenningen, Landesvermessungsamt Stuttgart.

seum ist im Aufbau begriffen – oder für Sonderfahrten gemietet werden können ([www.trossinger-eisenbahn.de](http://www.trossinger-eisenbahn.de) oder Telefon 0 74 25/94 02-0). Es ist sogar noch Triebwagen T 1, das erste Fahrzeug der Trossinger Eisenbahn, erhalten geblieben. Mit dem Baujahr 1898 gilt er als der älteste betriebsfähige Elektrozug der Welt! Wir besteigen aber den modernen Regio-Shuttle der HzL und lassen uns zu unserem Ausgangspunkt Rottweil fahren.

Der Ringzug ermöglicht auch weitere Stadtbesichtigungen, so in Spaichingen, Tuttlingen, Fridingen, Donaueschingen oder Blumberg. Als Touristikbahn erschließt sie uns viele Wandergebiete im oberen Donautal, auf der Westalb, auf der Baar und im Südschwarzwald. Attraktiv sind die Anschlüsse an die «Sauschwänzlebahn» und an den «Naturpark-Express».

#### LITERATUR

Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Freiburg: Das Schwenninger Moos. Eine Erfolgsgeschichte im Naturschutz, Freiburg, 2004.

Fraas, O.: Württembergs Eisenbahnen, Stuttgart, 1880 (Unveränderter Nachdruck von 1987).

Kochems, M., Meißner, F. von: Regionalbahnen im Südwesten – HzL, SWEG, AVG und WEG auf ihrem Weg in die Zukunft, Düsseldorf, 2004.

Kelberg, Waldemar: Die Trossinger Eisenbahn, Trossingen, 1998.  
Lehmkuhl, V.: Gemeinsam erhalten: Altes Rat- und Schulhaus Trossingen für Kultur und Begegnung, Schwäbische Heimat, 2004/2, 193–197.

Meißner, F. von: 125 Jahre Gäubahn: Magistrale im Verkehrsschatten, in: Eisenbahn-Kurier, Heft 9.

Morlok, G. von: Die königl. württembergischen Staatseisenbahnen, Heidenheim/Ravensburg, 1890 (Nachdruck von 1986).

Waibel, R.: Museen des Landes: Das Harmonikamuseum Trossingen, Schwäbische Heimat, 1995/2, 134–145.

- 24 original eingerichtete Gebäude aus den klassischen Ferienlandschaften Baden-Württembergs: Schwarzwald, Bodensee, Schwäbische Alb

- Vom Tagelöhnerhaus bis zum Schwarzwaldhof
- Vom Schul- und Rathaus bis zur Kirche
- Säge und Mühle mit Wasserradantrieb
- Historische Tierhaltung und Feldbestellung
- Tägl. Handwerker- u. Brauchtumsvorfürungen
- Vielfältige Sonderveranstaltungen
- Altes Dorfwirtshaus und Museumsgaststätte
- Spezielle Museumsführungen auf Anmeldung

sehen & erleben  
*wie's früher war*

Ein Ausflug in die Vergangenheit



**FREILICHT  
MUSEUM  
NEUHAUSEN**  
am Neckar

**Öffnungszeiten:**  
Anfang April bis Ende Oktober,  
Dienstag - Sonntag: 9 - 18 Uhr  
(montags Ruhetag)

Tel.: 07461 - 926 3205 (Info-Service)  
07467 - 1391 (Museumskasse)

[freilichtmuseum@landkreis-tuttlingen.de](mailto:freilichtmuseum@landkreis-tuttlingen.de)  
[www.freilichtmuseum-neuhausen.de](http://www.freilichtmuseum-neuhausen.de)

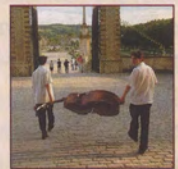
Direkt an der B311 zwischen  
Donaueschingen und Ulm,  
20 km vom Bodensee entfernt. –  
Eine einmalige Landschaft in unmittel-  
barer Nähe klassischer Ausflugsgebiete.



STADT WEIKERSHEIM



# WEIKERSHEIM FÖRDERT KULTUR



# La Traviata

Oper von Giuseppe Verdi im Weikersheimer Schlosshof

21. Juli (Premiere) bis 31. Juli 2005

Kartenreservierung:

Tel. 0 79 34 - 99 36 36 / [www.weikersheim.de](http://www.weikersheim.de)



SEHEN UND ERLEBEN



## Holger Sonnabend    Wie die Römer das Land zwischen Rhein und Donau eroberten

Vor nun bald 2000 Jahren wurde das heutige Südwestdeutschland Teil des riesigen Reiches der Römer. Knapp 200 Jahre lang gehörte das Gebiet des jetzigen Baden-Württemberg danach zum größten Imperium, das die Welt bis dahin gesehen hatte. Die historischen Vorläufer der Schwaben durften sich, wenn sie es denn wollten, darüber freuen, in den Genuss römischer Kultur und Zivilisation gekommen zu sein. Die Römer bescherten ihnen, um nur einige der vielen und immer wieder genannten Errungenschaften anzuführen, den Wein, den Straßenbau und die Kenntnis der lateinischen Sprache. Und es gab noch viele andere Vorzüge, die es den meisten Menschen zwischen Bodensee, Inn und Donau leichter machten, sich mit dem Umstand der römischen Herrschaft, die ja auch den Verlust der eigenen politischen Freiheit bedeutete, anzufreunden. So führte der Ausbau von Wirtschaft und Handel zu einem teils beträchtlichen Wohlstand, der nicht allein den Römern, sondern auch den Einheimischen zugute kam.

Nicht wenige werden auch die Freizügigkeit geschätzt haben, die im großen Römischen Reich herrschte. Ohne weitere bürokratische Hemmnisse konnte ein Bewohner des antiken Südwestens an die äußersten Grenzen des Imperiums reisen – also nach Spanien im Westen, Syrien und Mesopotamien im Osten, Britannien im Norden und Afrika im Süden. Wenn er sich dort genauer umschaute, fiel ihm auf, dass die jeweiligen Landschaften zwar anders als in seiner Heimat aussahen, doch die Spuren, welche die Römer hinterlassen hatten, wiesen kaum Unterschiede auf: Überall sah man dieselben Bauten und Anlagen, dieselben Brücken, Straßen, Aquädukte, Foren, Tempel, Thermen, Theater, Häuser.

Die von ihnen beherrschten Menschen und Landschaften zu romanisieren, gehörte zu den imperialen Erfolgsrezepten der Eroberer vom Tiber. Die unterworfenen Völker sollten nicht das Gefühl haben, Untertanen geworden zu sein. Vielmehr gab man ihnen in vielfältiger Weise die Chance, an den Segnungen der römischen Herrschaft zu partizipieren – allerdings nur, soweit es nicht die Machtinteressen der Römer tangierte. Äußerst ungern wollten die Römer daran erinnert werden, dass sie die Welt nicht mit einer Offensive des Charmes und der Freundlichkeit, sondern mit den Waffen der sieggewohnten Legionen erobert hatten. Wer die Kühnheit hatte, den wirklichen Kern der vielbeschworenen *pax*



*Versilberte Parade-Maske eines römischen Reiters aus Gräfenhausen, Enzkreis; Bronze versilbert, Anfang 2. Jh. n. Chr.*

*Romana*, des «römischen Friedens», zu entlarven, konnte schnell die unangenehme Seite der Besatzer kennenlernen. Denn Frieden bedeutete nach deren Lesart nichts anderes als eine durch Krieg und Gewalt hergestellte, nach ihren eigenen Vorstellungen gestaltete Ordnung. Nur waren die Römer schlau genug, dieses Faktum hinter einer Fassade von Fortschritt, Wohlstand und gehobenem Lebensstandard zu verbergen.

*Caesar überwindet römische Scheu vor dem Norden, erobert Gallien und macht den Rhein zur Grenze*

Wie aber ist das heutige Baden-Württemberg in das Visier der Römer geraten? Und welche Interessen hatten sie daran, ihre Herrschaft auch auf dieses Gebiet auszudehnen? Auf jeden Fall hat es sehr lange gedauert, bis sich die Römer so weit in den Norden vorwagten. Ihr Terrain war zunächst ausschließlich die Mittelmeerwelt gewesen, hier hatten sie sich nach den Siegen über Karthago in den drei Punischen Kriegen (264 bis 146 v. Chr.) und den Erfolgen im hellenistischen Osten im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. als die absolute Führungsmacht etabliert. Als



geborene Organisatoren sicherten sie die gewonnenen Territorien dadurch, dass sie diese in Provinzen einteilten, an deren Spitze jeweils ein Statthalter als römischer Interessenvertreter stand. Überdies wachten Soldaten in Legionslagern und Kastellen über die Herrschaft, und die Bevölkerung wurde mit regelmäßigen Tributen zur Kasse gebeten.

Der Norden Europas hingegen war für die an mediterrane Verhältnisse gewöhnten Römer kein sonderlich beehrtes Ziel. Man kannte sich dort kaum aus, allenfalls kursierten Berichte über permanent schlechtes Wetter und rauflustige, trinkfeste Barbaren, die dort ihr Unwesen trieben. In ungueter Erinnerung hatte man auch noch die Züge der Kimbern und Teutonen, germanische Völkerschaften, die gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. Richtung Süden gewandert waren und den Römern erheblich zugesetzt hatten.

Um die Scheu vor dem Norden zu überwinden, bedurfte es einer furchtlosen Natur wie der des berühmten Julius Caesar. Mit seinem Gallischen Krieg, den er zwischen 58 und 51 v. Chr. führte, leitete er, allerdings ohne es zu wissen, die Geschichte der Okkupation Germaniens ein. Ganz gegen seinen Willen wurde der ehrgeizige Politiker und Feldherr mit seinen *Commentarii de bello Gallico* auch noch zum Schrecken für Generationen von Lateinschülern. Dabei hatte er mit seinen, im übrigen in klarstem Latein verfassten schriftlichen Aufzeichnungen nur die Senatoren in Rom von der Rechtmäßigkeit seines Handelns überzeugen wollen. Das war allerdings auch notwendig gewesen, denn die von ihm verbreiteten Gründe für den Einmarsch in Gallien waren mehr als fadenscheinig. Die von Caesar postulierte Gefahr, die angeblich von Wanderungsbewegungen transalpiner Völker ausging, waren in Wirklichkeit eine pure Fiktion. Neben den außenpolitischen Meriten ging es dem rührigen Römer vor allem auch darum, innenpolitisch verwertbaren Ruhm zu



Links: Vorderseite eines Aureus des Augustus, um 20 v. Chr.  
Rechts: Vorderseite eines Aureus des Vespasian, 72/73 n. Chr.  
Im Jahr 1984 gefunden im Fahnenheiligtum des römischen Kastells Aalen.

gewinnen. Die Gallier leisteten heftige Gegenwehr, doch schließlich mussten sie vor der römischen Übermacht kapitulieren. Dadurch war nun der Rhein zur Grenze des Römischen Reiches geworden.

Während des Krieges hatte Caesar nicht der Versuchung widerstehen können, als erster Römer den rechtsrheinischen Germanen einen Besuch abzustatten. 55 v. Chr. ließ er in der Höhe von Neuwied eine hölzerne Brücke von 400 Metern Länge errichten, auf der er mit seinen Truppen den Rhein überquerte. Zwei Jahre später wiederholte er die Aktion. Militärische Erwägungen spielten dabei keine Rolle, es ging ihm lediglich um eine Demonstration der römischen Macht und um einen Beitrag zur Förderung seiner eigenen Autorität. Zugleich erweiterte Caesar den völkerkundlichen Horizont der Römer durch die – von der Wissenschaft heute freilich nicht mehr geteilte – Doktrin, wonach der Rhein die Grenze zwischen den keltischen und den germanischen Stämmen bilden sollte.

## So spannend kann Archäologie sein!



**RÖMERMUSEUM  
MENGEN-ENNETACH**

Ausgezeichnet mit dem  
Archäologie-Förderpreis  
Baden-Württemberg 2004



Kastellstraße 52  
88512 Mengen-Ennetach  
Direkt am  
Donau-Radwanderweg  
Tel.: 0 75 72 . 76 95 04  
Fax: 0 75 72 . 76 95 04

Und danach ins  
CAFÉ DOMUS



*Kaiser Augustus brauchte außenpolitische Erfolge, erreicht jedoch keine rechtsrheinische Provinz Germanien*

Das antike Schwaben mitsamt seiner dort lebenden, überwiegend keltischen Bevölkerung war von diesen Vorgängen noch unbehelligt geblieben. Doch dann änderte sich die politische Großwetterlage in Rom gravierend. Nach der Ermordung Caesars an den Iden des März des Jahres 44 v. Chr. kam es zu einem langwierigen Bürgerkrieg. An dessen Ende kristallisierte sich eine staatliche Herrschaft heraus, indem Kaiser Augustus eine neue monarchische Ordnung etablierte. Jetzt setzte eine ausgesprochen imperialistische Phase in der römischen Politik ein. Ein wesentlicher Grund dafür war der Umstand, dass Augustus, um das neue System zu stabilisieren und zu legitimieren, außenpolitische Erfolge brauchte. Auf der Suche nach geeigneten Objekten fiel der Blick fast automatisch auf Germanien, das seit Caesars Unternehmungen eine wichtige Rolle im imperialen Konzept der Römer spielte.

*Bei allen Provinzen des römischen Volkes, denen Völkerschaften benachbart waren, die unserem Spruche nicht gehorchten, habe ich die Grenzen erweitert.* Mit diesen selbstbewussten Worten hat Augustus später in seinen *Res gestae*, einer öffentlich verbreiteten Bilanz seiner Taten als Kaiser, die von ihm betriebene Außenpolitik charakterisiert. Natürlich achtete man bei den unter der Ägide des Augustus initiierten militärischen Expeditionen nach Germanien darauf, sie als Sicherheitsmaßnahme gegen Bedrohungen vonseiten der Barbaren zu deklarieren. 15 v. Chr. eroberten Tiberius und Drusus, die beiden Stieföhne des Kaisers, die Alpen und das Alpenvorland bis zur Donau. Das war freilich nur der Auftakt zu weiteren, groß angelegten Unternehmungen. Gesichert wurden die Vormärsche durch die Anlage von Militärstationen. 9 v. Chr. erreichten römische Legionen die Elbe. Optimisten träumten nun bereits von der Einrichtung einer großen rechtsrheinischen Provinz *Germania*.

Der große Rückschlag kam 9 n. Chr. in der «Schlacht im Teutoburger Wald», die, wie es aussieht, in Wirklichkeit jedoch in der Nähe des heutigen Kalkriese stattgefunden hat. Die Niederlage des römischen Feldherrn Quintilius Varus gegen die von dem Cheruskerfürsten Arminius (den der spätere deutsche Nationalstolz gerne etwas kerniger «Hermann» nannte) geführten germanischen Kontingente war der Anfang vom Ende der offensiven Germanienpolitik der Römer. Tiberius, der Augustus 14 n. Chr. als Kaiser nachfolgte, gab schließlich die Devise aus, man solle sich auf keine unwägbareren Abenteuer mehr einlassen und sich stattdessen auf

# Die Manufaktur des Verecundus

Die neu entdeckte Sigillata-Töpferei  
von Nürtingen

Ausstellung vom 23. April bis 11. September 2005



Stadtmuseum Nürtingen

Wörthstraße 1, 72622 Nürtingen, Telefon (0 70 22) 3 63 34

Öffnungszeiten:

Di., Mi., Sa. von 14.30-17.00 Uhr und So. von 11.00-18.00 Uhr



Regierungspräsidium Stuttgart  
Referat Denkmalpflege  
Landesamt für Denkmalpflege



## Im Schutze mächtiger Mauern

Das spätantike Kastell von  
Konstanz und sein Umfeld

30.04. - 01.11.2005



Archäologisches  
Landesmuseum  
in Konstanz

Benediktinerplatz 5, 78467 Konstanz, Tel. 0049 (0)7531 9894-0, www.konstanz.lm.bw.de  
Geöffnet: Di - So u. Feiertage 10 - 18 Uhr





die Sicherung der bestehenden Reichsgrenzen konzentrieren. Linksrheinisch entstanden damals die beiden Militärbezirke Untergermanien mit der Hauptstadt Köln und Obergermanien mit der Hauptstadt Mainz. Die militärische Frontstellung gegenüber den Germanen wich im Übrigen einer eher pragmatisch angelegten Politik, indem man mit einzelnen Stämmen Verträge schloss, die unter anderem die Frage der Ansiedlung im links- und rechtsrheinischen Gebiet regelten.

*Aufstand der Bataver – Kaiser Vespasians strategisches Konzept fürs unterbesetzte Zwischenland*

Durch den Rückzug der Römer an Rhein und Donau war nun allerdings eine Situation eingetreten, die für den südwestdeutschen Raum von Bedeutung werden sollte. Mit der römerfreien Zeit war es von jetzt an vorbei. Ausschlaggebend waren dafür vor allem strategische und praktische Erwägungen. Für die Kommunikation zwischen den an Rhein und Donau massiv vertretenen römischen Militärverbänden stellte das heutige Baden-Württemberg ein veritables Hindernis dar. Da dieses Gebiet wie ein Keil zwischen den beiden großen Strömen lag, war die Verbindung von Rhein- und Donauprovinzen extrem schwierig und vor allem auch zeitraubend. So kam man schon unter Kaiser Claudius (41 bis 54 n. Chr.) auf die Idee, die Grenze Richtung Norden vorzulegen. In dieser Zeit entstanden hier die ersten Stra-



*Konservierter Abschnitt der Straße bei der römischen Zivilsiedlung des Kastells von Benningen, Kreis Ludwigsburg. Die leicht gewölbte Straße verband wohl die römischen Kastelle Cannstatt und Walheim.*

ßen und Kastelle, deren Besatzungen zugleich die Aufgabe hatten, das Vorfeld von Rhein und Donau zu schützen. Eine der frühesten Ketten von Kastellen lag im südöstlichen Baden-Württemberg auf der Linie Rißtissen – Emerkingen – Mengen – Ennetach – Inzigkofen.

Die Notwendigkeit, die Verkehrsverbindungen zwischen den Rhein- und Donauprovinzen noch weiter zu verbessern, wurde den Römern in aller Deutlichkeit vor Augen geführt, als sich nach dem Tod Kaiser Neros (68 n. Chr.) mehrere römische Generäle im Kampf um dessen Nachfolge bekriegten. Das allgemeine Chaos nutzte der westgermanische Stamm der Bataver am Niederrhein zu einem für Rom gefährlichen Aufstand. Diese Erfahrung veranlasste Vespasian, den Sieger im römischen Bürgerkrieg und Begründer der flavischen Kaiserdynastie, das Sicherheitssystem jenseits von Rhein und Donau energisch auszubauen. Durch Straßen und Kastelle wurde die Grenze nun abermals weiter nach vorn verschoben, wodurch weite Teile Südwestdeutschlands unter die Kontrolle der Römer kamen. Aus diesen Vorgängen ergibt sich die für die römische Vergangenheit Baden-Württembergs grundlegende Erkenntnis, dass die Römer auf dieses Gebiet nicht um seiner selbst willen zugegriffen haben. Das antike Schwaben, in dem es damals allerdings noch gar keine Schwaben gab, wurde römisch, weil diese Maßnahme in das übergeordnete strategische Konzept der Römer passte.



*Kaiser Vespasian im Rottweiler Dominikanermuseum. Sein Körper stammt aus den Staatlichen Museen Berlin, der Kopf aus dem Thermenmuseum in Rom.*



Auf viel Widerstand sind die Römer im übrigen nicht gestoßen. So fehlt den antiken Schwaben also ein Heros vom Kaliber eines Arminius oder eines Vercingetorix, der sich im Gallischen Krieg den Legionen Caesars entgegengestellt hatte. Doch man muss die Menschen, die sich damals dem römischen Vordringen ausgesetzt sahen, in Schutz nehmen. Die Region um den Neckar scheint damals, im Gegensatz zu heute, nicht sehr stark besiedelt gewesen zu sein. Dafür spricht, neben archäologischen und siedlungsgeografischen Befunden, auch eine Information des römischen Historikers Tacitus. In seiner am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. entstandenen *Germania* teilt er mit, *allerlei zweifelhaftes Volk aus Gallien und Leute, die die Not verwegen gemacht hatte*, hätten sich hier niedergelassen. Das kann allerdings nur möglich gewesen sein, wenn genug Platz zur Verfügung stand.

Im gleichen Kontext liefert Tacitus eine weitere wichtige Nachricht, die auf den Zustand Bezug nimmt, als die Römer diese Landschaft fest okkupiert hatten: *Nun aber, seitdem wir den Limes angelegt und die Besatzung vorgeschoben haben, ist dieses Gebiet Vorland unseres Reiches (sinus imperii) und Teil unserer Provinz Obergermanien geworden.* Kopfzerbrechen bereitet der Forschung bis heute die Bezeichnung *Decumates agri*, mit der Tacitus diese Gegend versteht. Strittig ist beispielsweise die genaue Lokalisierung dieses Dekumatlandes, doch dürfte es sich dabei wohl um den mittleren Neckarraum und damit das Herz des antiken Schwaben handeln. Auf jeden Fall nimmt er, mit kaum verhohlenem Stolz auf die zivilisatorischen Leistungen der Römer, Bezug auf die von Vespasian und seinen Söhnen und Nachfolgern Titus und vor allem Domitian ins Werk gesetzten Maßnahmen, die dazu dienten, das Vorfeld der Flussgrenzen zu sichern und die Verkehrsverbindungen zu optimieren.

#### *Militärische und infrastrukturelle Erschließung – Straßenbau von Argentorate nach Arae Flaviae*

Diese Phase der Okkupationsgeschichte des römischen Südwestdeutschlands ist untrennbar verbunden mit dem Namen des Gnaeus Pinarius Cornelius Clemens. Er ist der eigentliche Architekt und Organisator der militärischen und infrastrukturellen Erschließung des antiken Baden-Württemberg. Diesen verdienten Legaten beauftragte Kaiser Vespasian mit der verantwortungsvollen Mission, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die Gebiete östlich des Rheins und nördlich der Donau vollständig und dauerhaft dem Römischen Reich einverleibt würden.



## Die Römer Sie sind unter uns

Luftbildarchäologie im Heilbronner Raum  
3.5.2005 - 15.1.2006

- 1.6. // Dr. Andreas Thiel „Der Limes auf dem Weg zum Weltkulturerbe“ (Lichtbilder-Vortrag)
- 12.6. // Römertag mit Gießen, Gewändern und Essen
- 25.6. // Römer-Nachmittag in der Burg Horkheim
- 3.7. // Familiennachmittag mit römischen Spielen, Luftballon-Wettbewerb und Länder-Quiz
- 11.9. // Familiennachmittag: Mosaik und Gärten
- 19.9. // Dr. Andrea Neth „Höfe, Dörfer, Städte – Siedlungsmuster in römischer Zeit am Neckar“ (Lichtbilder-Vortrag)
- 15.1.2006 // Familiennachmittag mit „Lucinus“

Städtische Museen Heilbronn

Archäologie-Museum, 74072 Heilbronn, Deutschhofstraße 6  
Fon (0 71 31) 56-22 95 / 56-31 44, Fax (0 71 31) 56-31 94  
www.museen-heilbronn.de, Dienstag-Sonntag 10-13, 14-17 Uhr

Kempten<sup>Allgäu</sup>

APC  
SOMMER  
2005



APC - Archäologischer Park Cambodunum  
Cambodunumweg 3

Auskünfte und Programme:  
Kleinkunstverein Klecks e.V. und  
Kulturbüro der Stadt Kempten · Memminger Straße 5  
Tel: (0831) 2525-200 · Fax: (0831) 2525-463  
Kulturamt@kempten.de  
www.klecks.de





Obergermanien und Rätien um 200 n. Chr.: Limes, römische zivile und militärische Besiedlung, bekannte Verwaltungsbezirke («civitates»).

Zuerst machte er sich daran, eine günstige Verbindung zwischen den Problemzonen Rhein und Donau herzustellen. Zu diesem Zweck ließ er im Jahre 74 n. Chr. von den Pionieren des Heeres eine Straße vom oberen Rhein zur oberen Donau bauen. Vom Legionslager Straßburg (dem römischen *Argentorate*) führte sie über den Schwarzwald und den oberen Neckar schließlich zum Zielpunkt Donau. Damit

war der Neckarraum endgültig ein integrativer Bestandteil des Imperium Romanum geworden. Die auch unter dem Namen Kinzigtalstraße bekannte Verbindung hatte zwar eine primär militärische Funktion. Zugleich aber wurde sie auch zu einer wirtschaftlichen Lebensader in der Region, denn hier, wie überall im Römischen Reich, folgten den Soldaten bald die Händler und Kaufleute.

Durch den Bau dieser wichtigen Straße kam ein Ort im heutigen Baden-Württemberg in den Genuss des Privilegs, zu den relativ wenigen archäologisch noch gut nachweisbaren Stätten aus dieser frühen Phase der römischen Expansion in Südwestdeutschland gehören zu dürfen. Dabei handelt es sich um den antiken Vorläufer der Stadt Rottweil am Neckar, dessen römischer Name *Arae Flaviae* lautete. Diese Bezeichnung ist ein deutlicher Hinweis auf die herausragende Bedeutung der Stadt in dieser Zeit. *Ara* (= Altar) deutet auf eine prominente Funktion in der Pflege des Kaiserkultes hin, *Flavia* ist eine Reverenz an den römischen Kaiser Vespasian, der aus der flavischen Dynastie stammte und in dessen Auftrag der Legat Pinarius Cornelius Clemens die Straße

### Schwäbisch Gmünd feiert „Römisch Gmünd“



22. 7.–8. 1. Museum im Prediger  
Tod am Limes. Der römische Friedhof  
von Schwäbisch Gmünd

27. 8.–28. 8. Johannisplatz  
Gamundia Romana. Römerfest

Schwäbisch Gmünd

Weitere Informationen:  
Touristik und Marketing GmbH  
Telefon 07171 / 603-4250  
[www.schwaebisch-gmuend.de](http://www.schwaebisch-gmuend.de)



gebaut hatte. Dort, wo diese West-Ost-Verbindung eine andere, von Süden kommende Straße schnitt, entstand bald nach 74 n. Chr. als zentraler Knotenpunkt diese Stadt *Arae Flaviae*. Etwa zur selben Zeit bildeten sich am Neckar weitere Kastellorte aus, wie zum Beispiel Waldmössingen und Sulz.

Da im Umfeld dieser Militärstationen auch regelmäßig zivile Siedlungen entstanden, wurden diese Orte zu Mittelpunkten der Urbanisierung im römischen Südwestdeutschland. Rottweil jedenfalls war auch im 2. Jahrhundert n. Chr. ein blühendes Gemeinwesen, das als municipium über das römische Stadtrecht verfügte. Allerdings darf man sich, trotz allen Vertrauens in die baulichen Fähigkeiten der Römer, vom Aussehen dieser frühen Städte keine übertriebenen Vorstellungen machen. Wie die Ausgrabungen gezeigt haben, handelte es sich meistens um einfache Häuser aus Holz und Lehm. Erst in späteren Phasen der römischen Präsenz hielt, jedenfalls bei denen, die es sich leisten konnten, auch die Steinbauweise Einzug.

*Kaiser Domitian baut Limes als Reichsgrenze und bekriegt im Taunus die Chatten*

Mit Vespasian und den Unternehmungen seines bewährten Helfers Pinarius Cornelius Clemes war die Geschichte der römischen Besetzung des heutigen Baden-Württemberg aber noch nicht beendet. Vespasians Sohn Domitian, der von 81 bis 96 n. Chr. regierte, war es vorbehalten, einen vorläufigen Schlusspunkt zu setzen. Er schuf jene organisatorischen Voraussetzungen der Herrschaft, die bis zum Ende der römischen Präsenz im antiken Schwaben, also bis zum Jahr 260 n. Chr., Bestand hatten. Sein historisch bedeutsames Werk ist die «Erfindung» des Limes als einer neuen Form der Reichsgrenze, von der bereits Tacitus in der zitierten Textpassage gesprochen hat.

Domitian ist einer jener Kaiser gewesen, die im Gegensatz zu der seit den gescheiterten Expeditionen des Augustus geltenden offiziellen Doktrin der defensiven Sicherheitspolitik, einen aggressiveren Kurs gegenüber den germanischen Stämmen in den von Rom nicht besetzten Gebieten einschlug. Dahinter stand letztlich der seit Caesars Zeiten bekannte Wunsch der politisch Verantwortlichen, sich durch außenpolitische Erfolge ein persönliches Renommee zu verschaffen. Den für Domitian willkommenen Anlass zum Eingreifen lieferten die zwischen Main und Lahn, im heutigen Bundesland Hessen, beherrschten Chatten. Ein Dorn im Auge waren den Römern dabei deren wiederholte Einfälle in den Grenzraum in Obergermanien.



Limesstadt im Schwäbischen Wald  
Luftkurort Welzheim

Der Luftkurort Welzheim (520 m ü. NN) liegt inmitten der reizvollen Hügellandschaft des Naturparks Schwäbisch-Fränkischer Wald am Schnittpunkt der Idyllischen Straße und der Deutschen Limesstraße



**Veranstaltungstipps für 2005**

- 8./15./22.+29. Mai **Ausstellung „Römer im Rems-Murr-Kreis“**
- 16. Mai **Deutscher Mühltage**
- 19. Juni **Limes-Marathon**
- 3.+31. Juli **„Römische Geschichte zu Fuß“ -**  
Treffpunkt: Ostkastell, jeweils ab 13.30 Uhr
- 9. Juli **Limes-Event „diesseits / jenseits“ -**  
21 Uhr im Ostkastell
- 18. Juli **Oldtimerrallye „2000 km durch Deutschland“ 2**
- 22. - 25. Juli **Welzheimer Heimmattage**
- 1. - 31. Juli **Wanderausstellung - „500 Jahre Römerforschung in**  
**Baden Württemberg“**
- 28.-31. Juli **3. Welzheimer Sommernachtskino**
- 20. +21. August **Hocketese der Freiwilligen Feuerwehr**
- 22. + 23. Oktober **Welzheimer Wellnessstage**
- 27. November **Weihnachtsmarkt mit verkaufsoffenem Sonntag**
- Ganzjährig: **Führungen in der Sternwarte Welzheim,**  
**Städtisches Museum, Archäologischer Park Ostkastell**  
**und „Römische Geschichte im Flug“ - Flüge entlang des**  
**Limes**

**Weitere Informationen und Anmeldungen zu Führungen**

Städtisches Verkehrsamt · Kirchplatz 3 · 73642 Welzheim

☎ 07182 - 8008-15 ☎ 07182 - 2223

E-mail: [stadt@welzheim.de](mailto:stadt@welzheim.de)

Internet: [www.welzheim.de](http://www.welzheim.de)



Jürgen Meyer

**Im Schatten der Vergangenheit**

**Sagenumwobene Stätten zwischen Neckar und Alb**

208 Seiten, zahlreiche Farbabbildungen, 14,8 x 21 cm, gebunden, € 19,90

ISBN 3-88627-270-2

Es gibt wohl kaum eine andere Gegend, die so viele bedeutende und zugleich geschichtlich rätselhafte Orte vorzuweisen hat wie die Region Neckar-Alb. Wenige der vorgestellten Plätze sind bekannt – sie liegen im Radius von Rottenburg über Römerstein und Riedlingen bis Rottweil.



Jürgen Meyer

**Rätsel der Geschichte**

**Geheimnisvolle Entdeckungen zwischen Neckar und Alb**

208 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 14,8 x 21 cm, gebunden, € 19,90

ISBN 3-88627-268-0

In Vergessenheit geratene Geschehnisse und verschwundene Stätten der Vergangenheit hat die Region zwischen dem Hohenzollerischen und der Alb, ihren Tälern bis hinüber zum Rammert, Neckar und Schönbuch mit zumeist unbekanntem geschichtlichen Geheimnissen zu bieten.

**Erhältlich auch im Buchhandel!**

Oertel + Spörer  
Verlags-GmbH + Co.  
Postfach 16 42, 72706 Reutlingen  
Tel. 0 71 21 / 3 02-5 52  
[www.oertel-spoerer.de](http://www.oertel-spoerer.de)





Domitian ließ es sich nicht nehmen, die geplante Straffaktion gegen die Chatten selbst in die Hand zu nehmen. 83 n. Chr. traf er in der obergermanischen Metropole Mainz, das damals noch Mogontiacum hieß, ein. Als die Römer den Krieg gegen die Chatten eröffneten, erlebten sie eine unangenehme Überraschung. Der römische Autor Frontinus berichtet, dass die Germanen *nach ihrer Gewohnheit aus Bergwäldern und dunklen Schlupfwinkeln wiederholt unsere Truppen überfielen und einen sicheren Rückzug in die Tiefe der Wälder hatten*. Um diesen taktischen Vorteil der Chatten zu beseitigen, kam der Kaiser auf die Idee, Schneisen (sogenannte *limites*) in einer Länge von 177 Kilometern in die Wälder des Taunus zu schlagen. Den Effekt dieser Maßnahme beschreibt Frontinus folgendermaßen: *Er änderte dadurch nicht nur die militärische Lage, sondern unterwarf auch die Feinde, deren Zufluchtsorte er bloßgelegt hatte*.

*Im 2. Jahrhundert Limes vorgeschoben und ausgebaut – Grenzkontrolle und Zeichen römischer Überlegenheit*

Die Schneisen des Domitian wurden in der Folgezeit systematisch zu einer künstlichen Reichsgrenze jenseits der großen Ströme Rhein und Donau ausgebaut. Anfangs bestand der Limes lediglich aus einem Postenweg mit Holztürmen, deren Besatzungen aus den Kastellen im Hinterland stammten. Erstrebt und realisiert wurde von Domitian auch eine Verbindung zwischen den neuerworbenen Gebieten in Taunus und Wetterau mit den weiter südlich gelegenen Räumen im Dekumatland. Aus dem Limes wurde dadurch ein Grenzsystem, denn nun waren die Kastelle am Neckar (Cannstatt, Köngen, Rottenburg) und auf der Schwäbischen Alb (Urspring, Donnstet-

ten, Gomadingen, Lautlingen) direkt an die Militärstationen im Norden angebunden.

Spätere Kaiser wie Trajan und Hadrian haben am Limes eifrig weitergebaut, auch, um die angesichts germanischer Zurückhaltung zunehmend passiven römischen Soldaten sinnvoll zu beschäftigen. Insbesondere wurde der Limes mehr und mehr in Richtung freies Germanien vorgeschoben. Die endgültige Grenzlinie und damit auch die definitive Nordgrenze des römischen Südwestdeutschland entstand erst im 2. Jahrhundert n. Chr. Bei Lorch im Remstal traf der obergermanische Limes auf den raetischen Limes, der bei Eining an der Donau endete. In der letzten Ausbauphase bestand der raetische Limes, den der Volksmund später «Teufelsmauer» nannte, aus einer ca. zwei Meter hohen Steinmauer. Heute kann man im Freilichtmuseum von Rainau-Buch im Ostalbkreis die rekonstruierten Anlagen des Limes als nunmehr stumme Zeugen der römischen Herrschaft bewundern.

Hinter dieser Grenze konnten die antiken Vorgänger der Schwaben, die administrativ der seit Domitian bestehenden Provinz *Germania superior* mit der Hauptstadt Mainz zugeordnet waren, nun relativ komfortabel und sicher leben. Größere Angriffe von außen waren für eine längere Zeit nicht mehr zu befürchten. Der Limes diente in den friedlichen Zeiten des 2. Jahrhunderts n. Chr. denn auch weniger der Sicherheit der Reichsbevölkerung als vielmehr der Grenzkontrolle – und im übrigen auch der Demonstration römischer Macht und Überlegenheit. Mit dieser letzten Funktion schloss sich der Kreis, denn immer waren bei der römischen Germanen- und Keltenpolitik, neben den strategischen Motiven, auch Fragen des Prestiges im Spiel gewesen.



*Die konservierten Ruinen des Limestores sind das Prunkstück des Freilichtmuseums am Rätischen Limes in Rainau/Ostalbkreis. Der ehemals ca. 12 m hohe Triumphbogen bildet die letzte Bauphase eines Wachgebäudes direkt am Limes und entstand vermutlich als Folge des Sieges Kaiser Caracallas über die Alamannen im Jahre 213 n. Chr.*



# Thea Caillieux Mathilde Weber in Tübingen – eine «Wohlthäterin der Stadt»

Erst seit kurzem erinnert am Ort ihres ehemaligen Grabes auf dem Tübinger Stadtfriedhof ein Gedenkstein an sie:

Mathilde Weber  
Frauenrechtlerin  
Sozialreformerin  
1829–1901

Der etwa 50 cm hohe, fast quadratische Stein mit der nach oben abgeschrägten Oberseite steht direkt an einem der drei asphaltierten Wege, drum herum die Grabstätten von Professoren, Amtsgerichtsdirektoren, Bibliothekaren, Pfarrern, nicht weit entfernt das Grab Otilie Wildermuths, einer Zeitgenossin und Weggefährtin Mathilde Webers. Direkt gegenüber, auf der anderen Seite des Weges, die Jugendstilskulptur einer Trauernden, auf eine Säule gestützt, die ihr Gesicht dem Gedenkstein zuzuwenden scheint. Ein schöner Ort, um sich an Mathilde Weber zu erinnern.

Zu ihrem 70. Geburtstag, 1899, verlieh ihr die Stadt Tübingen den Ehrentitel «Wohlthäterin der Stadt». Noch in den 1950er-Jahren, fünfzig Jahre nach ihrem Tod, erinnert man sich in Tübingen an sie, preist ihren Edelmut, ihre Hilfsbereitschaft und ihren scharfen Verstand und stellt fest, dass sie *ihrer Zeit weit voraus* war. Dann vergaß man sie.

*Warum lohnt sich die Erinnerung an sie? –  
Wer war Mathilde Weber?*

Mathilde Walz, 1829 in Ellwangen geboren und aufgewachsen, heiratet 1851 Heinrich Weber, der drei Jahre später in Tübingen eine Professur für Forst- und Landwirtschaft erhält. Das Paar zieht nach Tübingen und wohnt lange Jahre auf Gut Bläsiberg bei Tübingen, bis es 1870 in die Neckarhalde nach Tübingen umzieht.

Etwa um die gleiche Zeit, im Alter von 40 Jahren, bekommt Mathilde Weber ein Exemplar der *Neuen Bahnen*, dem Organ des «Allgemeinen Deutschen Frauenvereins», in die Hände und kommt in Kontakt mit der bürgerlichen Frauenbewegung. In einem Artikel Louise Otto-Peters findet sie Gedanken, die sie auch schon bewegt haben. Sie schreibt der Autorin sofort. Ermutigt durch deren Zuspruch entfaltet sie in Tübingen eine Vielzahl von Aktivitäten, die vor allem darauf abzielen, Bildungs-, Berufs- und Lebenschancen von Frauen zu verbessern.



*Mathilde Weber im Alter von ca. 45 Jahren.*

*Sozial-karitatives Engagement für Kinder,  
für Hilfsbedürftige und Wohnungssuchende*

Das 19. Jahrhundert bringt in Deutschland eine Bevölkerungsexplosion. In Tübingen verdreifacht sich die Bevölkerung beinahe. Die Entwicklung der Infrastruktur hält mit diesem Tempo nicht mit. Viele Tübinger sehen für sich in ihrer Heimat keine Zukunft mehr und wandern aus. In der Mitte der 1850er-Jahre ist Auswanderung das beherrschende Thema in der *Tübinger Chronik*. Für einen Zeitraum von ca. fünf Wochen sind z.B. 38 Personen, überwiegend Handwerker, namentlich aufgeführt, die aus Tübingen und Umgebung ausgewandert sind. Eine «Beschäftigungsanstalt» im Spitalhof bietet allerlei Kleidungsstücke an, *wegen ihrer Dauerhaftig-*





Mit dieser Karte warb man für das Mathildenstift für Bedürftige. Es wurde nach dem Tod von Mathilde Weber fertiggestellt und steht in der Hechingen Straße.

keit und Billigkeit besonders Auswanderern sehr zu empfehlen. Viele derjenigen, die bleiben, versuchen alles Mögliche zu verkaufen oder zu vermieten, sogar Möbel. In weiten Teilen der Bevölkerung herrscht bittere Armut.

Zusätzliche Probleme bringt die Anbindung Tübingens an das Bahnnetz im Jahre 1861. Billige Einfuhren auswärtiger Produkte verschärfen die Lage der heimischen Handwerker und Weinbauern noch weiter. Verschuldung und Verarmung weiter Bevölkerungsteile sind die Folge. Trotz rigoroser Verbote wird zunehmend gebettelt.

Mathilde Weber kennt diese Not genau. Regelmäßig macht sie selbst Besuche in der «Unteren Stadt», dem Stadtviertel der Handwerker und Weinbauern in Tübingen. Ihr Mitleid angesichts deren Not bringt sie zum Handeln: Sie hat «ihre» Familien, für die sie sorgt.

In ihren Schriften beklagt sie die Not der Armen: die Hungerlöhne, die trostlosen «Stübchen», die unzureichende Nahrung, die schlechte Gesundheit, die fehlenden Arbeitsmöglichkeiten für junge Frauen, wodurch diese auf die *Bahn des Verderbens* kämen. Aus der Perspektive der bürgerlichen Frau von Stand entsteht ein von Mitgefühl getragenes Bild der bitteren Armut des größten Teils der Tübinger Stadtbevölkerung. Ganz praktisch, wie sie ist, ermuntert sie ihre Standesgenossinnen zur *Privatwohlthätigkeit*, fordert sie auf, wie sie selbst Nahrungsmittel, abgelegte Kleider, Tapetenreste etc. in die Untere Stadt zu bringen und so Brücken zu bauen zwischen *Hütte und Palast*.<sup>1</sup>

Es wird Mathilde Weber schnell klar geworden sein, dass so die Probleme nicht zu beheben sein

würden. Der Austausch mit den Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung wird sie darin bestärkt haben, strukturelle Veränderungen anzustreben. Auch möchte sie alle Hilfen bündeln, damit ungerechte und ungerechtfertigte Unterstützung vermieden werde.

Die ersten Bestrebungen der kinderlosen Mathilde Weber gelten den Kindern der Weinbauern und Tagelöhner. In der *Tübinger Chronik* erscheint im Mai 1870, *ingesendet von einer Frau*, hinter der wir aufgrund ihrer Sprache wohl Mathilde Weber vermuten dürfen, ein Artikel, in dem der *traurige Fall (...)*, daß ein Kind in Abwesenheit seiner Eltern im Bett erstickte, geschildert wird. Die Verfasserin nimmt dies explizit zum Anlass, nicht Vorwürfe zu machen, sondern *wohlwollende Kinder- und Menschenfreunde* dazu aufzurufen, eine Kinderkrippe zu gründen. Halb- bis zweijährige Kinder *unbemittelter arbeitssamer Eltern* sollten hier versorgt werden. Die «Kleinkinderbewahranstalt» wird eingerichtet.

Ihr Leben lang muss sich Mathilde Weber dieser Aufgabe gewidmet haben, denn noch in einem Nachruf in der *Chronik* vom Januar 1953 erinnert sich Gudrun Fink, ein Nachbarskind der Webers aus der Neckarhalde, dass die Kinder aus der Kleinkinderschule Mathilde Weber Dankbesuche abstatteten.

Im März 1882 erscheint in der *Tübinger Chronik* der erste Rechenschaftsbericht des Tübinger «Hilfs- und Armenbeschäftigungsvereins». Das Ziel des Vereins sei es, *die Privatarmenpflege möglichst einheitlich zusammenzufassen und den Hausbettel dadurch mehr und mehr zu beschränken*. In den meisten Fällen sah die Unterstützung so aus, dass die Armen – offenbar vor allem Frauen – den Auftrag für Näh-



und Strickarbeiten bekamen, die dann verkauft wurden.

Der nächste Rechenschaftsbericht beschreibt den Verein genauer. 19 «Damen» gehören dem Verein an, von denen u.a. Mathilde Weber namentlich genannt ist. Alle vierzehn Tage entscheidet der Verein über die eingelaufenen Bittgesuche und die zu gewährenden Unterstützungen. Interessant ist, wie entschieden wurde: *Von 156 Familien, welche sich (...) im verflossenen Jahr an den Verein gewendet haben, sind 34 zurückgewiesen worden, davon 15 welche wegen zu tiefer Gesunkenheit oder altershalber ganz der offiziellen Armenpflege verfallen waren und 19 als nicht bedürftig genug.* Hier wird klar, dass es neben der Unterstützung vor allem auch um Erziehung und Disziplinierung ging.

Ganz besonders deutlich wird dies auch bei einer anderen Unternehmung des Vereins, der «Pfenningsparkasse». Diese verfolgte den Zweck, auch den Ärmsten, und zwar Erwachsenen sowohl als Kindern, das Zusammensparen eines kleinen Nothpennings möglich zu machen. Das sollte so funktionieren, dass auch kleinste Beträge, eben Pfennige, gespart werden konnten, bis der Betrag so groß war, dass eine Bank ein Konto eröffnen würde. Die Verwaltung dieser Kleinstbeträge übernahmen Tübinger Kaufleute. Auch hier ging es in erster Linie um Disziplinierung: *Wenn z.B. jemand wöch(en)tlich 1 oder 2 Cigarren weniger raucht oder 1 Glas Bier weniger trinkt, so gewinnt er damit nicht blos ein paar Pfennige, er gewinnt dadurch auch an Herrschaft über sich selbst, an Widerstandsfähigkeit gegen so vielfache Versuchungen zum Geldausgeben.* Den wohlhabenderen Familien wird dringend empfohlen, daß jede sich Sparmarken in einer Sammelstation kaufe, und solche bei Gelegenheit zu kleinen Geschenken an Stelle von Trinkgeldern verwende.

Armut trifft auch im 19. Jahrhundert Frauen und Kinder besonders hart. Deshalb sind sie es vor allem, für die Mathilde Weber im Rahmen des Hilfsvereins Wohnraum schaffen will. Von der Stadt Tübingen erhält der Verein die Zusage für kostenlose Bauplätze. Mit Wohltätigkeitsbazaren, Gerümpelaktionen und durch Stiftungen kommt das Geld für den Bau von zwei Häusern zusammen, in denen «würdige» Bedürftige, «unverschuldet» in Armut geratene alleinstehende Frauen mit Kindern sehr preiswert Wohnraum mieten können.

Obwohl Mathilde Weber geschickt ihre Verbindungen zum Stuttgarter Hof spielen lässt und das Königspaar zu Spenden und Gaben für Bazare bewegen kann, ist es natürlich nicht einfach, das nötige Geld zusammenzubringen. Beide Häuser werden aber schließlich gebaut, das Jägerstift wurde 1882, das Weberstift sechs Jahre danach bereits fertiggestellt.



## Klosterstadt Maulbronn – Ein lohnendes Ausflugsziel!

Was Zisterziensermönche in Maulbronn schufen ist einmalig – und scheinbar für die Ewigkeit.

Die Klosteranlage erstrahlt vom Keller bis zur Kirchturmspitze in einmaliger Schönheit. Kein mittelalterliches Kloster nördlich der Alpen ist vollständiger. Das Weltkulturerbe – in diesen Rang hat es die UNESCO 1993 erhoben – spiegelt noch heute die Welt der Zisterziensermönche.

Das **Kulturangebot** des heutigen Maulbronn ist anspruchsvoll und vielseitig, so natürlich auch im Jahr 2005:

Von Mai bis September finden die **Klosterkonzerte** mit international renommierten Ensembles statt.

Eine sehenswerte **Ausstellung** mit Werken von Brunhilde Stoll kann vom 14. bis 29. Mai im Fruchtkasten des Klosters besichtigt werden.

Am 25. und 26. Juni kann man auf dem **Klosterfest** im Klosterhof in vergangene Zeiten eintauchen.

Folgende **Freilichttheateraufführungen** laden im historischen Ambiente zum Besuch ein:

31.07. »Der Bürger als Edelmann«, für Kinder  
02.08. »Neue Punkte für das Sams« und  
03.08. »Jim Knopf und Lukas, der Lokomotivführer«,  
07.08. »Hamlet« und 14.08. »Die Zähmung der Widerspenstigen«.

Am 3. und 4. Dezember trifft man sich wieder im Klosterhof beim romantischen **Weihnachtsmarkt**.

**Übrigens:** Zwischen dem 01.05. und dem 16.10. ist Maulbronn an Sonn- und Feiertagen per Bahn mit dem VCD-Klosterstadtexpress erreichbar!

### Informationen zum Kloster:

Tel. 0 70 43/92 66 10, Fax 92 66 11

### Informationen zu kulturellen

### Veranstaltungen:

Tel. 0 70 43/103-0, Fax 103-45

e-mail: [stadtverwaltung@maulbronn.de](mailto:stadtverwaltung@maulbronn.de)

Internet: [www.maulbronn.de](http://www.maulbronn.de)



Mathilde Weber sieht aber auch die nicht so dramatischen Wohnungsnot alleinstehender Frauen ihrer eigenen Schicht; Frauen, die oft als ungeliebte Tanten in den Familien von Verwandten nur geduldet werden oder die nach ihrer Tätigkeit, z.B. als Musiklehrerin, im Alter unversorgt sind. Auch mit diesem Unternehmen ist Mathilde Weber erfolgreich. Für die «Honoratiorentöchter» entsteht in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts das nach ihr benannte «Mathildenstift».

Zwei der drei Häuser sind übrigens bis heute in der Trägerschaft des noch existierenden «Tübinger Hilfsvereins»<sup>2</sup>, und sie sind noch immer Bedürftigen vorbehalten.

#### *Erziehung, Bildung und Arbeit für Frauen – Frauenarbeitsschule und Zugang zum Studium*

Mathilde Webers Überzeugung, dass Bildung und Erziehung geeignet sind, gesellschaftliche Verbesserungen herbeizuführen, zeigt sich in der Fülle der von ihr gegründeten oder mitgegründeten Bildungseinrichtungen. Für alle möglichen Missstände denkt sie sich Schulen und Vereine aus, so z.B. den «Mittwochsverein», der Vorlesungen für Frauen und

Mädchen bietet, und den «Sonntagsverein für konfirmierte Mädchen der arbeitenden Klasse». Sie sind Ersatz für nicht vorhandene Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen unterschiedlicher Schichten.

Für Dienstmädchen fordert sie eine eigene Ausbildung, die sie auch in ihrem eigenen Haushalt gleich in die Tat umsetzt. Standesgemäße Professorengattinnen, die ganz auf der Seite ihrer Männer stehen, rümpfen über solche Bestrebungen nur die Nase, stellen aber gerne die so Ausgebildeten ein.

1875 gründet sie mit Ottilie Wildermuth und anderen zusammen eine Frauenarbeitsschule. Die Schule sollte den *höheren Töchtern* einen *mustergiltigen höheren Arbeitsunterricht* ermöglichen. Höhere Töchter in einem Atemzug mit «Arbeit» zu nennen, muss für viele Tübinger Honoratioren eine Provokation gewesen sein. Als Arbeit war für «höhere Töchter» nur Handarbeit im Sinne von Häkeln und Sticken zulässig, und sie war unablässig zu verrichten. Hintergrund dafür war die Geringschätzung der körperlichen Arbeit. Nach dem Vorbild der Oberschicht delegierte ein zunehmend selbstbewusst gewordenen Bürgertum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstärkt die Arbeit an das Dienst-



Die Stadt Tübingen 1865, aus der Vogelschau gesehen von W. von Breitschwert. Lithografie.



## Schloss Höchstädt

- Dauerausstellung zur Schlacht von Höchstädt
- Vorschau auf das Museum deutscher Fayencen

**Öffnungszeiten:** 15. April – September: 9 – 18 Uhr  
Montags geschlossen

### Informationen:

Schloss Höchstädt · Herzogin-Anna-Str. 52  
89420 Höchstädt a. d. Donau · Tel. (0 90 74) 95 85-712  
Fax (0 90 74) 95 85-791 · www.schloesser.bayern.de



Bayerische  
Schlösserverwaltung



personal. «Berufsarbeit» wurde so aus der familiären Lebenswelt verbannt. Bürgertöchter wurden normgemäß «arbeitslos», Dienstmädchen entsprechend wenig geachtet.

Mathilde Weber lehnt diesen Zustand entschieden ab: *wenn in einem töchterreichen Hause alles Denkbare und Undenkbare überhäkelt, überstickt, übermalt, gebrannt, gebeizt und modelliert ist, da überkommt einen doch ein großes Schmerzgefühl, daß dieser Thatendrang nicht zu Ersprießlicherem verwendet werden konnte<sup>3</sup>. Die Tübinger Frauenarbeitsschule war ein erster Versuch, eine höhere Schule für Mädchen zu schaffen, für die bislang keinerlei öffentliche Bildungsmöglichkeiten bestanden<sup>4</sup>.*

Immer wieder geißelt Mathilde Weber den erzwungenen Müßiggang der bürgerlichen Frauen und begibt sich so ganz bewusst in Widerspruch zur öffentlichen Moral: *Es giebt aber so viele ältere gediegene, wohlhabendere Fräulein, kinderlose Witwen und Frauen oder solche, deren erwachsene Kinder die elterliche Heimath mit einer eigenen vertauscht haben; die Mütter sind nun einsam, sie leiden alle innerlich unsäglich an dem unbeschäftigt sein des Reichthums und sehnen sich nach einer befriedigenden, gemeinnützigen Thätigkeit.<sup>5</sup>*

Müßiggang auf der einen, Ausbeutung auf der anderen Seite sind die zwei Seiten einer Medaille. Es ist daher konsequent, dass Mathilde Weber nicht nur die Lebenschancen der Frauen ihrer eigenen Schicht verbessern will, sondern sich auch für bessere Arbeitsbedingungen von Mädchen der weniger begüterten Schichten einsetzt. Zwar stellt Mathilde Weber nie die Gesellschaftsordnung ihrer Zeit grundsätzlich in Frage, doch äußert sie immerhin Kritik an der Ausbeutung von Dienstmädchen: *Nur dagegen möchte man Abhilfe erstreben, daß die Mädchen mit zu viel oder gar zu schlecht bezahlter Arbeit ihre Kräfte aufreiben müssen.*

Etwas deutlicher wird sie schon bei den Pflegerinnen. In Form eines fiktiven Briefes beklagt sie die

Ausbeutung von Pflegerinnen: *Die grausame Gepflogenheit des Krankenhauses in N.N., (...) den Schwestern nach gehabter Nachtwache kein Schlafen zu gestatten, sondern zwölf Stunden Tagesdienst von ihnen zu verlangen, hat besonders dazu beigetragen, ihre sonst gute Gesundheit so zu erschüttern, daß sie nach 1½jähriger Thätigkeit den Beruf einer Krankenschwester ganz aufgeben muß.* Deutliche Worte findet sie für die dürftige Ausbildung: *Es ist unfasslich, daß dieser schwere und verantwortungsvolle Dienst auch solchen zugemutet wird, die kaum eine vierwöchige Lehrzeit hinter sich haben und alle Krankheitssymptome noch gar nicht kennen können.* Die schärfste Kritik gilt den Ärzten: *Eins aber steht für mich unfraglich fest: Die Ärzte legen zwar Wert darauf, mit gebildeten Pflegerinnen zu arbeiten, aber viele der jüngeren durchaus meinen, sich diesen gegenüber wie gesellschaftlich Gleichgestellte und nur dienstlich Untergeordnete zu betragen. Kein General würde seinen Adjutanten so brutal anfahren.*

Für viele dieser Aktivitäten erhält Mathilde Weber in Tübingen Anerkennung und Unterstützung. Bei ihrem vielleicht wichtigsten Engagement, ihrem Kampf für die Öffnung der Universitäten für Frauen, gibt es dagegen entschiedenen Widerstand. Unterstützung kommt jetzt von der bürgerlichen Frauenbewegung. Seit 1869 ist Mathilde Weber Mitglied des «Allgemeinen Deutschen Frauenvereins» und süddeutsche Delegierte.

*Weibliche Ärzte für weibliche Kranke!* Das ist es, was Mathilde Weber in ihrer Streitschrift *Ärztinnen für Frauenkrankheiten*, die 1887 erscheint, fordert. Mit dem Untertitel *Eine ethische und sanitäre Nothwendigkeit* deutet sie auch gleich schon die Begründungen für ihre Forderungen an. Beide Gründe hängen eng zusammen.

Mathilde Weber sieht die Gesundheit vieler Frauen und Mädchen gefährdet und beschädigt, weil sie zu lange zögern oder es ganz vermeiden, zum (männlichen) Gynäkologen zu gehen. Eben



dieses Widerstreben ist mit dem zweiten Grund *ethische Notwendigkeit* verbunden, dem ausgeprägten Schamgefühl. Schließlich galt das gesamte Sexualleben als tabuiert. Die Autorin weist auf den Widerspruch zwischen Erziehung zu *Zartgefühl und Schamhaftigkeit* einerseits und die ihrer Meinung nach unnötige Überwindung desselben hin, die beim Gang zum Gynäkologen verlangt wird, ein Widerspruch, der in einer Universitätsstadt wie Tübingen besondere Schärfe annehmen konnte, wenn Untersuchungen an *Studienobjekten*<sup>6</sup> im Hörsaal vorgenommen wurden.

Noch in einer weiteren Hinsicht befinden sich die Frauen in einer widersprüchlichen Situation. Die von der öffentlichen Moral verlangte Schamhaftigkeit widerspricht einer typischen Entwicklung des von den Naturwissenschaften geprägten 19. Jahrhunderts: *Den Frauenarzt aufzusuchen entschließt sich die Frau viel schwerer, weil sie weiß, daß er nicht mehr wie früher (...) mit einem Rezept antwortet, sondern eine Untersuchung verlangt.* Die Ärzte beziehen sich auf ihre naturwissenschaftlichen Grundlagen und beharren jetzt auf einer Untersuchung. Gleichzeitig gilt für Frauen nach wie vor Schamhaftigkeit als oberster Wert. Das körperfeindliche und das naturwissenschaftliche 19. Jahrhundert treffen im Konflikt der Frauen aufeinander.

Mathilde Weber argumentiert aber auch mit der besonderen Qualifikation der Frauen für den Beruf der Ärztin. Zum einen weist sie darauf hin, dass Männer sich bei der Behandlung von Frauenkrankheiten immer auf die Schilderung von Frauen verlassen müssen, Frauen dagegen auf eigenem Erleben aufbauen können. Zum anderen sieht sie Frauen für diesen Beruf besonders geeignet, da ihre Hände *von Jugend auf durch die feinsten und schwierigsten Handarbeiten gestärkt* wurden. Und schließlich seien Frauen in der Familie gefordert, für das Wohlergehen ihrer Lieben zu sorgen und somit besser psychologisch geschult.

Mathilde Webers Streitschrift, die in der ersten Woche ihres Erscheinens schon vergriffen ist und innerhalb von fünf Jahren fünf Auflagen erlebt, wird als Begleitschrift Petitionen an Landtag und Reichstag beigelegt. *Bitte des allgemeinen Deutschen Frauenvereins um Zulassung der Frauen zum Studium der Medizin und zur ärztlichen Praxis, sowie ferner zum Besuch der Universität behufs Erwerbung der Befähigung zum Lehramt an höheren Mädchenschulen.*

Insbesondere bei der Medizinerschaft löst dieses Ansinnen einen Sturm der Entrüstung aus, bei den Politikern auch Heiterkeit und Ratlosigkeit. Letztere wissen nicht recht, wer denn eigentlich zuständig sei, Landtag oder Reichstag, und weisen sich die Ver-

antwortung gegenseitig zu. Die Bereitschaft, das Anliegen der Frauen ernst zu nehmen, mag man vielleicht aber darin erkennen, dass mit Erlass vom 14. April 1888 das «Königl. Ministerium des Innern» in Stuttgart das «Königl. Medizinal-Kollegium» zu einer Stellungnahme auffordert *betreffend der Aussetzung von Stipendien an weibliche zum Studium der Medizin geeignete und geneigte Personen.*<sup>7</sup>

In ihrer Stellungnahme, die dieser Aufforderung folgt, bestätigen die Mediziner Mathilde Webers Beobachtung, dass Frauen gynäkologische Untersuchungen vermeiden. Natürlich sehen sie in Ärztinnen für Patientinnen nicht die Lösung. Es liegt nahe, dass ihre Begründungen nicht sehr stringent sind. Die Begründung der Ärzte läuft so: Frauen scheuten eben den mit der Behandlung verbundenen Aufwand an Zeit und würden bald rückfällig, weil sie sich vorzeitig wieder *beschäftigen und vergnügen wollen.* Das könnten auch Ärztinnen nicht ändern, was die Ärzte mit einem Seitenhieb auf die Hebammen zu untermauern suchen: *Letzteres beweisen besonders die zahlreichen Fälle von verbrecherischen Abortus, die durch medikastrierende Hebammen eingeleitet werden.* Dennoch sehen die Ärzte in besser ausgebildeten Hebammen eine Lösung des Problems, das sie irgendwie anerkennen. Schon sei die Ausbildung von drei auf fünf Monate verlängert worden, mehr sei möglich, wenn sie für ihre Lehranstalt mehr Geld und Personal, also Mediziner, bekämen.

Die Mediziner sprechen den Frauen nicht die Fähigkeit ab, Medizin zu studieren, wohl aber zu



Geschitztes Kästchen. Auf den Wappenscheiben ist festgehalten: Frau Math. Weber zu ihrem 70. Geburtstag in dankbarer Verehrung gewidmet von dem Allgemeinen Deutschen Frauenverein am 16. August 1899.



praktizieren. Der Beruf verlange die *volle Manneskraft*. Fehlanzeige bei Frauen! Dann aber kommt der wesentliche Grund, Angst vor Konkurrenz: *Die Anstellung einer Ärztin in einem ländlichen Distrikt könnte gar leicht die Versorgung desselben mit einem tüchtigen Arzt in Frage stellen.*

Versteht sich, dass die Mediziner die *Zweckmäßigkeit* eines Stipendiums für Medizinstudentinnen *entschieden bezweifeln*. Schließlich gebe es ja auch keine Mädchen, die die *nötige Reife* besitzen.

Bitter für Mathilde Weber: Die massivsten Einwendungen kommen vom Leiter der Landeshebamenschule in Stuttgart, dem Gynäkologen Gustav Walcher, Mathilde Webers Neffen: *Es ist die Pflicht aller erhaltenden Elemente, der jetzigen Gesellschaft, einer Umsturzpartei, wie sich die Frauenemanzipationspartei in ihren Konsequenzen darstellt, mit aller Macht entgegenzutreten, selbst wenn es nicht gelingen sollte, die Bewegung aufzuhalten.*<sup>8</sup>

Genau besehen geht es Mathilde Weber auch nicht nur um die Zulassung zum Studium der Gynäkologie und natürlich damit der Medizin allgemein, sondern überhaupt um die Öffnung der Universitäten für Frauen. So fordert die schon genannte Petition, die von Louise Otto Peters, Auguste Schmidt, Mathilde Weber u.a. unterzeichnet ist, den *Besuch der Universität behufs Erwerbung der Befähigung zum Lehramt an höheren Mädchenschulen*. Eine Forderung, die wohl aus taktischen Gründen fallen gelassen wird, da sie nicht so viel Unterstützung findet wie die nach Zulassung zum Medizinstudium.

Den Erfolg ihrer Bemühungen erlebt Mathilde Weber nicht mehr, erst 1904 werden die ersten Frauen offiziell zum Studium an der Universität Tübingen zugelassen. Es gibt aber eine «inoffizielle» erste Studentin, die Mathilde Weber unterstützt: Maria von Linden, die auf Vermittlung ihres einflussreichen Onkels Karl Graf von Linden, dem Gründer des Lindenmuseums in Stuttgart, schon 1900 zugelassen wird. Ihr verschafft Mathilde Weber ein Stipendium des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins.

Alle diese Bildungsmöglichkeiten waren immer auf eine berufliche Tätigkeit ausgerichtet. Die genannte Petition fordert nicht nur die Zulassung zum Studium der Medizin, sondern auch zur ärztlichen Praxis. Schließlich kannten die Frauen des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins den Fall der Schweizer Juristin Emily Kempin-Spyri, die als erste Europäerin Jura studieren, sogar promovieren durfte, zu einer beruflichen Tätigkeit als Juristin aber nicht zugelassen wurde. Sie hatten die Juristin schon zu Vorträgen eingeladen.<sup>9</sup>

Es geht Mathilde Weber immer um Arbeitsmöglichkeiten für Frauen. Das gilt für ihren Kampf um

Zulassung der Frauen zum Studium, das gilt für ihren späten Versuch 1895, den Berufsstand der «Hausbeamtin» zu schaffen, der hier nur erwähnt sei.<sup>10</sup> Das gilt aber auch schon für eine ihrer ersten Aktivitäten, die Gründung eines Sanitätsvereins im Kriegsjahr 1870 und die Leitung des Lazaretts, eine Aufgabe, die sie sich und ihren Helferinnen erst erkämpfen muss: *Denn merkwürdigerweise fühlten sich damals fast überall manche derjenigen älteren Herren, welche gerne auch ihren Patriotismus irgendwie aktiv bethätigen wollten, plötzlich inspiriert zu Lazarethtätigkeit und Krankenpflege. Obwohl weder sie noch die jugendlichen Gehilfen wohl je zuvor auch nur das geringste Interesse und Verständnis dafür gehabt hatten, hielten sich doch viele davon sogleich für viel geeigneter zu diesen Aufgaben als unser Geschlecht, während wir nach den traditionellen Hinweisungen «auf unseren natürlichen Beruf» (der Hausfrau) geglaubt hatten, die Organisation eines Haushaltes, der Krankendienst, die Sorge für Betten, Weißzeug, Verbandzeug und Nahrungsmittel sei unsere Sache, und wir hätten die Geduld und das Verständnis für die Wünsche und Bedürfnisse der Kranken doch ebenso gut als die obigen Herren, die sich seither ausschließlich ihrem Fachberufe als Juristen, Philologen, Mathematiker, Ingenieure u. dgl. gewidmet hatten. – Doch ich komme damit auf einen wunden Punkt, der geeignet ist, in jedem deutschen Frauenherzen eine gewisse Bitterkeit zu erregen.*<sup>11</sup>

*Reisen nach Baden-Baden und Rom,  
durch Griechenland und nach Konstantinopel*

Neben ihrem vielfältigen Engagement für Arme und für Frauen bleibt Mathilde Weber auch Zeit für Reisen. Sie reist gern und viel und nützt die neuen Reisemöglichkeiten des «Maschinenzeitalters». Sie reist in Begleitung ihres Mannes, mit Freunden, mit Reisegruppen. Sie reist nach Baden-Baden, London, Paris, zur Walhalla bei Regensburg, nach Venedig, wieder nach Paris, nach Rom, Neapel, schließlich durch Griechenland nach Konstantinopel.

Wie wir gesehen haben, wird Mathilde Weber in ihren sozial-karitativen und frauenrechtlerischen Aktivitäten immer zielgerichteter. Eine ähnliche Entwicklung kann man auch bei ihrer Art zu reisen feststellen. Reist sie zunächst, um sich selbst zu erfahren, so ist ihr Ziel als nächstes, etwas über die Welt zu erfahren. Am Schluss ist ihr Blick immer auch auf die Lage der Frauen gerichtet.

Ganz traditionell interessiert sie sich im «Weltbad» Baden-Baden für die Damen mit ihren köstlichen Parfums, die in *Seide, Sammt und Spitzen* daherrauschen<sup>12</sup> und wunderbar geschmückt sind. Sie probiert regelrecht Attitüden aus. Ironisch und



selbstironisch schreibt sie über ihren Aufenthalt dort: *Um nun doch auch mir möglichst das Ansehen von Vornehmheit zu geben, (...) bemühte ich mich redlich, recht nach Kräften hochmüthig, vornehm und gelangweilt auszusehen. (...) [ich] schraubte meinen Kopf in eine würdige Haltung, und blickte auf eine alte, bescheiden aussehende Frau mit wirklich excellenter Verachtung. Da – o Schicksalstücke – fiel der Alten der Sonnenschirm hinunter, und ich, ich bückte mich schnell wie der Wind und hob ihr ihn auf mit freundlichstem Lächeln! Pfui! Wie da die beiden Damen in Atlas neben mir die Nasen rümpften! Ich verzichtete nun mit großer Resignation auf alle weiteren Versuche zum Vornehm- und Hochmüthigscheinen, zum Menschenverachten und Ignorieren.*

Diese kleine Szene markiert einen Wendepunkt: Mathilde Weber findet ihren Platz und ihre Perspektive als selbstbewusste Schwäbische Kleinstädterin, die sich vom mondänen Leben abgrenzt. Nach dieser Selbstklärung geht es ihr mehr um das Andere, das Typische in einem fremden Land. Immer gut vorbereitet und begeistert von den neuen Reisemöglichkeiten ist sie gespannt, wie ihre Vorstellungen zur Realität passen und welche Unterschiede sie zum eigenen Land findet. Und sie kommt immer wieder gerne nach Tübingen zurück: *Dankbarst erkläre ich mich wieder zufrieden, in einer kleinen Stadt inmitten einer herrlichen Natur und umgeben von lieben, gebildeten Menschen wohnen zu dürfen und ab und zu in große Städte reisen zu können.*

Immer deutlicher fokussiert sie ihre Beobachtungen auf die Lebensbedingungen von Frauen: Welche Rolle spielen sie? Welche Chancen haben sie? Mit Reserviertheit begibt sie sich 1891 auf eine Gruppenreise durch Griechenland nach Konstantinopel. Wie immer ist sie gut vorbereitet, hat ihren Homer noch einmal gelesen, die Philosophen studiert. Ihre Einschätzung: Während die Männer sich in den Philosophen der Antike leicht wiederfinden könnten, *müssen wir Frauen in ihnen diejenigen Feinde erblicken, die den Grund gelegt haben zu der (...) ungerechten Einengung unseres Geschlechts.* Sowieso mag sie die humanistisch geschulten Knaben mit ihrem «griechischen Geist» nicht sehr: *Wie sehr haben wir Frauen darunter zu leiden, daß diese Griechenschüler sich oft am ablehnendsten und schroffsten verhalten gegen die heutige Frauenfrage.*<sup>13</sup>

Ein «Assessor», der sich in ihrer Reisegruppe befindet, liefert ihr den Beweis. Er ereifert sich darüber, dass sie Homer gelesen hat. *Höchst emanzipiert und unweiblich* sei dies. *Zur Frauenlektüre [seien] genug neuere Romane vorhanden, zu was braucht eine Frau den Homer zu lesen?* Die griechischen Frauen sieht sie mit Bedauern: Sie seien wenig gepflegt und auch am Osterfest nicht «geputzt»: *Meist machen mir*

*diese Frauen aus dem Volk einen recht betrüblichen Eindruck, so erdrückt von jahrtausendlanger Vernachlässigung kamen sie mir vor, da darf der Herr Assessor keine Angst haben, die lesen noch lange keine Odyssee.*

Den türkischen Frauen widmet Mathilde Weber ein eigenes Kapitel. Sie schildert viele Einschränkungen, denen türkische Frauen in der Öffentlichkeit ausgesetzt sind. Dennoch ist sie weit davon entfernt, aus diesen Beobachtungen zu schließen, dass es deutsche Frauen doch recht gut hätten. Sie sieht nur graduelle Unterschiede: *Und doch sind wir heute noch im Land «der Denker» (...) nach tausendjährigem Kampfe noch nicht zum Selbstbestimmungsrecht gekommen, dürfen heute noch nicht lernen und arbeiten, was wir wollen und was wir können, sondern müssen uns das von einem anders gearteten Teile des Menschengeschlechtes vorschreiben lassen.*

### *Herkunft und Vorbilder*

Für soziale Gerechtigkeit, gegen Armut, für Wohltätigkeit, gegen den Müßiggang, für die Achtung körperlicher Arbeit, gegen erzwungene Berufslosigkeit von Bürgertöchtern, für bessere Bildungschancen von Frauen: Mathilde Weber kämpft unermüdlich! Bleibt die Frage: Was hat sie zu all dem bewegt? Woher hatte sie die Kraft? Gab es Vorbilder?

Mit 40 Jahren kommt Mathilde Weber eine Nummer der *Neuen Bahnen*, des Organs des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, in die Hände. Das war vielleicht zufällig. Dass sie sich davon ansprechen und zum Handeln bewegen lässt, dagegen nicht. Es mag zum einen mit ihrer persönlichen Situation zusammenhängen: Sie ist kinderlos und wird die «gute Hoffnung» mittlerweile aufgegeben haben. Sie ist durch den Ehrenkodex ihrer Zeit zu Müßiggang verpflichtet, aber voller Tatendrang: eine «Powerfrau» auf der Suche nach einem Tätigkeitsfeld.

Unterstützt wird sie in ihren Bemühungen – und das ist nicht zu unterschätzen – durch ihren Mann Heinrich Weber, der sie z.T. auch zu den Treffen des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins begleitet. Damit geht auch er bis an die Grenze dessen, was gesellschaftlich vielleicht gerade noch tolerabel war.

Auch in ihrer offenbar recht liberalen Erziehung im elterlichen Haus bei Ellwangen lassen sich Quellen für ihr späteres Engagement entdecken. Anekdoten erzählen von dem selbstverständlichen Kontakt zu den Kindern der Bauern, was ihr später das Verständnis gegenüber den Gogen, den Weinbauern der Unteren Stadt in Tübingen, erleichtert haben mag.

Aber auch zur «besseren Gesellschaft» mag ihr der Kontakt in ihrer Kindheit durch die Erfahrungen ihres Vaters schon leicht gemacht worden sein. Im



Alter von zwölf Jahren wird dieser Vollwaise und dann im Hause seiner Tante Friederike Rapp, einer Freundin von Charlotte Schiller, erzogen. Das Rapp'sche Haus war ein Zentrum des geistigen Lebens in Stuttgart, in dem nicht nur fast alle schwäbischen Dichter der Zeit, darunter auch Schiller, verkehrten, sondern auch Goethe gern zu Gast war. Johann Heinrich Dannecker war ein Freund der Familie. Sicher gehen auch von hier prägende Einflüsse auf Mathilde Weber aus. Jedenfalls nutzt sie ihre Verbindungen zu einflussreichen Kreisen in Stuttgart, wenn es darum geht, für ihre Wohltätigkeitsprojekte Geld zusammenzubringen.

Während Ottilie Wildermuth weit entfernt ist von frauenpolitischem Engagement<sup>14</sup>, kämpft Mathilde Weber beharrlich für die Verbesserung der Lebensbedingungen der *anderen Hälfte der Menschheit*. Vorbilder hatte sie für dieses Engagement wohl kaum in den Frauen, dafür aber in den Männern ihrer Familie. Ganz dem Gedankengut der Aufklärung verpflichtet, an die «Perfektibilität» des Menschen glaubend, arbeiten die Männer der Familie Walz als Apotheker, Ärzte, Juristen, bei der Seuchenbekämpfung, an der Verbesserung der Landwirtschaft, als liberale Streiter im Vormärz. Sie engagieren sich für die «Hebung» der in ihrem Bereich liegenden Verhältnisse und zugleich daran, die noch jungen Berufsstände zu etablieren.

Schon früh findet sich dieses Denken auch bei Mathilde Webers Vater, Gustav Walz, der sich in einer kleinen biographischen Schrift<sup>15</sup> als naturverbundenen Siebenjährigen schildert, der *mit großer Freude bei der Urbarmachung von Wald* half, weil er dies *für eine Wohltat für die Menschheit ansah*.

Was die Männer der Familie Walz für Männer ihrer Schicht erreichten oder anstrebten, versucht Mathilde Weber für Frauen umzusetzen: die Lebensbedingungen verbessern, neue Berufsstände erschließen. Ihre Bestrebungen sind getragen von der Überzeugung, dass sich vorhandene Verhältnisse durch Bildung, Erziehung und durch das Engagement Einzelner verbessern lassen. Resignation ist ihr fremd. Ihr geht es vor allem darum, Berufsmöglichkeiten für Frauen zu etablieren und damit um die «Hebung» der Frauen, der *anderen Hälfte der Menschheit*.

Bleibt die Frage, warum Mathilde Weber – fast – in Vergessenheit geriet. Die Nachrufe von 1951, 1952 und 1953 heben ihre sozial-karitativen Aktivitäten hervor, die frauenpolitischen werden nur in einer Nebenbemerkung erwähnt. Ihr Kampf für die Zulassung von Frauen zur Universität scheint ganz vergessen. Zufall?

Sicher nicht! Die Nachrufe fallen in eine Zeit, in der versucht wird, Frauen wieder aus dem Berufs-

## Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.

Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft e.G.



Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen  
Telefon 07141/48 66-0 · Telefax 07141/48 66 43  
info@wzg-weine.de · www.wzg-weine.de



leben hinauszudrängen, nachdem Krieg und Nachkrieg quasi eine berufliche Emanzipation erzwungen hatten. Im Mai 1950 verabschiedet der Bundestag ein vorläufiges Beamtengesetz, in dem es heißt: *Ein weiblicher Beamter kann, wenn er sich verhehlicht, entlassen werden, wenn seine wirtschaftliche Versorgung nach der Höhe des Familieneinkommens dauernd gesichert erscheint.* Zu dieser Zeit scheint Politikern und auch den Verfassern der Nachrufe die Wohltätigkeit der Frau besser ins Konzept zu passen als ihre Berufstätigkeit.

In den 1970er-Jahren wurde Mathilde Webers Grab auf dem Stadtfriedhof in Tübingen aufgelassen. Wer hätte sich auch für den Erhalt einsetzen sollen?

Angehörige? Nachkommen ihrer Geschwister, namentlich ihre Neffen und deren Familien, mussten sich damit abfinden, dass Mathilde Weber ihnen in ihrem Testament eröffnete: *Lebet wohl und denket meiner nicht zürnend, daß Ihr so wenig erbt, aber meine Bestrebungen waren meine Kinder, denen ich mein Erbe opferte.* Nicht zu vergessen: Einer ihrer Neffen war ihr schärfster Gegner beim Kampf um das Frauenstudium. Nein, von ihrer Familie war nicht zu erwarten, dass sie Mathilde Webers Andenken und ihr Grab pflegen würden. Und ihre «Kinder», die Stiftungen? «Armenbeschäftigungsverein», «Pfennigkasse», «Privatwohltätigkeit» – all dies war im Laufe der 1960er-Jahre obsolet geworden. Und ihr Kampf für die Zulassung von Frauen zur Universität? Wie wichtig Mathilde Weber für Akademikerinnen ist, müssen viele erst noch entdecken.



*Mathilde Webers Grab auf dem Tübinger Stadtfriedhof ist längst aufgelassen. Dieser Gedenkstein des Heimatbunds erinnert an die einst weit bekannte «Wohlthäterin der Stadt».*

#### ANMERKUNGEN

- 1 Alle Klagen und Vorschläge in: Mathilde Weber, Über Sociale Pflichten der Familie, Berlin 1886, 34–37. Es handelt sich bei dieser Veröffentlichung um Vorträge, die Mathilde Weber bei Tagungen des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins gehalten hat.
- 2 Zusammen mit dem Schwäbischen Heimatbund hat der Tübinger Hilfsverein für den eingangs erwähnten Gedenkstein auf dem Tübinger Stadtfriedhof gesorgt.
- 3 Mathilde Weber: Warum fehlt es an Diakonissinnen und Pflegerinnen, 1894, 104f.
- 4 Unter vielen Veränderungen ist daraus heute die Tübinger Mathilde-Weber-Schule geworden, eine berufliche Schule, die eine Vielzahl von Schularten umfasst, darunter das Biotechnologische Gymnasium, die Fachschule für Sozialpädagogik (Ausbildung von Erzieher/innen), die Fachschule für Organisation und Führung.
- 5 Mathilde Weber: Ausbildung und Erziehung der Mädchen der weniger bemittelten Stände, Berlin 1886.
- 6 Alle Zitate in diesem Teil aus Mathilde Weber: Ärztinnen für Frauenkrankheiten, Berlin 1887, wenn nicht anders angegeben.
- 7 Bericht des Königl. Medizinal-Kollegiums an das Königl. Ministerium des Innern vom 16.6.1888, Hauptstaatsarchiv Stuttgart.
- 8 Gustav Walcher auf einem Kongreß der «Naturforscher» in Berlin, zitiert nach Helga Merkel, Zur Herkunft Mathilde Webers, in: H. Merkel, Zwischen Ärgernis und Anerkennung, Mathilde Weber, Tübingen 1993.
- 9 S. dazu Eveline Hasler, Die Wachsflügelfrau. Geschichte der Emily Kempin-Spyri, Zürich 1991.
- 10 Mathilde Weber, Unsere Hausbeamtinnen, Berlin 1895.
- 11 Mathilde Weber, Lazarettbilder. Aus dem Tagebuch der Vorsteherin eines Sanitätsvereins im Kriegjahr 1870, Tübingen 1889.
- 12 Dieses und die folgenden Zitate aus: Mathilde Weber, Reisebriefe einer Schwäbischen Kleinstädterin, Stuttgart 1877.
- 13 Dieses und die folgenden Zitate aus: Mathilde Weber, Durch Griechenland nach Konstantinopel, Tübingen 1891.
- 14 «Gegen öffentliches Zusammenkommen und Reden der Frauen bin ich entschieden», Ottilie Wildermuth im Herbst 1873 in einem Brief an ihre Mutter.
- 15 Bei Dr. Gerhard Walz in Sinsheim.



**Neu! Neu! Neu! Neu!**

Prächtig ausgestatteter Bildband  
87 Seiten  
durchgehend farbig

ISBN 3-7628-0574-1

**39,90 €**

**Erhältlich im Buchhandel**

Birgit Hahn-Woernle  
**Das Frauenfenster**  
von Hans Gottfried von Stockhausen  
in der Esslinger Frauenkirche



## Carsten Kohlmann Erinnerungen ehemaliger polnischer Zwangsarbeiter an Oberndorf am Neckar

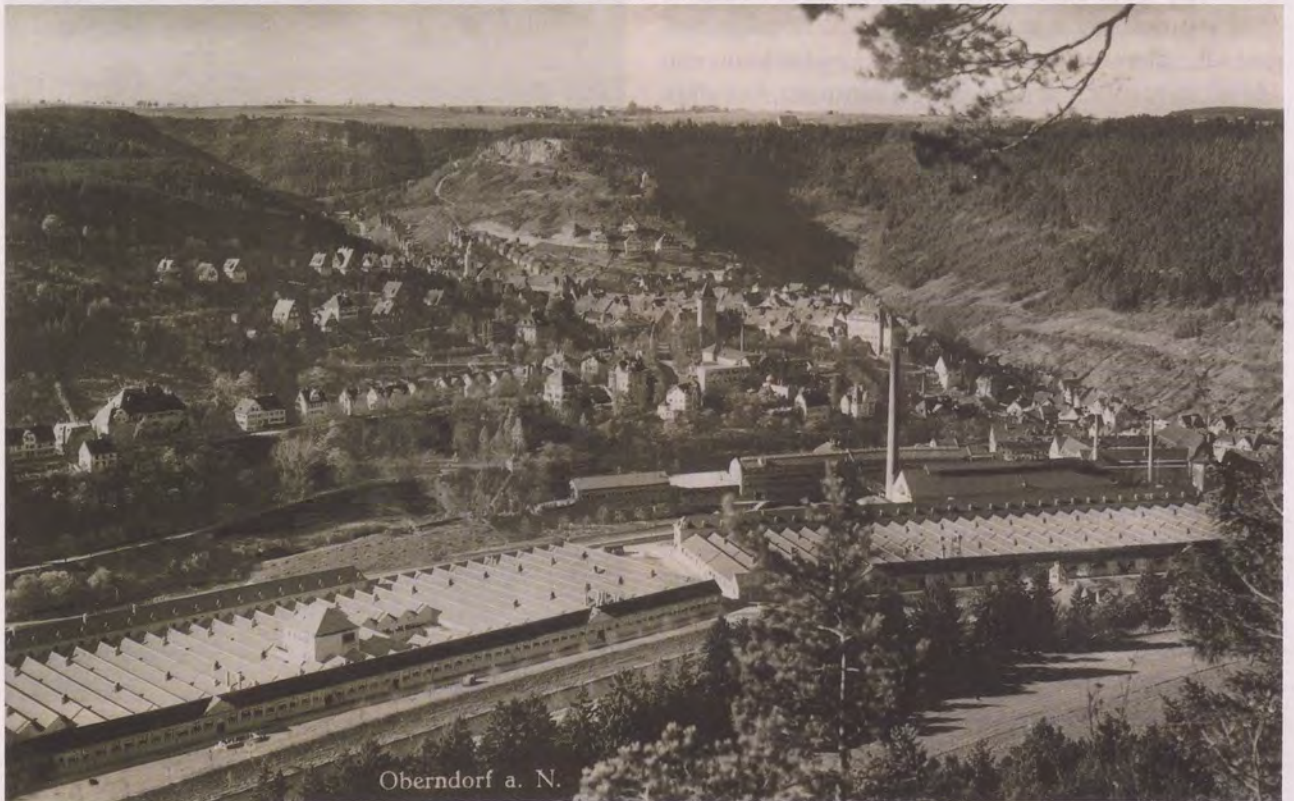
Der 20. April 1945 ist allen ehemaligen polnischen Zwangsarbeitern der Mauser-Werke in Oberndorf am Neckar in unvergesslicher Erinnerung geblieben. Nach jahrelanger Zwangsarbeit in der Kriegswirtschaft des Deutschen Reiches brachte dieser Tag vor 60 Jahren für sie die lange erhoffte Befreiung von Ausbeutung und Erniedrigung. Die 1. Französische Armee besetzte an diesem Tag auf dem Vormarsch von Freudenstadt nach Rottweil unter anderem auch Oberndorf am Neckar und befreite dort mehrere Tausend Fremd- und Zwangsarbeiter sowie Kriegsgefangene.

In der Kriegschronik der Stadt Oberndorf am Neckar ist über den 20. April 1945 zu lesen: *Um ca. 16 Uhr dröhnte die Straße von den Ketten der heranrollenden feindlichen Panzer, stürmisch begrüßt und bejubelt von den in Oberndorf wohnenden ausländischen Arbeitern.* Mięczysław Kutowski erinnert sich: *Wir waren glücklich, als die französischen Soldaten kamen und das Ende des Krieges für uns kam.* Henryk Kapusta berichtet: *Die Freude war groß, die meisten Leute weinten.* Tadeusz Tobota erzählt: *Es war ein großer Festtag. Wir tanzten*

*vor Freude.* Und Edward Bednarski meint rückblickend: *Es war ein freudiger Tag, weil ich es nicht länger ausgehalten hätte.*

Die Erinnerungen an den Tag ihrer Befreiung vor 60 Jahren haben die ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter im Jahr 2002 im Rahmen einer Befragung festgehalten, die von der *Stiftung Deutsch-Polnische Aussöhnung und Verständigung* ermöglicht wurde. Dort waren damals 71 Männer und Frauen bekannt, die zur Bearbeitung ihrer Entschädigungsanträge Oberndorf am Neckar als Aufenthaltsort in den Kriegsjahren angegeben hatten. Alle erhielten einen ausführlichen Fragebogen mit der Bitte um Auskunft über Herkunft, Deportation, Lagerleben, Arbeitsalltag, Kriegsende, Rückkehr in die Heimat und Rückblick aus heutiger Sicht. Von den 71 angeschriebenen Zeitzeugen antworteten 21 – unter ihnen fünfzehn Männer und sechs Frauen – in mehrheitlich sehr ausführlichen Briefen. Die vorliegenden Erinnerungen bezeugen anschaulich und bewegend den Leidensweg der polnischen Zwangsarbeiter in Oberndorf am Neckar.

*Blick auf Oberndorf am Neckar in den 1930er-Jahren mit dem Fabrikgelände den Mauser-Werken im Vordergrund.*





Die Mauser-Werke AG in Oberndorf am Neckar waren ein bedeutender Rüstungsbetrieb in der Kriegswirtschaft des Deutschen Reiches und stellten vor allem Infanteriewaffen her. Das 1872 von Paul und Wilhelm Mauser gegründete Unternehmen war seit 1896 eine Tochter der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken (DWM) und seit 1922 der Berlin-Karlsruher Industrie-Werke AG (BKIW).

Die Rüstungsaufträge im Ersten Weltkrieg ermöglichten den Bau eines großen Industriekomplexes im Neckartal, der bis heute weitgehend erhalten geblieben ist. In der Weimarer Republik war die Kriegswaffenproduktion durch den Versailler Vertrag verboten. Das Unternehmen stellte sich zunächst auf den Bau von Automobilen, Messwerkzeugen, Nähmaschinen, Rechenmaschinen und Werkzeugen um, konnte nach langen Verhandlungen aber auch die Genehmigung zur Wiederaufnahme der Handelswaffenproduktion erreichen und bereitete sich auf eine mögliche Wiederaufrüstung vor.

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme und der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht im Jahr 1935 erhielten die Mauser-Werke umfangreiche Aufträge zur Lieferung des zur bekanntesten Einheitswaffe entwickelten Karabiners K 98k und der Parabellumpistole an die Wehrmacht. Außerdem begann die Entwicklung von Panzerabwehr-, Flugabwehr- und Flugzeugbordwaffen. Bis 1939 wurden vor allem Gewehre und Pistolen hergestellt, aber auch bereits die Produktion von Maschinenwaffen wurde aufgenommen. Auf dem Höhepunkt ihrer Leistungsfähigkeit lieferten die beiden Werke Berlin und Oberndorf am Neckar monatlich 75 000 Karabiner K 98k, 50 000 MG 34 beziehungsweise MG 42, 11 000 Pistolen, 2000 MG 81 und 500 MG 151. Die Produktion von Gewehren wurde seit 1941 zurückgefahren, die Produktion von Maschinenwaffen verstärkt.

Als Rüstungsbetrieb hatten die Mauser-Werke in der Zeit des Nationalsozialismus auch ein ausgeprägt politisches Profil und erhielten mehrfach das Gaudiplom der Deutschen Arbeitsfront (DAF) für hervorragende Leistungen. Am 17. Juni 1943 besuchte der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Fritz Sauckel, in Begleitung des Gauleiters von Württemberg-Hohenzollern, Wilhelm Murr, den bedeutenden Rüstungsbetrieb. Bei einem Betriebsappell rief er dazu auf: *Schafft was ihr könnt, nützt die Minuten, steigert Eure Leistungen noch mehr! Jedes Waffengerät, das eher an die Front kommt, schirmt das Leben unserer Frontsoldaten!*

Durch die zunehmenden Einberufungen zur Wehrmacht wurde der Arbeitskräftemangel wie in vielen anderen Unternehmen zu einem immer größeren Problem und konnte nur durch den Einsatz von Fremd- und Zwangsarbeitern sowie Kriegsgefangenen gelöst werden. Unter den 12 000 Beschäftigten des Unternehmens waren am Kriegsende deutlich über 5 000 Fremd- und Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und Militärinternierte aus Belgien, den Niederlanden, Frankreich, Italien, Polen, der Tschechoslowakei, Jugoslawien und der Sowjetunion. In dem 1986 erschienenen Buch *Von der Waffenschmiede zum Weltunternehmen* werden sie aber – wie in vielen vergleichbaren Unternehmensgeschichten – nur am Rande erwähnt.

*Die Erfassung und die Deportationen seit 1940 –  
1944 bereits mehr als 5000 Fremd- und Zwangsarbeiter*

Stanisław Jeziorski berichtet über seine Deportation aus Polen: *Ich wurde zusammen mit vielen anderen Leuten während einer Straßenrazzia festgenommen. Wir wurden zunächst in einem Raum in einer Fabrik festgehalten und am folgenden Tag (27. Juni 1940) alle in einen Zug verladen, der uns nach Oberndorf brachte. Keiner*



Vorderseite eines «Arbeitsbuchs für Ausländer», in dem die Personalangaben der Fremd- und Zwangsarbeiter eingetragen wurden.



*von uns wusste, wo sie uns hinbringen, was sie mit uns tun und ob wir jemals wieder unsere Familien wiedersehen würden. In Oberndorf kamen wir in der Nacht an. Sie führten uns in Baracken. Niemand konnte in dieser Nacht schlafen. Erst am nächsten Morgen sagte man uns, dass wir zur Arbeit hierher gekommen wären. Sie fotografierten jeden von uns mit einer Nummer, die für die Werksausweise und für die Gestapo benötigt wurde.*

So wie Stanislaw Jeziorski haben die meisten ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter, die 1940 nach Oberndorf am Neckar kamen, ihre Deportation erlebt. Der massenhafte Einsatz ausländischer Arbeitskräfte in der Kriegswirtschaft des Deutschen Reiches war zunächst nicht geplant, da die nationalsozialistischen Führer in Kontakten zwischen deutschen und ausländischen Arbeitern aus ideologischen Gründen große Gefahren sahen. Größte Bedenken bestanden mit Blick auf einen Einsatz in der Rüstungsindustrie. Der Einsatz von polnischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern wurde daher zunächst nur als vorübergehende Notlösung für den Arbeitskräftemangel in der Landwirtschaft und in der Industrie angesehen, der nach dem bald erwarteten Kriegsende wieder beendet werden könne. In Anbetracht der zunehmenden Dauer des Krieges und des sich verstärkenden Arbeitskräftemangels gab es aber bald keine Alternative mehr.

Die Grundsatzentscheidung für den Einsatz polnischer Zwangsarbeiter fiel am 16. November 1939, als Hermann Göring als Bevollmächtigter für den Vierjahresplan befahl, die *Hereinnahme ziviler polnischer Arbeitskräfte, insbesondere polnischer Mädchen, in größtem Ausmaß zu betreiben. Ihr Einsatz und insbesondere ihre Entlohnung müssen zu den Bedingungen erfolgen, die den deutschen Betrieben leistungsfähige Arbeitskräfte billigst zur Verfügung stellen.* Anfang 1940 wurde im Generalgouvernement Polen angeordnet: *Bereitstellung und Transport von mindestens 1 Million Land- und Industriearbeitern und -arbeiterinnen ins Reich – davon etwa 750.000 landwirtschaftliche Arbeitskräfte, von denen mindestens 50% Frauen sein müssen – zur Sicherstellung der landwirtschaftlichen Erzeugung im Reich und als Ersatz für fehlende Industriearbeiter.* Nach der mehr oder weniger erfolglosen Werbung um Freiwillige ging die deutsche Besatzungsmacht unter Einführung einer allgemeinen Dienstpflicht für die Geburtsjahrgänge von 1915 bis 1924 bald zu Zwangsmaßnahmen über.

Die meisten polnischen Zwangsarbeiter, die nach Oberndorf am Neckar kamen, waren daher sehr junge Leute. In der Anfangszeit kamen die meisten aus Lodz im Generalgouvernement Polen. Apolinary Tomana erinnert sich: *Ich war 16 Jahre alt, als der Zweite Weltkrieg ausbrach und die Besetzung meines*

*Brustabzeichen für polnische Zwangsarbeiter im Deutschen Reich, das nach den so genannten «Polen-erlassen» des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) vom 8. März 1940 auf der Kleidung getragen werden musste.*



*Landes meine Schulzeit und alle meine Zukunftspläne unterbrach (...) Der deutsche Überfall auf Polen und die Besatzung waren sehr schmerzhaft für mich, weil ich mein Land liebte und nie erwartet hätte, dass die Besatzungsbehörden so gefühllos sein könnten. Ich wurde im Juni 1940 nach Oberndorf in einem Güterwaggon gebracht, nachdem ich zuvor eine schriftliche Aufforderung mit der Auflage erhalten hatte, mich zum Arbeitseinsatz zu melden. Ohne den genauen Zweck zu kennen, war ich überzeugt, in der näheren Umgebung beschäftigt zu werden. Die ganze Gruppe, die den Befehl befolgte, wurde aber in Güterwaggons verladen und mit unbekanntem Ziel fortgebracht. Auf diese Art und Weise fand ich mich dann in Baracken in der Nähe einer Fabrik in Oberndorf wieder, umgeben von Stacheldraht und einem Gebäude für die Wachmannschaft am Tor des Lagers.*

Ende 1940 waren bereits etwa 500 polnische Zwangsarbeiter in Oberndorf am Neckar. Bis 1941 waren sie die größte Gruppe unter den ausländischen Arbeitskräften der Mauser-Werke. Im fortschreitenden Kriegsverlauf kamen dann aber deutlich mehr niederländische und sowjetische Arbeitskräfte nach Oberndorf am Neckar. Die Niederländer kamen teils freiwillig, teils zwangsweise. Aus der Sowjetunion waren es ausnahmslos Zwangsarbeiter. Ende 1944 waren in Oberndorf am Neckar 5064 ausländische Zivilarbeiter erfasst: 1615 kamen aus der Sowjetunion, 1450 aus den Niederlanden, 757 aus Frankreich, 575 aus Polen, 256 aus Italien und 154 aus Belgien.

*Das «Lager Birke» droben auf dem Lindenhof –  
Leben und Arbeiten bei kümmerlicher Ernährung*

Die Fremd- und Zwangsarbeiter wurden in Oberndorf am Neckar wie in anderen Industriestädten in nach Herkunftsländern getrennten Lagern untergebracht. Die polnischen Zwangsarbeiter waren zunächst in einem Barackenlager in der Nähe der Mauser-Werke im Neckartal. Im Frühjahr 1942 wurden sie in das «Lager Birke» bei der Adolf-Hitler-





Das als «Lager Birke» bezeichnete Lager der Mauser-Werke für polnische Zwangsarbeiter auf einem Foto um das Jahr 1938, als sich dort noch das Lager «Konrad Widerholt» des Reichsarbeitsdienstes (RAD) befand.

Siedlung auf dem Lindenhof über dem Neckartal verlegt. Das Lager war bereits von 1935 bis 1937 für die Abteilung 5/262 des Reichsarbeitsdienstes (RAD) gebaut worden und gehörte einem aus zehn Gemeinden der Umgebung gebildeten Zweckverband. Nach den Bestimmungen der so genannten *Polenerlasse* des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) vom 8. März 1940 war das Lager mit einem Zaun und einem Stacheldraht umgeben und wurde bewacht. Mit diesen Bestimmungen begann die Einführung eines immer komplexer werdenden Sonderrechts für die Fremd- und Zwangsarbeiter auf ideologischer Grundlage, dem vor allem die Polen und Russen unterworfen waren.

Stanisław Jeziorski berichtet über das erste Lager im Neckartal und über das zweite Lager auf dem Lindenhof: *Die Baracken waren ganz in der Nähe unseres Arbeitsplatzes am Neckar errichtet. Die Unterkünfte waren mit Spinden und Stockbetten eingerichtet. 24 Leute in einem Raum. Es gab nur einen gemeinsamen Waschraum im Lager, wo es nur kaltes Wasser gab. Jeder bekam ein kleines Stück Seife für einen ganzen Monat. Wir sollten damit uns selbst wie auch unsere Kleider waschen. Bereits am Anfang gab es Ungeziefer in den Baracken, das sich zuweilen über das ganze Lager ausbreitete (...) In einer bestimmten Zeit durften wir das Lager überhaupt nicht verlassen. Erst später bekamen wir die Erlaubnis, in die Stadt gehen zu können. Jeden Tag bekamen wir 300 Gramm Roggenbrot, einen Löffel voll Marmelade und einen Becher mit Getreidekaffee (...) Zwei Jahre bevor wir befreit wurden, wurden wir in ein ehemaliges Lager der Hitler-Jugend [des Reichsarbeitsdienstes] auf dem Lindenhof verlegt. Das war etwa drei Kilometer von der*

*Fabrik entfernt. Die Bedingungen waren dort etwas besser, weil wir einmal in der Woche warmes Wasser hatten.*

Bolesław Galczewski erinnert sich ebenfalls an das Lagerleben und erwähnt vor allem die schlechte Lebensmittelversorgung: *Nach unserer Ankunft in Oberndorf wurden wir in Baracken gebracht, wo 24 Leute in einem Raum untergebracht waren. In diesen Unterkünften gab es einen eisernen Ofen, Stockbetten und Massen von Ungeziefer. Das Gebiet war mit einem Zaun und Stacheldraht umgeben. Das Tor war meistens verschlossen. Sonntags wurde ausnahmsweise geöffnet. Am Morgen wurden wir mit dünner Suppe und «Kaffee» ernährt. Zum Mittagessen gab es üblicherweise eine dünne Suppe und an einigen Tagen ein Stück undefinierbares Fleisch. Am Abend bekamen wir 800 Gramm Brot für zwei Tage, gelegentlich Schmelzkäse, ein Stück Margarine und zuweilen etwas Wurst.*

Die Erinnerungen der Zeitzeugen an die Lebensmittelversorgung weichen zwar teilweise voneinander ab, einig sind sich aber alle, dass sie nur sehr schlecht gepflegt wurden und darauf neben ihrer harten Arbeit viele ihrer Erkrankungen zurückzuführen waren. Eine wichtige Hilfe waren Lebensmittelpakete aus der Heimat. Außerdem konnten die polnischen Zwangsarbeiter für das Geld, das sie als Lohn erhielten, auch markenfreie Lebensmittel einkaufen und versuchten das zur Verbesserung ihrer Verpflegung so oft wie möglich zu tun. Stefan Wusk erzählt davon: *Ich erinnere mich an den Hunger, das sehr dünne und miese Essen. Für einen Monat bekam ich 30 Mark, kaufte mir Brot für 29 Mark und verzehrte alles auf einmal.*



Die Einkäufe der polnischen Zwangsarbeiter in den Geschäften waren für die einheimischen NS-Führer allerdings ein schweres Ärgernis. In einem Schreiben an den Bürgermeister der Stadt Oberndorf am Neckar vom 21. Oktober 1940 ereiferte sich der NSDAP-Amtswalter Otto Bürger in einem Ton voller wüster Bösartigkeit: *Dieses polnische Gesindel, das für ihre minderwertige Arbeit zu hoch bezahlt zu werden scheint, erscheint zu gewissen Zeiten wie ein hungriger Heuschreckenschwarm in der Stadt und kauft auf, was gut und teuer ist, sei es Schmuckwaren, Obst, Backwaren, Brot, sei es Schnaps, Briefpapier, Rauchwaren (...) Auf den Straßen Oberndorfs bewegen sie sich nicht als wie ein vom Teufel gekennzeichnetes Sauvolk, sondern weichen einem kaum aus (...) Jedenfalls wäre es höchste Zeit, dass man sich mit der Direktion des Mauserwerks ins Benehmen setze, um zu beraten, was man tun kann, um dem Untermenschentum beizubringen, dass es Mensch II. Klasse ist und wir Deutschen es nur als Arbeitstier unter uns dulden.* Ein allgemeines Verbot war zwar aus rechtlichen Gründen nicht möglich, über eine *Polizeiliche Anweisung* des Bürgermeisters der Stadt Oberndorf am Neckar wurden aber die Geschäfte angewiesen, *mit sofortiger Wirkung an die polnischen Zivilarbeiter und -arbeiterinnen markenfreie Waren nur noch in kleinsten Mengen abzugeben.*

Sehr beschwerlich und bedrückend war mit der Zeit auch der tägliche Marsch zum Fabrikgelände im Neckartal und zurück zum Lager auf dem Lindenhof. Eine der bis heute bei Stefan Wusk am stärksten noch vorhandenen Erinnerungen daran ist: *Der Weg vom Lindenhof vom Berg in das Tal nach Oberndorf, die ausgetragenen Schuhe, die Löcher in den Sohlen, meine wunden Füße, das an den Beinen herunterlaufende Blut.* Stanisława Nurkiewicz erinnert sich außerdem an das dabei vorkommende Spießrutenlaufen: *Meine stärksten und traurigsten Erinnerungen habe ich an den Weg von der Arbeit zurück zu den Baracken. Als Kind arbeitete ich bis 4 Uhr nachmittags. Die Baracken standen auf einem etwa zwei Kilometer entfernten Berg, die Fabrik lag um einiges tiefer im Tal. Die von der Arbeit zurückkehrenden Kinder wurden von jungen Deutschen belästigt, die sehr aggressiv waren. Sie beschimpften und verunglimpften uns, warfen Steine und spuckten uns an. Es war wie ein Weg durch die Hölle.*

Mitten in diesen Entbehnungen und Demütigungen vermissten viele eine seelsorgerliche Betreuung, die durch die so genannten *Polenerlasse* ebenfalls verboten war. Władysława Białek erinnert sich: *Es war uns nicht erlaubt, in die Kirche zu gehen oder auch nur uns vor der Kirche zu bekreuzigen.* Bogusław Weckowski berichtet über seine damaligen Empfindungen: *Tiefe persönliche Gebete waren eine Quelle der Hoffnung.* Erst kurz vor Kriegsende wurde das Verbot offenbar

etwas gelockert, woran sich Henryk Kapusta erinnern kann: *Einige Monate vor Kriegsende bekam ein Geistlicher einer nahe gelegenen Kirche aber mit Zustimmung der Polizei die Erlaubnis, dass die Polen einmal im Monat in die Heilige Messe gehen könnten.*

*Der Arbeitsalltag in der Rüstungsproduktion – Norm und Härte, aber auch humane Gesten*

Am 28. Juni 1940 wurden die polnischen Zwangsarbeiter der Mauser-Werke mit einem Flugblatt in polnischer Sprache über die Rahmenbedingungen ihres Arbeitseinsatzes informiert. Für die Miete wurden wöchentlich 1.25 Reichsmark, für die Verpflegung täglich 1.65 Reichsmark vom Lohn einbehalten. Beschäftigt wurden die polnischen Zwangsarbeiter zunächst im Stundenlohn. Männer über 24 Jahre erhielten dafür 62 Pfennig, Frauen über 23 Jahre 42 Pfennig. Vom Bruttolohn wurden ferner 15 Prozent als so genannte *Sozialausgleichsabgabe* einbehalten und von dem Restbruttolohn zudem Steuern und Sozialabgaben abgezogen. Bei minimaler Bezahlung wurde eine maximale Leistung gefordert und dafür auch noch Dankbarkeit erwartet: *Nachdem das großdeutsche Reich an Arbeiter und Arbeiterinnen polnischen Volkstums Arbeit, Brot und Lohn gibt, wird erwartet, dass jeder einzelne die ihm zugewiesene Arbeit gewissenhaft ausführt und Anordnungen strengstens beachtet.*

Jeder polnische Zwangsarbeiter war sofort an einem Stoffabzeichen mit dem Buchstaben *P* zu erkennen, das nach den so genannten *Polenerlassen* an der rechten Seite der Kleidung zu tragen war. Außerdem musste bei den Mauser-Werken auch noch eine Armbinde mit den Buchstaben *M.W.K.* und der Nummer des jeweiligen Zwangsarbeiters getragen werden. Die Stigmatisierung mit diesem Stoffabzeichen wurde von den polnischen Zwangsarbeitern ganz unterschiedlich empfunden. Stanisław Jeziorski empfand es als Erniedrigung: *Das Tragen des P vermittelte mir das Gefühl, ein schlechterer Mensch, ein Mensch zweiter Klasse zu sein. Ein Mann, der das P tragen musste, konnte nicht viel tun, nicht einmal einen Brotlaib kaufen. Wenn man das P nicht getragen hat, musste man damit rechnen, von der Gestapo geschlagen zu werden.* Stanisława Nurkiewicz meint dagegen: *Wir trugen den Buchstaben P mit Stolz und als Ehre.*

Die Situation am Arbeitsplatz war für die einzelnen polnischen Zwangsarbeiter sehr unterschiedlich und hing vom jeweiligen Umfeld ab. Es wird sowohl von negativen wie positiven Erfahrungen berichtet. Franciszek Bochenek hat es so erlebt: *Wenn ein Arbeiter seine Arbeit gut machte und die Disziplin beachtete, kam er einigermaßen zurecht. Wenn aber jemand schlecht*



arbeitete, wurde er brutal geschlagen und in ein Lager bei der Fabrik eingewiesen. Nach der Verbüßung ihrer Strafe kehrten sie wieder an ihren Arbeitsplatz zurück (...) Der deutsche Meister behandelte mich verhältnismäßig gut, weil ich meine Arbeit exakt ausführte, aber er war ein böserartiger Hund gegenüber den anderen, die nicht so gut waren.

Über das Verhältnis zu den Zwangsarbeitern anderer Nationalitäten weiß Bogusław Weckowski zu berichten: Wir waren aller Rechte beraubt und wurden schlecht behandelt. Unser einziges Recht war die Arbeit und wir arbeiteten jeden Tag zwölf Stunden (...) Die Kontakte zu anderen Arbeitern waren sehr beschränkt, eigentlich gab es sie nicht. Sie hatten Angst, sich mit uns zu unterhalten. Jeder hatte Angst, einen anderen nur anzuschauen. Die Polen aßen wie auch die Russen jeweils getrennt. Die Deutschen, Tschechen und Franzosen auf der anderen Seite hatten Lebensmittelkarten und konnten sich selbst etwas kaufen (...) In der Zeit von 1942–1945 arbeitete ich in verschiedenen Abteilungen (...) Die Russen waren mit den Buchstaben OST ebenfalls gekennzeichnet. Die Polen hatten den Buchstaben P, die anderen Nationalitäten waren nicht gekennzeichnet. Sie wurden um einiges besser behandelt, wir wurden als notwendige Teufel behandelt, ständig erniedrigt auf Schritt und Tritt und unfair bestraft, ohne zu wissen warum. Wir hörten, wie wir als «Polnische Schweine» bezeichnet wurden und so weiter.

Trotz der Angst vor Kontakten, von der die Zeitzeugen berichten, erinnern sie sich aber auch oft an bewegende Gesten menschlicher Sympathie und kollegialer Solidarität aus der deutschen Arbeiterschaft. Apolinary Tomana denkt mit großer Dankbarkeit an einige deutsche Arbeiter zurück, die uns gut, ja teilweise sogar freundlich behandelten, indem sie mehr als einmal versuchten, uns mit Lebensmitteln zu helfen, weil die Verpflegung im Lager sehr schlecht war. Auch Bolesław Galczewski erwähnt einen deutschen Arbeiter, der mir einen Brotlaib in meine Schublade tat, aber heimlich.

Bogusław Weckowski ist der Mechanikermeister Wilhelm Flügge, dem er sein Leben zu verdanken meint, sogar namentlich in Erinnerung geblieben. Der überzeugte Gewerkschafter und Sozialdemokrat war von 1927 bis 1933 Betriebsratsvorsitzender der Mauser-Werke und befand sich 1933 als profilierter NS-Gegner auch für ein halbes Jahr in einem Konzentrationslager. Bogusław Weckowski erzählt über ihn: Ich ging oft hungrig zu Bett. Aber einmal konnte ich es nicht aushalten und stahl von einem Deutschen das Frühstück. Ich wurde mehrfach ins Gesicht geschlagen und fiel zu Boden. Bei dieser Gelegenheit stand Meister Flügge für mich ein. Er hätte nur ein Wort sagen müssen, und ich hätte in das Arbeitserziehungslager



Vorder- und Rückseite des Betriebsausweises von Apolinary Tomana als polnischer Zwangsarbeiter der Mauser-Werke aus dem Jahr 1940.

Aistaig gehen müssen. Ich glaube, dass dieser Mann mein Leben rettete. Ich frage mich, ob er, seine Kinder oder sonst jemand aus seiner Familie noch am Leben ist. Er hatte einen Freund in unserer Wachmannschaft. Einige Zeit später bekam ich eine Erlaubnis, zu ihm zu gehen und ihm im Garten helfen zu können. Ich bekam immer etwas zu essen. Aber es musste geheim bleiben.

Ähnlich beeindruckend ist eine Geschichte aus den Erinnerungen von Mieczysław Kutowski: Ich arbeitete als junge Hilfskraft in der Schreinerei. Ich machte alle Hilfsarbeiten: Hol- und Bringedienste und Reinigungsarbeiten (...) Ich kann nicht sagen, dass alle Deutschen uns Polen freundlich betrachteten hätten. Als ich meine Arbeit in der Schreinerei begonnen habe – es war das erste Mal, dass ich gearbeitet habe –, wurde ich in alle Aufgaben von einem deutschen Arbeiter eingewiesen, einem sehr anständigen, freundlichen, guten Mann. Danach arbeitete ich mit einem jungen Deutschen meines Alters, der zur Wehrmacht eingezogen wurde. An seinem letzten Arbeitstag saßen wir zusammen, und der arme Kerl musste weinen, weil er in den Krieg ziehen musste. Er tat mir sehr leid, weil wir wie Freunde waren.



*Das Arbeitserziehungslager Oberndorf am Neckar –  
74 Menschen Opfer der grausamen Gestapoherrschaft*

Für die Überwachung der Fremd- und Zwangsarbeiter am Arbeitsplatz und in den Barackenlagern waren die Mauser-Werke zuständig. Bei Disziplinosigkeiten, reichsfeindlichen Bestrebungen, Sabotageakten, kriminellen Verfehlungen und Ausübung des Geschlechtsverkehrs mit deutschen Volksgenossen musste das Unternehmen aber die Gestapo-Leitstelle Stuttgart einschalten. Nach den so genannten *Polenerlassen* sollte die Gestapo über alle Fälle informiert werden, in denen durch *ständig lässige Arbeit, Arbeitsniederlegung, Aufhetzung der Arbeiter, eigenmächtiges Verlassen der Arbeitsstätte, Sabotagehandlungen u.ä.m. der Erfolg des Arbeitseinsatzes in Frage gestellt wird.*

In Oberndorf am Neckar befand sich außerdem eine der fünf Gestapo-Außenstellen im Gau Württemberg-Hohenzollern, die für die Landkreise Balingen, Freudenstadt, Horb, Rottweil und Tuttlingen zuständig war. Viele polnische Zwangsarbeiter, die in den Mauser-Werken arbeiteten, lernten die Brutalität der Gestapomänner aus Oberndorf am Neckar kennen. Besonders gefürchtet war Hugo Manitzki, ein Gestaposchergen polnischer Herkunft, dessen Grausamkeit keine Grenzen kannte und einige Todesopfer forderte. Als er nach Kriegsende vor einem französischen Militärgericht angeklagt wurde, wurde er beschuldigt, sich *seinen eigenen Landsleuten gegenüber geradezu viehisch benommen und diese oft*

*stundenlang mit Gummiknüppeln und Klopfpeitschen geschlagen zu haben. Die Nachbarn der ehemaligen Gestapo-Außenstelle bestätigten, daß man die Mißhandelten oft stundenlang schreien gehört habe.*

Aus dem Bericht von Franciszek Bochenek: *Die Deutschen waren streng mit uns, verdächtigten uns der Spionage und dass wir die Fabrik in die Luft sprengen wollten. Wir wurden einmal fälschlich von ihnen beschuldigt und zu einem Verhör bei der Gestapo gebracht. Beim Verhör wurden die Polen geschlagen und misshandelt (...) Ich kenne die Namen der Gestapo-Leute Lubrych und Manitzki. Sie versuchten mit allen Mitteln, die Polen als Spione enttarnen zu können, obwohl diese keine waren. Auch Edward Bednarski wurde bei einem Gestapo-Verhör misshandelt: Ich wurde einmal ohne jeden Grund von der Gestapo verhaftet. Zehn Tage lang wurde ich geschlagen, meine Rippen waren gebrochen und mein linker Arm war ausgekugelt. Ich leide darunter bis heute (...) Ich kenne einen der Folterknechte, genannt Hugo Manitzki, ein sehr teuflischer Mann. Er arbeitete mit der Gestapo zusammen und war während meines Verhörs bei der Gestapo anwesend. Ich hatte wegen ihm eine Menge zu erleiden.*

Über wen bei der Betriebsdirektion der Mauser-Werke mehr als fünf Meldungen eingingen, wurde über den Betriebsobmann der Deutschen Arbeitsfront (DAF) und den Werksicherheitsdienst mit dem Antrag auf Einweisung in das Arbeitserziehungslager Oberndorf am Neckar der Gestapo übergeben. Das Arbeitserziehungslager Oberndorf am Neckar wurde im Herbst 1941 im Lautenbachtal des Stadtteils Aistaig eingerichtet und unterstand der Gestapo-Leitstelle Stuttgart. Seitdem war der Ortsname Aistaig ein Schreckenswort, wie Bogusław Weckowski berichtet: *Wenn sie jemanden für drei Wochen nach Aistaig schickten, war er nur schwer wiederzuerkennen, wenn er zurückkehrte. Nach sechs Wochen kam kaum mehr jemand lebend zurück.*

Je nach Einweisungsgrund dauerten die Aufenthalte zwischen 28 und 56 Tagen. Beschäftigt waren die Häftlinge in verschiedenen Arbeitskommandos, von denen eines auch bei den Mauser-Werken eingesetzt war. Im Durchschnitt war das Arbeitserziehungslager Oberndorf am Neckar mit 160 bis 180 Häftlingen belegt. Bei Kriegsende nahm die Belegung auf 220 bis 240 Häftlinge zu. Die meisten waren Ausländer, aber auch einige Deutsche gerieten in diese Todesmühle, der 74 Menschen zum Opfer fielen. Insgesamt dürften etwa 5 000 Häftlinge hier gequält worden sein.

Viele der ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter, die an der Befragung teilgenommen haben, wurden auch Zeugen der beim Arbeitserziehungslager Oberndorf am Neckar vorgenommenen Hinrich-



*Erinnerungsfoto einiger in Oberndorf am Neckar eingesetzter polnischer Zwangsarbeiter, die neben dem Brustabzeichen «P» auch die Armbinden der Mauser-Werke mit den Buchstaben «M.W.K.» und ihren Nummern tragen.*

*Von links nach rechts sind zu sehen: Zbigniew Lindner (er wurde am 21. März 1944 von der Gestapo gehängt), Władysław Mielkiewicz, Edward Symenek und Bolesław Galczewski.*



tungen wegen Diebstahls, Fluchtversuchs oder verbotenen Geschlechtsverkehrs mit deutschen Frauen. Die furchtbaren Schicksale ihrer ermordeten Landsleute haben sich tief in ihre Erinnerungen eingepägt. Stanisław Jeziorski berichtet über die Hinrichtung des erst 23 Jahre alten Zbigeniew Lindner am 21. März 1944, der einen Transmissionsriemen gestohlen hatte: *Eines Tages wurden wir von der Gestapo nach Aistaig gebracht, und man befahl uns die Teilnahme an einer Hinrichtung. Ein Pole namens Lindner wurde bei dieser Gelegenheit gehängt (...)* Der Übersetzer sagte uns, dass jeder Pole bei einem Vergehen damit rechnen müsse, gehängt zu werden.

*Die Gedanken und Gefühle beim Rückblick –  
Lernen aus der Geschichte*

*Nach so vielen Jahren und so vielen verschiedenen Erfahrungen habe ich die Zeit in Oberndorf vergessen, schreibt Mieczyślaw Kutowski und denkt nicht gern an diese Leidensjahre zurück, denn wir waren, um die Wahrheit zu sagen, wie Sklaven. Bei der Befragung in Zusammenarbeit mit der Stiftung Deutsch-Polnische Aussöhnung und Verständigung im Jahr 2002 haben die ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter als letzte ihrer Schicksalsgemeinschaft Zeugnis über ihre Erinnerungen an Oberndorf am Neckar abgelegt.*

Die ihnen damals zugefügten Gesundheitsschäden belasten viele bis heute. Edward Bednarski beklagt bitter: *Meine Jugend und meine Gesundheit wurden mir genommen. Mein ganzes Leben wurde von diesen tragischen Erfahrungen im Lager geprägt. Es ist mir sehr gegenwärtig. Ich war in dieser Zeit 17 Jahre alt. Bis heute kann ich nicht glauben, dass Menschen anderen Menschen so etwas antun können. Zdisław Kaczkan wird zeitlebens durch seine Taubheit auf dem linken Ohr an die Leidensjahre erinnert: Ich wurde einmal sehr schwer auf den Kopf geschlagen, aber nicht bei der Arbeit, sondern nach der Arbeit an einem Ort, wo ich wegen Lebensmittel hingegangen war. Bis zum heutigen Tag kann ich an meinem linken Ohr nicht hören, was meine beruflichen Pläne durchkreuzte, konnte ich doch meine Ausbildung nicht beenden, weil ich den Vorlesungen nicht folgen konnte und ein Hörgerät tragen muss, das ich mir nicht mehr leisten kann.*

Trotz allem empfinden viele der ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter aber auch große Dankbarkeit für die Unterstützung, die sie in ihren Leidensjahren erfahren haben. Apolinary Tomana erinnert sich dankbar an die *Begegnungen mit den ehrlichen und guten Deutschen, die mir in ganz besonderer Weise beim Überleben geholfen haben, indem sie mir Lebensmittel zukommen ließen.* Auch Henryk Kapusta ist dieser Meinung: *Während meines Aufenthaltes lernte ich einige*

*Deutsche kennen, die sehr gut zu mir waren und mir halfen, diese schwierigen Zeiten zu überstehen. Meine Erinnerungen beziehen sich meistens auf diese Leute. Gerne hätte ich sie wiedergesehen, aber es konnte nie dazu kommen.*

Kazimierz Gladacki, der viele kannte, die nicht überleben konnten, schließt seinen Brief mit einem bemerkenswerten Gedanken, der als Botschaft der ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter zum 60. Jahrestag des Kriegsendes verstanden werden kann: *Eine ähnliche Situation sollte sich nie mehr wiederholen. Jedermann ist ein Mensch und soll die gleichen Rechte haben. Ich wünsche Ihnen beim Schreiben und Veröffentlichlichen Ihrer Arbeit viel Erfolg, damit die kommenden Generationen aus der Geschichte des Krieges und der Zwangsarbeiter lernen können.*

#### QUELLEN UND LITERATUR

Der Autor dankt verschiedenen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen für ihre Unterstützung bei der Veröffentlichung der Erinnerungen der ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter an Oberndorf am Neckar: Dr. Alicia Nitecki (USA) und Jolanta Stukan (Polen) für ihre Unterstützung bei den Übersetzungen und Andreas Kussmann-Hochhalter (Stadtarchiv Oberndorf am Neckar) bei der Recherche nach ergänzenden lokalgeschichtlichen Quellen. Stadtarchiv Oberndorf am Neckar: AF 44 und AF 46 Zweckverband Arbeitsdienstlager Oberndorf. – AF 679 Ausländische Arbeiter 1938-1952. – AF 795 Ausländerwesen. – AF 995 Aufnahme von Ausländern. – AF 1003 Typhusranke, Typhusepidemie. – AF 1126 Heeresangelegenheiten. – AF 1142 Arbeitserziehungslager Aistaig. – AF 1146 Veröffentlichungen des Statistischen Landesamtes. – 361/21/4: Jahresrückblick und Kriegschronik 1939-1945. – 361/21/21: Zwangsarbeiter, Mahmal Lautenbach, Arbeitserziehungslager Aistaig, Lager Eiche, Lager Buche, Polenlager, Russenlager, Typhus-Baracke.

Grundlegend zur Geschichte der Fremd- und Zwangsarbeiter in der Kriegswirtschaft des Deutschen Reiches ist nach wie vor als Standardwerk: Herbert, Ulrich: Fremdarbeiter. Zur Politik und Praxis des «Ausländereinsatzes» in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Bonn 1999<sup>2</sup>. – Zum Gau Württemberg-Hohenzollern die Regionalstudie: Schäfer, Annette: Zwangsarbeiter und NS-Rassenpolitik. Russische und polnische Arbeitskräfte in Württemberg 1939-1945, Stuttgart 2000. – Zur Firmengeschichte der Mauser-Werke als Einführung: Seel, Wolfgang: Mauser. Von der Waffenschmiede zum Weltunternehmen, Dietikon-Zürich 1986. – Eine Gesamtdarstellung zur Geschichte der Fremd- und Zwangsarbeiter in der Industriestadt Oberndorf am Neckar fehlt bislang. Die bisher vorhandenen Arbeiten blieben ungedruckt: Lehle, Achim u.a.: Nationalsozialistische Unterdrückung – Heutige Aussöhnung: Vergangenheitsbewältigung am Beispiel Oberndorf. Arbeit der Naturfreundejugend Oberndorf im Rahmen des Schülerwettbewerbs «Alltag im Nationalsozialismus», Oberndorf 1983 (Stadtarchiv Oberndorf am Neckar). – Die ersten Diskussionen über die Erinnerung an das Schicksal der Fremd- und Zwangsarbeiter in der Industriestadt Oberndorf am Neckar werden in einer Magisterarbeit dargestellt, die am Ludwig-Uhland-Institut der Eberhard-Karls-Universität Tübingen entstanden ist: Becher-Sofuoglu, Gesine: Erinnerungsarbeit in Oberndorf – Zwangsarbeiter und Arbeitserziehungslager Aistaig – Aufarbeitung und Umgang mit der eigenen Geschichte, Tübingen 1988 (Stadtarchiv Oberndorf am Neckar). – Zusammenfassend der Überblick in: Krause-Schmitt, Ursula: Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstands und der Verfolgung 1933-1945. Band 5/2. Baden-Württemberg II. Regierungsbezirke Freiburg und Tübingen, Frankfurt-Bockenheim 1997, S. 114-117.



# Hans Schultheiß 1945 und 1995: Dramatische Szenen zu Füßen des Waiblinger Fahnenträgers



Besucher, die Waiblingens Altstadt durch den imposanten mittelalterlichen Beinstener Torturm betreten, werden von einem monumentalen, in den Putz eingelassenen Gemälde begrüßt. Ein Gemälde, das sich auch den amerikanischen Besatzungstruppen darbot, als diese am 21. April 1945 in die heil gebliebene Stadt einrücken konnten. Und zwar kampfflos, trotz des etwas seltsam anmutenden Fahnenträgers im unteren Teil des Bildes, dessen Figur damals doch als leuchtendes Vorbild für einen heldenhaften Kampf bis in den Tod erhalten sollte.

Malerisch sieht er aus, dieser direkt an der Rems gelegene Torturm, und kaum jemand erahnt, welche Dramatik sich um Wohl und Wehe der historischen Altstadt in jenen Vormittagsstunden abspielte, als hier der Zweite Weltkrieg für Waiblingen ein glück-

liches Ende fand. Recht malerisch auch das Monumentalbild, dem man aufgrund seiner Motive seine nationalsozialistische Herkunft nicht unbedingt ansehen mag – weshalb Turm samt Bild im Laufe der Zeit auch zu einer besonderen städtischen Visitenkarte werden konnten. Tatsächlich aber beruht die Anbringung des Bildes auf einem Appell des *Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda* aus dem Jahre 1935.

«Große und heroische Aufgaben für die deutschen Künstler...»

An die Stadtverwaltungen im Deutschen Reich erging damals der Aufruf, *den öffentlichen Bauten ein dem Kulturwillen des 3. Reiches entsprechendes Gepräge zu verleihen. Dabei galt es, den deutschen bildenden Künstlern, insonderheit den Malern, große und heroische Aufgaben zu stellen.* Ein Aufruf, der nach abermaligem Nachhaken aus dem Reichsministerium von der damaligen Waiblinger Stadtverwaltung umso mehr ergriffen wurde, weil sich aufgrund der sagenumwobenen Verbindung des Namens Waiblingen mit dem Geschlecht der Stauer die Gelegenheit bot, die eigene Stadt als bedeutsamen Vorläufer des Reichsgedankens herauszustellen, der nach den Niedergängen des ersten und zweiten Reiches nun seiner endgültigen Realisierung im so genannten «tausendjährigen» dritten Reich Adolf Hitlers entgegenzusehen sollte. Entsprechend kommentiert wurde im städtischen Rat der vorgelegte Entwurf: *Das Bild führt den Betrachter zurück in das erste großdeutsche Reich der Stauer, in dem Waiblingen seine Glanzzeit erlebte.* Hervorrufen sollte diese Assoziation die beherrschende Figur eines Ritters mit den drei staufischen Löwen als Wappen auf seinem Schild. Dazu verweisen zwei Stadtmodelle auf besondere Ereignisse der Lokalgeschichte: das Modell in den Händen eines Knaben erinnert an die Stadtwerdung um 1250 unter den Württembergern und das Stadtmodell mit den herausschlagenden Flammen zu Füßen des Ritters an die fast völlige Zerstörung der Stadt im Dreißigjährigen Krieg.

Das alleinige Motiv des Fahnenträgers im unteren Teil des Bildnisses fand man bei dem württembergischen Landeshistoriker Friedrich Heyd und dessen Biografie über den württembergischen Herzog Ulrich, geschrieben im Jahre 1841. Demnach habe ein Waiblinger anno 1519 in der Schlacht bei Hedelfin-



gen während der Niederlage im Kampf gegen den Schwäbischen Bund die württembergische Fahne des Herzogs getragen. Lange habe dieser Waiblinger mit einer *bewundernswürdigen Tapferkeit* gekämpft. Nachdem er aber schwer verwundet worden sei, *kniete er hin, riss die Fahne mit den Zähnen an sich und zerfetzte sie, um sie nicht ganz in die Hände der Feinde kommen zu lassen*. Zuletzt wäre er *halbtot* gefangen genommen und auf einem Karren nach Esslingen gefahren worden, wo er nach wenigen Tagen starb. Vorgestellt wurde das in Sgraffito-Technik ausgeführte Gesamtwerk des Tübinger Künstlers Rudolf Eehalt im Frühjahr 1938 dann auch mit den Worten: *Das Waiblinger Gemälde kündigt vom Heldengeist und Opfermut eines tapferen Bürgertums, es stellt heroische Menschen dem heutigen Geschlecht vor Augen, das nach dem Willen des Führers wieder heroisch denken und opferfreudig handeln soll.*

Waiblinger Kreiszeitung vom 20. April 1945:  
«Männlich und deutsch dem Führer folgen»

Nach der verlustreichen Schlacht im Stalingrader Kessel avancierte das Waiblinger Fahnenträger-Bild dann auch geradeheraus zu einem Musterbeispiel des anschließend inszenierten nationalsozialistischen Helden- und Opfermythos. Ein Brief von Stadtverwaltung und NSDAP-Ortsgruppe hinaus an alle im Felde stehenden Soldaten der Stadt pries das Beispiel des heimischen Fähnrichs als strahlendes Vorbild und gab zuletzt den Rat: *Wenn ihr aber wieder in Urlaub kommt, dann nehmt eure Buben und Mädels an die Hand und geht mit ihnen zum Beinsteiner Torturm. Zeigt euren Kindern hier das Bild über dem Eingang, damit sie es sich unauslöschlich einprägen und erzählt ihnen vom tapferen Leben und Sterben unseres Waiblinger Bannerträgers, auf dass sie einmal wie die Väter werden: Furchtlos und treu! Kämpfer fürs Dritte Reich, für Großdeutschland!* Zu guter Letzt gab man dem Brief noch die in Verse gebrachte heldenhafte Empfehlung mit: *Gib dich selbst verloren, doch dein Banner nicht / Andere werden's schwingen, wenn man dich begräbt / Und das Heil erringen, das dir vorschwebt.*

«Männlich und deutsch dem Führer folgen!» – so titelte die Waiblinger Kreiszeitung selbst noch in ihrer letzten Ausgabe vom 20. April 1945, in der sie zur Verteidigung des Heimatbodens aufrief. Was es aber bedeuten könnte, wenn eine Stadt bis zum letzten verteidigt würde, das hatten viele Waiblinger bereits am Beispiel der vielen verwundeten Zivilisten erahnen können, die aus dem hart umkämpften Heilbronn in das örtliche Bezirkskrankenhaus eingeliefert wurden. Und da an den Einfahrtsstraßen



Das Sgraffito am Beinsteiner Torturm in Waiblingen von dem Tübinger Künstler Rudolf Eehalt, geschaffen im Frühjahr 1938. Unten ist der aus Waiblingen stammende Bannerträger zu sehen, der 1519 in der Schlacht bei Hedelfingen die Fahne des württembergischen Herzogs zerriss und verbiss, damit sie nicht den Feinden in die Hände fiel.

Waiblingens Panzersperren angelegt und die Remsbrücken zur Sprengung vorbereitet waren, geriet die Bevölkerung zu Recht in Sorge. Verteidigungsmaßnahmen würden unweigerlich Zerstörung und vielfachen Tod nach sich ziehen.

Frauen demonstrieren und skandieren:  
«Gebt unsere Stadt frei!»

Aus Angst vor sinnlosen Kampfhandlungen verbunden mit dem Verlust von Menschenleben ging am Montagvormittag des 9. April 1945 die Parole durch die Stadt, dass sich nachmittags um zwei Uhr die Waiblinger Frauen vor dem Rathaus versammeln würden, um gegen die Verteidigung der Stadt zu demonstrieren. In seinem Bericht über diese Frauendemonstration schildert der damalige Pfarrer Karl Altenmüller, wie Rathausplatz und Nebenstraßen bald *dicht gefüllt* waren. Zeitzeugen sprechen von *einigen hundert Frauen*, die zusammenliefen und skandiert hätten: *Gebt unsere Stadt frei!* Über die



Sirenen für den Luftalarm wäre versucht worden, die Versammlung aufzulösen. Auch habe der Polizeihauptmann *Fliegerdeckung!* gerufen, doch hätten die Frauen das Vorhaben durchschaut und nur gelacht. Pfarrer Altenmüller über den weiteren Verlauf: *Auf dem Rathausbalkon erschienen Polizeihauptmann, Kommissarischer Bürgermeister und Ortsgruppenleiter (...)* Nach einigen Worten des Bürgermeisters hielt dann der Ortsgruppenleiter eine längere Ansprache. *Er redete von seiner unermüdlichen Arbeit zum Wohle der Stadt. Nun gehe es ihm wie Jesus, als die Juden «Kreuziget!» schrien. Gegen die Verteidigung der Stadt könnten sie nichts machen, da diese nur von den militärischen Stellen abhinge. Im Haupteingang unter dem Rathausbalkon stand eine MG-Gruppe, doch auch die Drohung mit den Waffen machte die Frauen nicht stiller.*

Es gibt auch Beispiele andernorts, wo sich Frauen für eine kampflose Übergabe ihrer Heimatorte einsetzten. Ein Verhalten, das schon ein gewisses Maß an Mut erforderte, zumal es nicht ganz ungefährlich war und selbst den eigenen Tod bedeuten konnte. Ein Aufruf von Gauleiter Wilhelm Murr in der Waiblinger Kreiszeitung vom 16. April drohte: *Ich mache mit allem Ernst darauf aufmerksam, daß jeder Versuch, die Schließung einer Panzersperre zu verhindern oder eine geschlossene Panzersperre wieder zu öffnen, auf der Stelle mit dem Tode bestraft wird. Ebenso wird mit dem Tode bestraft, wer eine weiße Fahne zeigt. Die Familie der Schuldigen hat außerdem drakonische Strafen zu erwarten.* Dass dies alles andere als leere Drohungen waren, bewiesen die Meldungen am Tag darauf. Unter der Überschrift *Tod den Verrätern* war von entsprechenden Hinrichtungen in Heilbronn und in dem Dorf Brettheim nördlich von Crailsheim zu lesen. Und je weiter es dem Ende zuging, desto mehr verschärfte der untergehende NS-Staat den Terror gegen die eigene Bevölkerung. Tausende so genannter «Wehrkraftzersetzer» wurden in den letzten Kriegswochen noch hingerichtet.

In banger Erwartung sah man daher am 21. April dem Heranrücken der Amerikaner entgegen. Hoffnung machte immerhin das Absetzen der örtlichen Parteileitung. Ebenso die kampflose Übergabe der Stadt Backnang am Vortag. Hingegen lag Winnenden in der Nacht davor unter heftigem Beschuss, was einen Brand im alten Stadtkern auslöste. Auch Waiblingen war in dieser Nacht vor der Besetzung gelegentlich beschossen worden. Doch ging diese Beschießung glimpflich aus. Eine Frau wurde verletzt, nur einige Gebäude leicht beschädigt. Um neun Uhr vormittags hieß es dann, die Amerikaner wären im drei Kilometer entfernten Korb eingezogen. Und von Oeffingen, Schmiden und Fellbach wurde bekannt, dass sich die Bevölkerung dort der Schlie-

# Markgröningen

**Historischer Schäferlauf**  
**26.–29. August 2005**



Leistungshüten  
Freitag, 26. August

Hauptfesttag  
Samstag, 27. August

Historischer Festzug · Wettläufe der Schäfer und Schäfertöchter auf dem Stoppelfeld · Krönung des Siegerpaares · Schäfertanz · Festspiel »Der treue Bartel«

Volksfestbetrieb auf dem Vergnügungspark · Großer Krämermarkt · Schäfermarkt · Historischer Markt und Ausstellung »Altes Handwerk, Kunst und Tradition«

**Die Stadt Markgröningen**  
**lädt herzlich ein**

Auskunft erteilt die Stadtverwaltung  
71703 Markgröningen, Telefon (0 71 45) 13-273

*Erleben Sie die Schönheit  
und kulturelle Vielfalt der*

*Hermann-Hesse-Stadt!*



*erleben!*

*Der Maler Rudolf Schlichter*  
*3. Mai – 27. Mai 2005*

*Gerbersauer Lesesommer*  
*1. Juli – 5. August 2005*

*Calwer Stadtfest*  
*9. und 10. Juli 2005*

*Freilichtspiele im Kloster Hirsau*  
*14. Juli – 31. Juli 2005*

*Kultur erleben!*  
**CALW**  
*Die Hermann-Hesse-Stadt*

Kultur und Tourismus · Tel. 07051 / 968810 oder [www.calw.de](http://www.calw.de)



## Tod den Verrätern!

NSG. Stuttgart, 16. April

In Heilbronn wurden an einigen Häusern durch Angehörige der Bevölkerung weiße Fahnen gezeigt. 14 Personen wurden von dem Standgericht zum Tode verurteilt und erschossen. Unter ihnen befand sich der Stadtrat Klüber, der seit dem feindlichen Einbruch im Raum Heilbronn die Geschäfte des Oberbürgermeisters führte, nachdem der Oberbürgermeister die Führung eines Volksturm-bataillons übernommen hatte.

In Brettheim, Kr. Crailsheim, hat ein volksturmpflichtiger Dorfbewohner ein Panzerjagdkommando an der Durchführung seines ihm gegebenen Kampfauftrags gehindert und diesen unmöglich gemacht. Ein sofort zusammengetretenes Standgericht der Wehrmacht verurteilte ihn zum Tode durch den Strang. Das Urteil wurde sofort vollstreckt.

«Waiblinger Kreiszeitung» vom 17. April 1945.

ßung von Panzersperren widersetze, und von Neustadt, dass dort die Sperren bereits weggeräumt seien.

*Zur ersten Begrüßung einen Schluck Schnaps vom amerikanischen Kommandanten für den Geistlichen*

Jetzt hielt der Waiblinger Vikar Hans Böhringer seine Zeit für gekommen – zusammen mit einem weiteren Waiblinger Bürger, der seine Rot-Kreuz-Uniform anzog. Auf dem Fahrrad fuhren sie durch die ihnen wie ausgestorben erscheinende Stadt durch das Beinsteiner Tor hinaus. Am Ortsausgang bei der Korber Steige mussten sie ihre Fahrräder um eine Panzersperre herumtragen. Vikar Böhringer berichtet: *Während wir die Korber Steige hinaufgingen, kam uns ein amerikanischer Panzerspähwagen entgegen. Die Soldaten waren aufgeregt und schossen mit Gewehren ab und zu, weil sie – mit Recht – Volksturmhinterhalte fürchteten. Der Kommandant erkannte mich als katholischen Geistlichen, umarmte mich, und bot mir einen Schluck aus seiner Schnapsflasche an. Während des Gesprächs mit dem Kommandanten war dieser im Funkgespräch mit den über uns kreisenden Flugzeugen. Vermutlich, um diese bei eventueller Gegenwehr der Stadt einsetzen zu können. Er wollte dann von mir wissen, ob in der Stadt noch Artillerie sei (...) Ich sagte, die Stadt würde nicht verteidigt, sie könnten ohne weiteres der Stadt zufahren.»*

Während Bewohner der äußeren Stadt zusammen mit Schwestern des nahe gelegenen Krankenhauses sich nun daran machten, die Panzersperre zu entfernen, war plötzlich eine laute Detonation zu hören. Die große Brücke der Umgehungsstraße über die

Rems war gesprengt worden, um die Hauptverbindung in Richtung Stuttgart zu unterbrechen. Jetzt musste es wenigstens noch darum gehen, die Sprengung der Brücke vor dem Beinsteiner Torturm zu verhindern, zumal sich die amerikanischen Panzerfahrzeuge diesem gerade zu nähern begonnen hatten und sich nun wieder etwas zurückzogen. Eine kritische Situation war entstanden. Würde nun eine erneute und heftigere Beschießung Waiblingens einsetzen? Der Waiblinger Schriftsteller Otto Heuschele, Anwohner der Korberstraße, notierte in seinem Tagebuch: *Für einen Augenblick herrscht Ratlosigkeit darüber, welche Absichten die Amerikaner hegen.*

*In der Remsbrücke 15 Fliegerbomben – Sprengung im letzten Moment verhindert*

Um die Rettung der beiden Torturmbrücken entstand ein hektisches Hin und Her. Der junge Waiblinger Wehrmachtangehörige Hermann Täuber, auf Genesungsurlaub im heimischen Lazarett, versuchte mit seinem Vater, den Unteroffizier des Sprengkommandos von seinem Befehl abzubringen. Doch vergeblich. Auch das sofortige Durchschneiden der Zündung war ihnen wegen der aufgestellten Wachtposten nicht möglich. Und obwohl sich weitere Anwohner über die sture Haltung des Unteroffiziers empörten, beharrte dieser auf einem schriftlichen Befehl zur Nichtsprengung. Also fuhr Hermann Täuber eilig mit dem Fahrrad los, um auf der Ortskommandantur noch rechtzeitig einen schriftlichen Befehl zu holen. Die folgenden banger Minuten sind in einem Bericht seines Vaters festgehalten:

*Es kam ein amerikanischer Spähtrupp. Noch immer stand ich auf der Straße. Die Schüsse kamen näher und näher und prallten an den Nachbarhäusern ab. Der Unteroffizier befahl: «Straße frei, alles in den Keller!» Ich stand noch immer wie versteinert mit dem Blick zur Brücke. Der Unteroffizier beugte sich zur Zündung nieder. Ich ging in Deckung, denn es waren 15 Fliegerbomben mit je 1 Zentner in der Brücke. Schon sah ich amerikanische Soldaten um die Straßenbiegung kommen. Jetzt schloss ich die Haustüre, aber noch stand die Brücke, unerschütterlich, als ob sie bleiben müsste. Und plötzlich hatte ich das ganz sichere Gefühl, der Befehl ist da, die Brücke bleibt stehen. – Da ein Klopfen an der Haustüre und Rufe «Vater, Vater mach auf!» Ich rannte zur Haustüre, öffnete und mein Hermann fiel mir blutend in die Arme. Es war 10 Uhr 55. Hermann war nur leicht verwundet, der amerikanische Soldat hatte ihn am Ballen der linken Hand verletzt. In allerletzter Sekunde hat mein Sohn den schriftlichen Befehl gebracht, und der Unteroffizier befahl dem Soldaten an der anderen Sprengseite: «Durchschneiden!» – Nach etwa einer halben Stunde wurde am Rathaus die Stadt mit*



der weißen Fahne übergeben. Unsere Stadt war gerettet, unsere schöne 1000jährige Stadt.

Nach der Übergabe der Stadt ordneten die Amerikaner als erstes an, dass sämtliche in der Stadt verbliebenen Waffen sofort abzugeben seien. Als Sammelplatz bestimmten sie die Brücke vor dem Beinsteiner Torturm. Und während einige Waiblinger Einwohner schon begannen, das nutzlos gewordene Holz der Panzersperren wie Trophäen als Brennmaterial nach Hause zu tragen, zerschlugen amerikanische Soldaten an der Mauerbrüstung der Remsbrücke die beschlagnahmten Waffen und warfen diese in den Fluss. Eine Szenerie, die sich nun ebenfalls ausgerechnet unter dem Bild des tapferen Waiblinger Fahnenträgers abspielte, den sich glücklicherweise niemand mehr zum Vorbild genommen hatte.

Torturm und Bild blieben somit ebenfalls unzerstört und führten ihr Dasein in dekorativer Beschaulichkeit weiter. Und Generationen von Schulkindern erfuhren im heimatkundlichen Unterricht fortan nur von der Geschichte ihres tapferen Waiblinger Fahnenträgers im Dienste des Herzogs Ulrich, ohne dass dieses Bild mit dem Nationalsozialismus jemals wieder in irgendeine Verbindung gebracht worden wäre. – 50 Jahre lang, bis 1995, als eine Ausstellung angekündigt wurde.

«Unser Sgraffito Nazi-Propaganda? – ist doch an den Haaren herbeigezogen ...»

Der Titel klingt eher langweilig, schreiben am 9. März 1995 die Stuttgarter Nachrichten, um dann auszuführen: *doch die geplante Ausstellung «Der Beinsteiner Torturm und sein Monumentalbild» sorgte in den vergangenen Wochen für die hitzigsten Diskussionen, die meisten Leserbriefe in der Waiblinger Kreiszeitung und für die aufgeregtesten Stadträte seit den siebziger Jahren, als die Altstadt umgemodelt werden sollte. – Was war geschehen?*

Zu Jahresbeginn 1995 war es zu Anfragen an die Stadt gekommen, was diese denn an Veranstaltungen zum 50. Jahrestag anzubieten gedenke, woraufhin der Presse eben diese Torturm-Ausstellung genannt wurde und bezogen auf das Monumentalgemälde das Stichwort «Nazi-Propaganda» fiel. Schlagartig war damit das bislang als so schmückend empfundene Sgraffito ins Zwielficht gerückt und eine Aufgeregtheit begann, die über vier Monate anhalten sollte. *Unser Sgraffito Nazi-Propaganda? – ist doch an den Haaren herbeigezogen*, stand in einem ersten Leserbrief der Waiblinger Kreiszeitung, und es erschien schlichtweg nicht vorstellbar, dass das liebgewordene Bild mit dem inzwischen «Erno» getauf-



*Zum 50. Jahrestag des Kriegsendes im Jahre 1995 wurde das Sgraffito am Beinsteiner Torturm mit einem großen Tuch verhängt. In der Nacht zum 1. Mai versuchten unbekannte Waiblinger, eine Ehrenrettung des Bannerträgers «Erno». Ein Windstoß riss ihren gemalten Fahnenträger herunter.*

ten Fahnenträger ausgerechnet von den Nazis angeordnet sein sollte. Ein weiterer Leserbriefschreiber: *Jahrzehntelang konnten wir Waiblinger Bürger uns ungestört an unserem Heldenbild erfreuen.*

Die Vorstellung indes, dass ausgerechnet vor diesem Fähnrich, der ganz im Sinne der Nationalsozialisten Durchhaltewillen bis zuletzt verkörpern sollte, die geschilderten Waiblinger Vernunftszenen der Kapitulation sich zugetragen hatten, führten noch weiter zu folgender Überlegung: In Erinnerung an die kampflose Übergabe der Stadt könne man doch genau am 50. Jahrestag der Besetzung Waiblingens das Sgraffito an dem Torturm mit einem weißen Tuch, eben dem Symbol der Kapitulation, zuhängen.



Nachdem dieser Gedanke mit der Stadtspitze besprochen und im Hinblick auf die Bedeutung dieses für den Erhalt der Stadt historischen Ereignisses als angemessen erachtet wurde, kam es am Vorabend des 21. April 1995 zur Verhüllung des Monumentalbildes mit gleichzeitig symbolischer Hissung der weißen Fahne. Ein Akt, dem die städtische Lokalzeitung – trotz ausführlicher Presseerklärung – jedoch erst einmal argwöhnisch gegenüberstand, was die lokale Auseinandersetzung weiter anheizte.

Am Tag nach der Verhüllung erfuhr der örtliche Zeitungsleser in einem launigen Artikel mehr und ausführlicher über die technischen Schwierigkeiten der Verhüllung als über die historischen Motive: *Kamikazemäßig prescht unten der Busfahrer der Linie 208 Richtung Tor. Es geht nicht, es geht wirklich nicht – der Hubwagen blockiert, der Seitenspiegel ächzt, der Bus muss rückwärts, der Unmut wächst.* Lediglich mit der Frage *Ach ja, was das alles soll?* wurde zuletzt noch kurz aus der Presseerklärung kolportiert, um dann zu enden mit der Anmerkung: *Alles paletti?*

Die Verhüllung, befand hingegen die Stuttgarter Zeitung in ihrer Berichterstattung, *ist somit gleichzeitig auch die Enthüllung eines Propagandainstruments. Dass die Dekuvorierung des Vertrauten nicht jedem Waiblinger gefällt, hat sich schon über Nacht gezeigt. «Politik ist Scheiße» wurde an den Turm gesprüht (...). Aber Empfindlichkeiten, Irritationen, Widerspruch und vielleicht sogar Wut ist genau das, was die Museumsaktivisten auch erwarten.* Der Proteststurm, der danach aber auch ins Rathaus fegte, hielt die Stadtoberen einige Tage fast vom Regieren ab. Eine kleine Beschimpfungsliste aus den Leserbriefen der Waiblinger Kreiszeitung:

- *Eine Provokation all derer, die seit Jahrzehnten am handwerklich gelungenen Bild ihre Freude hatten.*
- *Wenn Dummheit weh täte, kämen die für diesen Schildbürgerstreich Verantwortlichen nicht ohne Morphium aus.*
- *Bei einem Wettbewerb über die dämlichste Schnapsidee, die jemals auf Waiblinger Gemarkung den Bürgern präsentiert wurde, wäre erster Preisträger der Museums-Mitarbeiter Schultheiß mit seiner Leinwand-Verhüllung des Säuturms.*

«Säuturm» – im Volksmund auch deswegen, weil früher Schweine durch den Turm auf die davor liegenden Wiesen getrieben wurden. Den mit der Verhüllung offenbar gewordenen Riss in ihrer Beziehung zu Turm und Bild konnten einige Bürger nun nicht hinnehmen, und es kam zum nächsten Akt, indem diese als Gegenaktivisten zur Tat schritten.

In einer Nacht- und Nebelaktion zum 1. Mai 1995 versuchten sich Unbekannte an einer Ehrenrettung ihres Waiblinger «Erno». Zehn Tage nach der Verhüllung war er wieder präsent. Sogar größer als im Original prangte er vom Turm. Sozusagen als Verhüllung der Verhüllung. Doch ein Windstoß höherer Gewalt gleich war es, der diesen neuen, eigens auf Tuch gemalten Fahnrich «Erno» hochhob und – als ob Geschichte sich dagegen wehrte, zurechtgebogen zu werden – seitenverkehrt wieder an den Turm zurückfallen ließ.

Dem Betrachter wurde damit ein weiteres Spiegelbild vorgehalten, in dem das in altdeutscher Schrift gehaltene Zitat «Hie gut Wirtemberg allewege» umso schwerer zu entziffern war. Denn gerade diese Devise war es ja wohl, die im Sinne der künstlerischen Re-Aktionisten darauf hinweisen sollte, dass dieser altwürttembergische Fahnenträger mit dem Nationalsozialismus rein gar nichts zu tun habe, das Bildnis also zu Unrecht verhängt sei.

In einem damals aufgenommenen Pressefoto spiegelt sich diese ganz besondere historisch-lebendige Dynamik. Eine größere Anzahl von Personen fand sich unter dem verhüllten 1938er- wie dem seitenverkehrten 1995er-Fahnrich ein. Ein jüngerer Mann, der sich an den Kopf fasst, als wolle er nicht erkannt werden, stiehlt sich verlegen rechts aus dem Bild. In der anderen Hand hält er eine längere Stange, mit der er soeben noch vergeblich versucht hatte, das Duplikat wieder zu wenden und die Schrift lesbar zu machen.

Gegenwind wehte allerdings auch den für die Verhüllung Verantwortlichen ins Gesicht. Stimuliert wohl von der breiten Kritik in der Bevölkerung hieß es in einer offiziellen Erklärung der Waiblinger CDU-Fraktion im städtischen Amtsblatt «Stauferkurier»: *Auch wenn es richtig sein mag, dass diese Sgraffitos in nationalsozialistischer Zeit am Beinsteiner Torturm angebracht wurden, so erscheint es doch mehr als kühn, hier von nationalsozialistischer Kunst zu sprechen (...). Daß nun ausgerechnet die Stadt Waiblingen diesen gewalt-samen Bogen schlägt, hätte sich der arme Erno zu seiner Zeit gewiss nicht träumen lassen. Kein Wunder, dass viele Waiblinger Bürgerinnen und Bürger angesichts dieser Aktion am Beinsteiner Tor verständnislos den Kopfschütteln und über diesen zwanghaften Aktionismus regelrecht empört sind.*

Da wollte auch ein Waiblinger SPD-Gemeinderat nicht zurückstehen und befand daher im städtischen Kulturausschuss, *die ganze Sache wäre in die Hose gegangen.*



## Winfried Aßfalg «Lauter Riedlinger» – Geistliche Prominenz aus fünf Jahrhunderten



750 Jahre Stadt Riedlingen, eine Luftaufnahme. Heute steht die gesamte Altstadt unter Denkmalschutz.

Die Stadt Riedlingen feiert in diesem Jahr ihr 750-jähriges Bestehen. Anlass zum Feiern gibt eine Urkunde, in der Graf Wolfrad von Veringen dem Kloster Heiligkreuztal eine Hofstatt *in civitate Ruodilingen* schenkt<sup>1</sup>. Die Stadt wurde auf dem Plateau über der Donau, einem Ausläufer der Schwäbischen Alb, als regelmäßiges Rechteck angelegt und bereits um 1300 von den Grafen von Veringen an die aufstrebenden Habsburger verkauft. Von 1384 bis 1680 war die

Stadt an die Truchsess von Waldburg verpfändet. Nach der Auslösung aus der Pfandschaft sicherte Kaiser Leopold der Stadt zu, sie zu «ewigen Zeiten» nicht mehr zu versetzen oder zu verpfänden.<sup>2</sup> Nun unterstand die Donaustadt als österreichische Landstadt, als Teil «Schwäbisch-Österreichs» unmittelbar dem zuständigen Verwaltungssitz in Innsbruck, später in Freiburg.

Hatten die Riedlinger 1804 noch mit großer Festesfreude die Kaiserkrönung Franz II. gefeiert, kam 1805/1806 das jähe Ende der österreichischen Herrlichkeit. Die Stadt wurde Bestandteil des jungen Königreichs Württemberg, später gar Oberamtsstadt, ausgestattet mit vielen Behörden, die bis in unsere Zeit als Sonderbehörden bei rund 6000 Einwohnern überdurchschnittlich vertreten waren. Dieses Privileg fiel der letzten Verwaltungsreform in Teilen zum Opfer, was natürlich auch für die Stadt und deren Bedeutung für das weite Umland einen herben Verlust nach sich ziehen wird.

Wovon Riedlingen aber in seinem Festjahr zehren kann und darf, ist die große Bedeutung als Stadt der Künstler des 17. und 18. Jahrhunderts.<sup>3</sup> Nicht weniger beachtenswert ist das hohe Potenzial an geistlichen Persönlichkeiten, die in Riedlingen geboren wurden und im Laufe des 16.–20. Jahrhunderts an wichtigen Schaltstellen tätig waren. Dabei muss man in Relation setzen, dass die Einwohnerzahl in der genannten Zeit etwa 1000 «Seelen»<sup>4</sup> betrug.<sup>5</sup> Einen Fürstbischof, einen Titularbischof, zwei Pröpste, vier Priorinnen, vier Äbte, zahlreiche Geistliche, Klosterfrauen und Professoren kann Riedlingen nicht ohne Stolz Söhne und Töchter der Stadt nennen.

Auch hier stellt sich die Frage, warum so viele Persönlichkeiten innerhalb der engen Stadtmauern heranreifen konnten und wo sie ihre Ausbildung erhielten. Einer der wichtigsten Gründe ist wohl in der Tatsache zu sehen, dass Riedlingen schon sehr früh eine Lateinschule am Ort hatte. Bereits 1295 ist in einer Urkunde *C. Rector puerorum de Ruedilingen* (Rektor der Knaben von Riedlingen) genannt.<sup>6</sup> Damit kann sich Riedlingen in die Reihe der Städte des Landes mit den ältesten Lateinschulen einreihen. Die Schulen wurden nicht von der Kirche, sondern von der Kommune betrieben und finanziert. Begabte Bürgersöhne hatten also die Möglichkeit, in der Heimatstadt die nötigen Bedingungen für die Aufnahme des Studiums an einer der Universitäten zu erlangen.



Eine Zusammenstellung aus den Matrikeln der nachfolgend genannten Universitäten gibt sicher kein vollständiges, aber ein sehr anschauliches Bild über die Studierfreudigkeit der Riedlinger an den Hohen Schulen in:

Universität	Zeitraum	Zahl der Studenten aus Riedlingen	als Geistliche nachweisbar
Dillingen	ca 1500–1700	90	34
Freiburg	1460–1804	189	34
Graz	17. Jh.	7	
Heidelberg	1405–1520	20	10
Ingolstadt	1524–1748	48	1
Innsbruck	18. Jh.	8	3
Leipzig	15. Jh.	4	1
Tübingen	1478–1566	48	5
Wien	1385–1676	61	1
Wittenberg	1502–1522	9	
Würzburg	17. Jh.	9	
11 Universitäten	14.–18. Jh.	493	89

Aus dieser beeindruckenden Zahl an Studenten erwachsen geistliche Führungskräfte, Professoren – der Riedlinger Eberhard Schiller lässt sich 1502 gar in Wittenberg als Professor nachweisen –, Beamte in leitenden Stellungen und Ärzte. Die Vorstellung der Ausgewählten erfolgt chronologisch.

*Jakob Klingler, 34. Propst der Prämonstratenser Obermarchtal – \* im 14. Jahrhundert in Riedlingen, † 1424 in Obermarchtal*

Das Wissen über diesen Riedlinger beschränkt sich auf die Liste der Pröpste und Äbte des Prämonstratenserklosters Obermarchtal, die auf Klinglers Riedlinger Herkunft hinweist. In der langen Geschichte des Marchtaler Stifts regierte Jakob II. Klingler als 34. Propst von 1409 bis 1424. Es wird über ihn berichtet, dass er mit anderen Pröpsten am Konzil von Konstanz 1414 bis 1418 teilnahm.

Der Obermarchtaler Propst Jakob vergrößerte auch den Klosterbesitz. Er kaufte das Dorf Reutlingen (Reutlingendorf) und alle dortigen Besitzungen. Die Inkorporation des Ortes Kirchen und der Stadt Munderkingen sowie des Ortes Seekirch erfolgte ebenfalls während seiner Zeit. Er regierte lobenswert und ging nach fünfzehnjähriger Verwaltung in die Ewigkeit, berichtet die Chronik über Jakob II. Klingler.<sup>7</sup>

*Johannes Wagner, Einsiedler und Kartäuser – \* 1456 in Riedlingen, † 19. Mai 1516 in Hergiswald/Luzern*

Vor 549 Jahren wurde in Riedlingen Johannes Wagner geboren. Die Eltern sind unbekannt. In die Kartause Ittingen (bei Frauenfeld) hat sich 1476 ein *frommer andächtiger Jüngling, Hans Wagner von Riedlingen auß Schwaben begeben, allda geistlich zu werden*. Nach kurzer Zeit hatten die Ordensoberen das *andächtige und exemplarische Leben und großen Eyffer* gespürt und nahmen ihn einstimmig als einen Laienbruder (Konversen) auf. Nach einem Jahr legte er die Gelübde ab. Bruder Hans nahm *von Jahr zu Jahr in der Andacht und auferbaulichem Leben zu, dass ihm täglich die Welt und die weltliche Geschäft verleydeten, hingegen aber Gott und die Göttliche Ding und Übungen geliebten*. Um- und Neubaumaßnahmen im Klosterbezirk missfielen Bruder Hans sehr und waren für ihn *eine große geistliche Kümmeruß*. Sie taten seinem beschaulichen Leben einen großen Abbruch. Schließlich wurde seinem Wunsch nach Einsamkeit und Beschaulichkeit aus Rom stattgegeben. Er durfte sich 1489 vom Kloster lösen und Einsiedler werden. In der Nähe von Luzern fand er im Hergottswald eine Höhle, die sein neues Zuhause wurde. Mit Unterstützung reicher Luzerner Bürger baute er daneben eine Kapelle, die



*Einsiedler Johannes Wagner empfängt die letzte Kommunion. Darstellung aus Helvetia sancta von Heinrich Murer 1648.*



1504 geweiht werden konnte. Schon bald entwickelte sich eine Wallfahrt zur Muttergottes. 26 Jahre lang lebte Johannes Wagner hier in der Einsamkeit und verstarb dort nach seligmäßigem Leben am 19. Mai 1516 im Alter von 60 Jahren. Viele dieser Nachrichten hielt 1648 am Ende des *schrecklichen Krieges* der Kartäuser Heinrich Murer in seiner Chronik *Helvetia Sancta* fest.<sup>8</sup>

*Jakob Wegelin, 19. Propst im Kloster Hl. Kreuz, Augsburg, 15./16. Jahrhundert*

Nur wenige Daten sind über den Augustiner-Chorherrn Jakob Wegelin bekannt. Er wurde am 25. März 1517 zum Propst des Stifts Hl. Kreuz in Augsburg gewählt und starb dort am 30. Mai 1521. *Jakob Wegelin, von Nördlingen, etliche setzen von Riedlingen, ein fleckhen in Schwaben an der Thonau gelegen*, steht in der Geschichte der Propste von Hl. Kreuz. Für Riedlingen spricht, dass 1429 ein Heinrich Wegelin als Hausbesitzer genannt ist und im Jahrtagsbuch 1497 auf den 24. Februar für Hans Wegelin und seine zwei Frauen ein Jahrtag gestiftet wurde. Dagegen kommt der Namen in Nördlingen nicht vor.<sup>9</sup>

In die Geschichte des Augsburger Stiftes Hl. Kreuz und in die Musik- und Kunstgeschichte ging Jakob Wegelin als Verfasser eines Graduales (Sammlung von Psalmgesängen) ein. Augsburg war im späten 15. Jahrhundert das größte und bedeutendste Zentrum der Buchmalerei. Aus dieser Zeit stammt das



*Graduale von Jakob Wegelin 1497, Ausschnitt (Bayerische Staatsbibliothek CLM 4101).*

304 Blätter umfassende Werk im Format 30,5 x 39 cm. Es verfügt über fünf figürliche Initialen. Auf einem in lateinischer Sprache verfassten Vorsatzblatt wird berichtet, dass Frater Jakob Wegelin, seinerzeit Dekan des Klosters, unter Propst Vitus Fackler im Jahre 1497 das Psalmenbuch geschrieben hat. Ferner wird berichtet, dass Wegelin *gegen seinen convent etwas milder unnd gütiger gewessen als sein Vorfahr*.<sup>10</sup>



*Andreas von Jerin, Fürstbischof zu Breslau – \* 1540 in Riedlingen, † 5. November 1596 in Breslau*

Als Sohn des Rotgerbers Ludwig Jerin und der Katharina Dietterlin im Jahre 1540 in Riedlingen geboren, besuchte er sehr wahrscheinlich die damalige Lateinschule. Mit diesem Abschluss durfte er an einer Universität studieren. Jerin ging 1559 nach Dillingen, wo er an der Jesuitenuniversität 1563 zum Magister der Philosophie promovierte. 1566 nahm er das Studium am Collegium Germanicum in Rom auf und wurde 1571 zum Priester geweiht. Als solcher war er zeitweilig Beichtvater der Schweizer Garde. Bereits ein Jahr später erhielt Jerin Sitz und Stimme im Breslauer Domkapitel. Ihm wurden die Ämter des Dompredigers und Rektors des Priesterseminars übertragen. 1578 wurde er von Papst Gregor XIII. zum Dompropst ernannt. Kaiser Rudolph II. erhob ihn in den Adelsstand.

Trotz einiger Widerstände gegen Jerin als Nichtschlesier und Nichtadeligen wurde er am 1. Juli 1585 zum Bischof geweiht. Für ihn begann keine leichte Amtszeit. Seine Regierungszeit stand unter den Beschlüssen des Trienter Konzils zur Rückgewinnung verloren gegangenen Terrains.

Zu der von Jerin gegründeten «Schwabenpartei», in Breslau zur Erleichterung seiner Amtsführung gegründet, gehörte auch sein in Riedlingen geborener Neffe Bartholomäus Jerin, der als Kanzler an der Breslauer Kathedrale residierte.



Zahlreiche Stiftungen des Bischofs und Oberlandeshauptmanns Andreas von Jerin sind der letzte Ausdruck der Renaissancekunst in Schlesien: Der Ausbau des Bischofsschlosses Ottmachau, der Herrensitz in Grunau, die Höfe in Mitterwitz und Gesess und der Bau der Kapelle in Patschkau. Vor allem im Goldschmiedebereich sind namhafte Stiftungen gemacht worden: Der Hauptaltar in Silber im Breslauer Dom, verschiedene Kelche, darunter auch der Kelch für seine Heimatpfarre Riedlingen.<sup>11</sup>

*Johann Martin Gluiz (Gleuz, Gluitz), 41. Abt des Benediktinerklosters Zwiefalten – \* 23. Juli 1620 in Riedlingen, † 11. März 1692 in Zwiefalten*

Am 23. Juli 1620 wurden dem Ehepaar Andreas Gluiz und der Brigitta Metzgerin ein Sohn auf den Namen Jacobus getauft. Vermutlich nach dem Besuch der Riedlinger Lateinschule trat der junge Mann bei den Zwiefalter Benediktinern in den Orden ein. Er war schon zum Priester geweiht, als er mit 32 Jahren 1652 in Freiburg und dann in Salzburg Kirchenrecht studierte. Bereits 1665 wurde er zum Prior in Zwiefalten berufen und 1675 zum Abt gewählt.

Abt Gluiz galt als frommer, milder, weiser und bescheidener Mann. 1679 setzte er den Neubau des Klosters fort und konnte bis 1690 die Kapitelskapelle, die Bibliothek, die sich anschließenden Schreibstuben der Mönche und das Peterstor vollenden. Auf ihn gehen auch die Kapellen in Baach (1688), für die seine leibliche Schwester Margaretha die Ausstat-



*Wappen des Abtes Johann Martin Gluiz 1680 in Zwiefalten.*

tung stiftete, die Umgestaltung der Wendelinuskapelle in Riedlingen, die Loretokapelle bei Sonderbuch, die Kapellen in Gauingen und in Sonderbuch zurück. 1685 übernahm das Kloster Zwiefalten unter seiner Leitung das Ehinger Gymnasium, das einen hervorragenden Ruf genoss.

Unter Abt Johann Martin blühte im Kloster auch die Muse. Aufführungen von Dramen und Musikwerken wurden gefördert, und er feierte als erster in der Klostergeschichte ein Jubiläum: die 600-Jahrfeier wurde ganz groß begangen. *Der fromme, wegen seiner väterlichen Milde und Liebe von seinem Konvent hoch verehrte Abt starb am 11. März 1692 an einer kolikartigen Krankheit im Alter von 72 Jahren.*<sup>12</sup>

*Magnus Kleber, 21. Abt der Prämonstratenser in Schussenried – \* 20. April 1684 in Riedlingen, † 30. März 1756 in Schussenried*

In der Geschichte des Prämonstratenser-Reichsstifts Schussenried spielte Abt Magnus Kleber eine hervorragende Rolle. Abt Magnus, der am 20. April 1684 in Riedlingen auf die Namen Johann Georg getauft wurde, war der Sohn des Chirurgen Jakob Kleber und dessen erster Frau, der Bärenwirtstochter Maria Margaretha Stehelin. Der junge Kleber kam nach Schussenried und wurde am 14. Dezember 1699, also mit fünfzehn Jahren, als Novize angenommen. Er erhielt den Namen des Kirchenpatrons Magnus. Nach dreijährigem Besuch des Klostersgymnasiums legte er 1701 die ewigen Gelübde ab. Frater Magnus studierte sodann in Dillingen an der Jesuitenuniversität. Darauf erhielt er das Privileg, 1704–1708 am Germanicum in Rom Theologie zu studieren. Dort wurde er auch zum Priester geweiht, und in Perugia erhielt er den Doktor der Theologie. 1710 übernahm er in Schussenried das Amt des Subpriors, von 1715 bis 1722 war Kleber in der Seelsorge tätig, wurde 1722 erneut Prior und war von 1733–1749 wieder als Seelsorger im Klostergebiet eingesetzt.

1750 fand die Wahl des 21. Abtes statt. Im zweiten Wahlgang erhielt Magnus Kleber die Mehrheit der Stimmen. Der 66-Jährige wollte das Amt nicht annehmen. Er hat sich erst geweigert, mit Händen und Füßen ausgeschlagen; mit Gewalt wurde er auf die Knie gedrückt und ihm die Stola angetan; er wollte immer wieder davongehen. Auf inständiges Bitten und ernstliches Zureden willigte er schließlich ein, so der Chronist. Es fanden nach der Wahl große Feierlichkeiten auch seitens der Bevölkerung statt. *Mit Böllern hat man geschossen, dass kein Tropfen Wein mehr in Kanten und Bechern verblieben, und ging halt zu wie im ewigen Leben,* schreibt der Chronist weiter. Abt Magnus war leutselig und feierte gern. Der Bevölke-





Abt Magnus Kleber in Schussenried. Portrait 1750.

nung erlaubte er wieder das seit 1720 verbotene Tanzen, und besonders in der Fastnachtszeit gab es für seine Chorherren Unterhaltungen verschiedenster Art.

Die Amtszeit des Abtes Magnus Kleber war ausgefüllt mit Bauvorhaben. Während seiner Regierungszeit wurde der barocke Klosterneubau, vor allem der weltberühmte Bibliothekssaal, zu bauen begonnen. Im Alter von 72 Jahren, am 10. März 1756, verstarb der Riedlinger als Abt der Schussenrieder Prämonstratenser.<sup>13</sup>

*Franz Karl Christoph Kleber, Pfarrer und Dekan des Landkapitels Munderkingen – \* 18. September 1710 in Riedlingen, † 7. Mai 1785 in Unlingen*

*F.K. Christoph Kleber, Der Gotteslehre Doctor, geistlicher Rath, Unter Dechanten Senior Hiesigen Klosterinstituts Direktor, Jubilierter Priester, Verdientester Pfarrherr dieses Orts, Von 1749 bis 7. Mai 1785, Bittet um ein heiliges Andenken.*

Diese Inschrift an der Unlinger Kirche erinnert bis heute an den bedeutenden Theologen und Geistlichen aus Riedlingen. Seine Eltern, der Chirurg Jakob Kleber und seine dritte Frau Maria Klara Werner, waren angesehene Bürger der Stadt. Sein Halbbruder regierte von 1750 bis 1755 als Abt Magnus das Prämonstratenserklöster Schussenried.



Franz Karl Christoph Kleber, Pfarrer und Dekan. Portrait 1764. Pfarrgemeinde Unlingen.

1733 wurde Christoph Kleber zum Priester geweiht. Den Doktor der Theologie hatte er bereits erworben. 1742, erst 32 Jahre alt, wählte ihn das Landkapitel Munderkingen zum Dekan. 1749 übernahm Dr. Kleber die Pfarrei in Unlingen. Aufgrund seiner Verdienste ernannte ihn der Bischof von Konstanz ein Jahr danach zum Geistlichen Rat. Kleber war ein reicher und baufreudiger Mensch. 1754 ließ er das Pfarrhaus in Unlingen erbauen, wozu er aus eigenen Mitteln 6000 Gulden beisteuerte.

Durch einen Blitzschlag wurde die Pfarrkirche stark beschädigt. Die erforderlich gewordene Renovation finanzierte ebenfalls weitgehend Pfarrer Kleber wie auch den 1772/1773 durch die Riedlinger Künstler Johann Joseph Christian und Sohn Franz Joseph errichteten neuen Hochaltar mit 2500 Gulden. Ferner stiftete Dekan Kleber einen Festkelch und ließ Franz Joseph Christian 1780 die Chorstühle anfertigen.

Dekan Klebers Anliegen war eine zweimalige Gottesdienstreform und die Förderung des Schulwesens, für das er 700 Gulden anlegte. Am 21. September 1783 feierte er sein goldenes Priesterjubiläum. Nur wenig später starb der Geistliche im 75. Lebensjahr.<sup>14</sup>



*Benedikt Martini, 37. Abt des Benediktinerklosters Mehrerau – \* 10. Februar 1749 Riedlingen, † 24. Juni 1791 Mehrerau*

Der spätere Benediktinerabt wurde 1749 in Riedlingen als Sohn des Johann Georg Wilhelm Martini und der Barbara Waller, deren Bruder Obervogt in Mehrerau war, auf die Namen Georg Wilhelm getauft. Georg Wilhelm trat in das Benediktinerkloster Mehrerau ein und legte am 29. September 1770 die Profess ab. Zwei Jahre später, am 21. März 1772, feierte er die Primiz. Schon bald wurde Pater Benedikt, so sein Klostername, Oeconomus (Klosterverwalter). Zehn Jahre später wurde Benedikt Martini am 15. April 1782 zum Abt des Klosters gewählt und erhielt am 12. Mai die Abtsweihe. Damit fiel seine Regierungszeit voll in die Zeit der Josephinischen Reformen, deren Ziel es auch war, Klöster aufzulösen. In Verhandlungen gelang es Abt Benedikt, durch die Übernahme seelsorgerlicher Betreuung von Pfarreien die Auflösung des Klosters zu verhindern.

In baulicher Hinsicht hatte er in Mehrerau die Fertigstellung und Ausgestaltung der Konventsgebäude durchzuführen. Auch die Ausstuckierung der Bibliothek fällt in seine Regierungszeit. Im oberen Abteisaal ist das Wappen des Abtes Benedictus Martini stuckiert. Erst 42 Jahre alt starb Abt Benedikt am 24. Juni 1791, *das Andenken eines guten Vater seiner*

*Mönche hinterlassend.* Abt Martini konnte in seiner Klosterkirche die Arbeiten seines Landsmannes Johann Joseph Christian aus dem Jahre 1740 betrachten. Das von ihm geschaffene Chorgestühl steht heute in der Pfarrkirche St. Gallus, Bregenz. Auf Abt Benedikt folgte nur noch ein weiterer Kloostervorsteher, ehe die Abtei Mehrerau am 1. August 1806 zusammen mit dem ganzen Land Vorarlberg von Österreich abgetrennt und vorübergehend Bayern zugeschlagen wurde.<sup>15</sup>

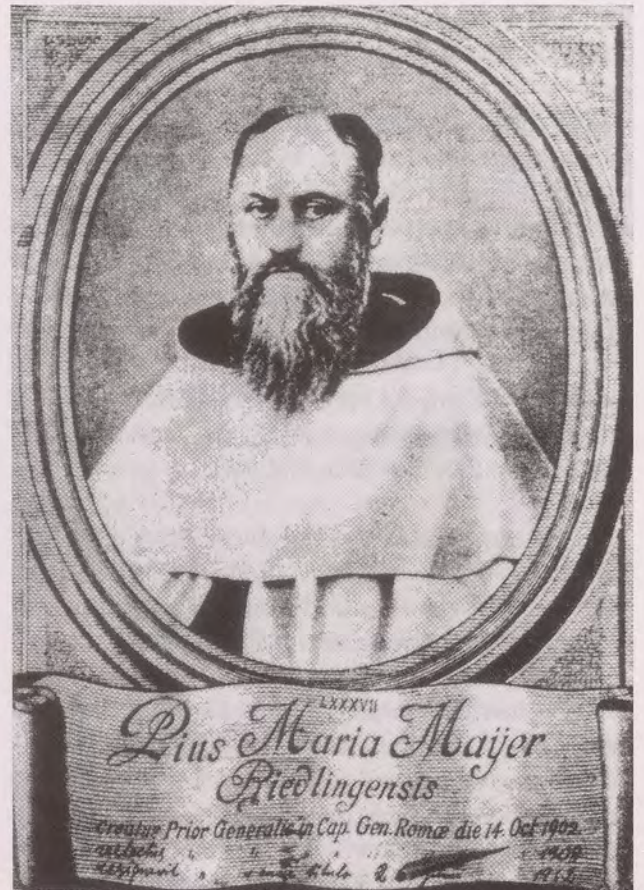
*Columban Christian, 38. und letzter Abt des Benediktinerklosters St. Trudpert – \* 4. November 1731 in Riedlingen, † 12. Mai 1812 in St. Trudpert*

Karl Anton Christian wurde als drittes der elf Kinder des Bildhauers Johann Joseph Christian (1706–1777) und der Maria Jacobea Wocherin aus Wald 1731 in Riedlingen geboren. Taufpate war der Maler Ignaz Wegscheider. Sehr wahrscheinlich besuchte er die Zwiefalter Klosterschule, als dort sein Vater seit 1744 den Großauftrag erhalten hatte. Er studierte Theologie, trat dem Benediktinerorden bei und erhielt den Namen Columban.

Pater Columban wurde 1780 zum 38. Abt des Benediktinerklosters St. Trudpert im Münstertal



*Abt Benedikt Martini, Benediktinerkloster Mehrerau (Bregenz).*



*Pius Maria Mayer, Ordensgeneral der Karmeliten in USA.*



gewählt, dem er bis zur Auflösung 1806 vorstand. Seine Regierungszeit war bereits „verweltlicht und lax, wie sein Wirken heute beurteilt wird. Er war von stattlicher Gestalt und kein Abt wußte mit solcher Würde zu funktionieren wie Columban Christian. Wenn er zu den Sitzungen nach Freiburg fuhr, war seine Schaise mit vier Maultieren bespannt. Aber auch seine Zeitgenossen waren der Meinung, dass der Prälat mit den Klostergeistlichen zum sichtbaren Nachteil des Stiftes in sittlicher und ökonomischer Rücksicht in großer Uneinigkeit gelebt hätte und man wünschte sich, er möge sich einen anderen Aufenthalt suchen. Ob die großzügige Umgestaltung des Chorraumes mit dem neuen Hochaltar, den der Bruder des Abtes, Franz Joseph Christian, 1784 aufstellte, zu teuer und zu monumental war, bleibt offen.

Die Säkularisation bereitete allem Tun ein gewaltsames Ende. Abt Columban überlebte die gewaltsame Aufhebung seines Klosters lediglich um vier Jahre. Der in Pensionsstand versetzte Herr Prälat zu St. Trudpert ist am 12. Mai 1810 ohne Testament gestorben, teilte das großherzogliche Bezirksamt Staufen mit. Sein Grabmal ist nicht mehr erhalten.<sup>16</sup>

*Pius Maria Mayer, Ordensgeneral der Karmeliten in USA – \* 28. Januar 1848 in Riedlingen, † 28. April 1918 in Englewood (USA)*

Als Sohn des Ratsschreibers Johann Nepomuk Mayer und der Karolina Peter, Hasenwirtstochter aus Riedlingen, wurde Rudolf Melito als ältestes von sieben Kindern am 28. Januar 1848 getauft. Der Junge besuchte die örtliche Deutsche Schule und die Lateinschule, ehe er von 1859 bis 1861 in Feldkirch auf das Jesuitengymnasium «Stella Matutina» geschickt wurde. Nach einer kaufmännischen Lehre ließ sich der Zwanzigjährige für das Priesterseminar «Salesianum» Milwaukee (USA) anwerben und studierte dort Theologie. Am 30. Juli 1871 wurde er von Bischof Miège, dem apostolischen Vikar von Kansas und Colorado, zum Priester geweiht. Seine erste Wirkungsstätte war an der Kathedrale von Leavenworth, wo er auch als Chorleiter wirkte.

Nach einem Heimaturlaub 1874 in Riedlingen und der Rückkehr nach USA schloss sich Rudolf Melito Mayer den deutschen Karmeliten an, die seit 1864 die deutschen Einwanderer in Kansas betreuten. Mayer wurde 1875 in das Noviziat aufgenommen und erhielt die Namen Pius Maria. Nach Abschluss des Noviziats wurde er zum Oberen der Niederlassung von Niagara-Falls ernannt, wo er ein Studienkloster einrichtete. 1882 wurde Pater Pius Maria Prior in Pittsburgh/NY, und 1886 ernannte ihn der Ordensgeneral zum Generalkommissar der



Karmeliten in den USA. Am 14. Oktober 1889 wählte ihn das Generalkapitel zum Generaloberen. Der neue Ordensgeneral hatte seinen Amtssitz nun einige Zeit in Rom. 1908 erfolgte die Wiederwahl zum Ordensoberen. Pater Pius Maria erhielt ob seiner großen Verdienste um den Orden der Karmeliter die Auszeichnung eines «Prior Generalis Titularis». Ein Treppensturz im Karmel von Neapel zwang ihn nach vier Jahren, sein Amt 1912 aufzugeben. Er kehrte in die USA zurück und starb am 28. April 1918 in Englewood.

Pater Pius Maria Mayer galt als machtvolle, uneigennützig Autorität und mit großem Reformeifer ausgestattet. Er förderte die Ausbreitung seines Ordens nachhaltig und setzte die Wiederherstellung einer einheitlichen Lebensform durch. 1904 wurden die neuen Ordenskonstitutionen genehmigt.<sup>17</sup>

*Laurentius Zeller, Erzabt und Bischof OSB in Brasilien – \* 13. Juli 1873 Riedlingen, † 1. September 1945 Brasilien*

Am 13. Juli 1873 wurde dem Gärtner Johann August Zeller und der Maria Josefa Heydolf in Riedlingen ein Junge auf die Namen Karl Clemens getauft. Der Junge Karl Clemens besuchte in Riedlingen seit 1884 die 2. Klasse der Lateinschule und wohnte mit weiteren vier «Studenten» bei einer Tante. Nach Abschluss seiner sechs Klassen hatte Karl Zeller erstmals Begegnung mit den Benediktinern in Beuron und trat 1888 in die Oblatenschule in Seckau (Steiermark) ein. 1892 kam er in das Noviziat der Abtei Beuron, wurde 1894 Novize in Seckau und legte 1895 die Profess ab. Von 1896 bis 1900 studierte Zeller in Rom und wurde bereits 1899 dort zum Priester geweiht. 1900 promovierte er und erhielt 1901 in Rom einen Lehrauftrag für Dogmatik und Geschichte. 1908, mit 35 Jahren, wählte ihn der Seckauer Konvent zum Abt. 1913 wurde Pater Laurentius, wie sein Ordensnamen war, zum Visitator der brasilianischen Benediktinerkongregation ernannt.

Aus politischen Gründen suchte ein Teil der Seckauer Mönche nach dem Ersten Weltkrieg eine neue Bleibe, und sie fanden diese in der 1922 wieder errichteten altherwürdigen Abtei St. Mathias in Trier, der Grablege des Apostels. Auch hier wurde Pater Laurentius Zeller zum Abt gewählt, sodass er eine Zeit lang zwei Klöstern vorstand. 1939 wurde ihm von Rom die Würde eines Titularbischofs verliehen. Als Erzabt von Trier und als Bischof verließ Pater Laurentius Zeller 1939 Deutschland, um in Brasilien zu wirken. Im Missionsgebiet Rio branco holte sich der Abt ein Sumpffieber. In Delirium stürzte er am 1. September 1945 in der Bischofsstadt Belem aus dem Fenster und war auf der Stelle tot. Die einbalsa-

mierte Leiche kam per Schiff nach Rio de Janeiro, wo er im Kreuzgang des Klosters beigesetzt wurde. Auf seinem Grabstein steht:

*Hier ruht ein Mann voll Seelenstärke*

*Herr LAURENTIUS ZELLER*

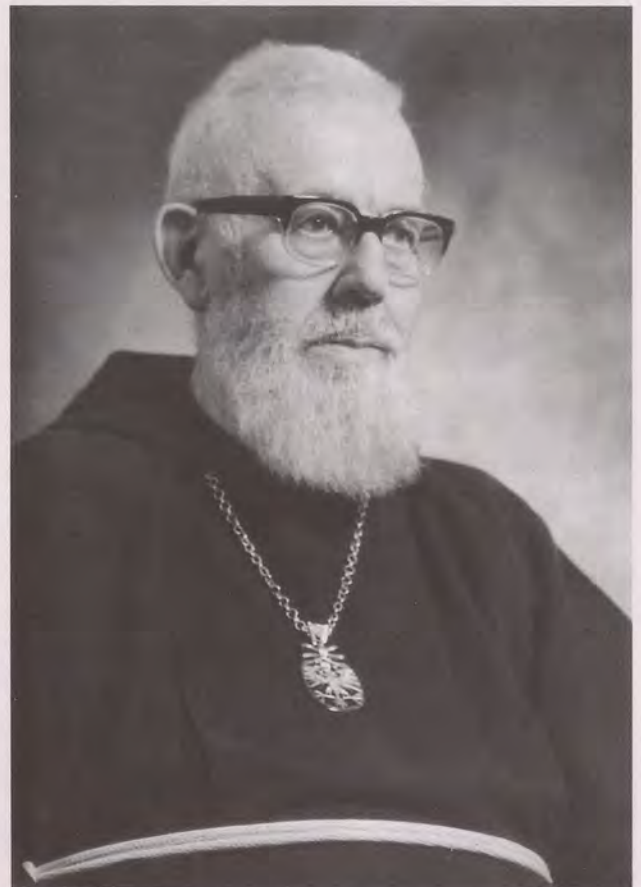
*Titularbischof von Doryläum*

*Erzabt der Brasilianischen Benediktinerkongregation einst Abt der seligen Jungfrau Maria zu Seckau und von St. Mathias in Trier*

*im Alter von 72 Jahren, 49 Jahren seiner Profess, 45 seines Priestertums und 6 seines bischöflichen Amtes.<sup>18</sup>*

*Dr. Heinrich Suso Braun OFM Cap, Rundfunkprediger – \* 2. Mai 1904 Riedlingen, † 23. Mai 1977 Imst/Tirol*

Der später berühmt gewordene Kapuzinerpater Heinrich Suso Braun wurde auf die Namen Gustav Augustinus getauft. Seine Eltern waren der Metzgermeister Karl Braun und Anna Maria Meßmer. Nach dem Schulbesuch in Riedlingen und Ehingen trat der Abiturient 1923 in Bruneck (Südtirol) dem Kapuzinerorden bei und nahm die Namen Heinrich Suso an. Die Priesterweihe erhielt er 1927 in Trient. In der Entscheidung, Priester zu werden, eiferte er seinen beiden Halbbrüdern (Pater Josef Cupertin, Kapuziner und Karl, Vikar in Tuttlingen) nach.



*Pater Dr. Suso Braun OFM Cap im 60. Lebensjahr 1964.*



Es war der Beginn einer außerordentlich erfolgreichen Laufbahn eines Kapuzinermönchs, der schließlich für zehntausende Rundfunkhörer in Süddeutschland, Österreich und Teilen der Schweiz 30 Jahre lang zum sonntäglichen Programm gehörte. Vom 17. November 1945 bis zu seinem Tod 1977, die letzte Predigt zum Pfingstfest wurde posthum ausgestrahlt, war seine Stimme über Radio Tirol aus Innsbruck zu vernehmen. *Wenn Pater Suso predigte, mussten die Kinder aus der Stube*, ist eine viel zitierte, immer gleich lautende Äußerung zu diesem Sonntagsritual. «Neun Uhr fünfundvierzig» war sein Sendetermin, und so lauteten auch die Titel seiner in zwölf Bänden und 100.000 Exemplaren erschienenen Predigten. Pater Suso Braun hat in seinen 50 Priesterjahren 13.959 Predigten, Vorträge und 1.780 Radiopredigten gehalten. Er erhielt etwa 40.000 Hörerbriefe. Seine Antwortbriefe lassen sich nicht zählen. *Das Radio ist für uns eine Verkündigungsmöglichkeit höchsten Ausmaßes, und es ist zu einer Kanzel geworden, von der aus die Predigt eine ungeheure Zahl von Menschen erfasst.* Ob seiner Verdienste wurden Pater Dr. Suso Braun zahlreiche Ehrungen zuteil, so wurde er mit dem Tiroler Verdienstorden und der Martinusmedaille der Diözese Rottenburg ausgezeichnet.<sup>19</sup>

*Frauen, die aus Riedlingen stammen, in geistlichen Führungspositionen*

Dem Sießener Dominikanerinnenkloster standen im ausgehenden 17. und im 18. Jahrhundert insgesamt vier Priorinnen vor, die allesamt aus Riedlingen kamen. Damit wurden bürgerliche Frauen in das höchste Klosteramt gewählt, das in anderen Frauenklöstern häufig Adeligen vorbehalten war. Drei Frauen stammten aus einer Sippe namens Baiz. Die Herkunft der ersten Familie dieses Namens ist unbekannt, sehr bald wurden die Mitglieder aber wohlhabende und angesehene Leute und nahmen führende Positionen wie Bürgermeister, Stadtamman, Kirchenpfleger und Stadtwirt ein.

*Maria Dominica Baizin (Bayz, Baitz), 12. Priorin des Dominikanerinnenklosters Sießen – \* um 1652 in Riedlingen, † 13. Oktober 1692 in Sießen*

Der Geburtstag dieser Priorin lässt sich nicht genau festlegen. Auf ihrer Totentafel steht geschrieben, dass sie am 13. Oktober 1692 im 40. Jahr verstarb.<sup>20</sup> Ein Taufeintrag lässt sich allerdings nicht finden. Als Eltern kommen in Betracht: Christoph Baiz, in zweiter Ehe mit Barbara Gluiz verheiratet, die wiederum in verwandtschaftlichem Verhältnis zu Abt Martin Gluiz von Zwiefalten stand. Während der Regierung

genannter Priorin ist anno 1687 dass GastHausß gebawet worden under der HochEhrwürdigen Frawn Maria Dominica Baizin von Riedlingen. Sie hatte 16 Jahre würdigst regiert und ist in Gott seelig entschlaffen, dero vor alle Mütterliche Liebe und getragner sorgfalt, der Allmächtige die ewige Kron verleichen wolle, so verschieden Anno 1692, den 13ten Octobris. Unter ihrer Regierung wurde auch die Schafscheuer erbaut.

*Maria Josepha Baizin, 14. und 16. Priorin des Dominikanerinnenklosters Sießen – \* 10. Dezember 1665 in Riedlingen, † 22. August 1734 in Sießen*

Maria Josepha Baizin, die Tochter des Christoph Baiz und der Catharina Engelhardt, war jeweils sechs Jahre lang die 14. und 16. Priorin des Dominikanerinnenklosters Sießen. Möglicherweise war ihr Vater auch der Vater der Priorin Maria Dominica. Sie wären somit Halbschwestern. Diese Priorin hat insofern einen besonderen Platz in der Klostersgeschichte, als sie während ihrer Regierung 1716 unter dem Schutz des Allerhöchsten ein neues Kloster zu bauen sich entschlossen. Sie verpflichtete dafür Baumeister Franz Beer und den zu der Zeit noch nicht so berühmten Dominikus Zimmermann.

Auf der Totentafel von Maria Josepha Baiz steht geschrieben: *Allhier liegt begraben die Hohwirdtige Frau Maria Josepha Baizin Priorin. Ist gestorben den 22. August 1734 ihres Alters in dem 69igisten Jahr nachdem die 38 Jahr das Priorat Ambt löblich verwalthet hat. Auch under ihrer Regierung Kirchen- und Closter-gebey angefangen und volledtet worden.*

Ihr Bruder Johann Christoph Baiz vermachte als Bürgermeister von Ofen (Ungarn † 1726) dem *Gottshausß Syeßen Jungfrauen Closter* im Testament 2.200 Gulden, die für die Bauvorhaben ein sicher sehr willkommener Zuschuss waren.



*Priorin Maria Josepha Baizin, gestorben 1734. Ausschnitt aus der Totentafel im Kloster der Franziskanerinnen Sießen.*





Klosteranlage Sießen  
(Kreis Sigmaringen).  
Barockbau und  
Kirche ließ Maria  
Josepha Baizin  
erbauen.

*Maria Anna Baizin, 18. Priorin des Dominikanerinnenklosters Sießen – \* 20. Mai 1686 in Riedlingen, † 7. Februar 1768 in Sießen*

Ihr Vater Stefan Baiz war in Riedlingen Bürgermeister und sein Name ist sogar auf der Marienglocke 1703 verewigt. Verwandtschaftliche Verhältnisse zu den oben genannten Priorinnen lassen sich mangels fehlender Bücher nicht nachweisen, jedoch darf aus dem Taufnamen, der identisch ist mit dem Klosternamen der 12. Priorin, auf ein solches geschlossen werden.

*Anna Josepha Millerin, 20. und 23. Priorin des Dominikanerinnenklosters Sießen – \* 10. Mai 1700 in Riedlingen, † 9. Mai 1784 in Sießen*

Die in Riedlingen geborene Tochter des Stadtfärbers und Ratsmitglieds Michael und der Anna Maria Baizin, einer leiblichen Schwester der Priorin Maria Josepha Baizin, legte mit 19 Jahren 1719 ihre Profess ab und regierte als 20. und 23. Priorin in zwei Amtsperioden von je sechs Jahren das Kloster. In ihrem hohen Alter von 84 Jahren musste die fromme Frau noch die Wirren um Klosterauflösungen durch Kaiser Joseph II. miterleben. Doch ihr Kloster konnte bis 1803 überleben.<sup>21</sup>

#### ANMERKUNGEN

- 1 Hauptstaatsarchiv Stuttgart – Württ. Urkundenbuch 5,116 Nr. 1350
- 2 Aßfalg (1)
- 3 Aßfalg (2–5), Bütterlin
- 4 Seelen wurden die Glieder einer katholischen Kirchengemeinde genannt, deren Zahl jährlich an Ostern anlässlich der Ablegung der Beichte und dem Empfang der Osterkommunion gezählt wurde. Daraus lassen sich in früherer Zeit etwaige Zahlen ablesen.
- 5 Hauptstaatsarchiv Stuttgart B 61 I Bü 1834. Sichere Zahlen zur Einwohnerzahl gibt es erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Zuvor wurde lediglich die Zahl der Gebäude oder der darin wohnenden Familien angegeben: 1682 – 181 Häuser, 1765 – 200 Häuser mit 290 Familien, 1798 waren es 1460 Einwohner. Erst um 1900 übersprang die Einwohnerzahl die Grenze von 2000.
- 6 Hauptstaatsarchiv Stuttgart – Urkundenbuch WUB X, Nr. 4667. Zur Schulgeschichte Riedlingens siehe Braig (1)
- 7 Müller u.a., Walther
- 8 Marthaler, Aßfalg (6)
- 9 Frdl. Mitteilung Stadtarchiv Nördlingen
- 10 Merkl, Steingräber, Aßfalg (6)
- 11 Köhler, Neudecker
- 12 Pretsch, Braig (3), Aßfalg (6)
- 13 Kaufmann, Kohler, Aßfalg (6)
- 14 Aßfalg (7)
- 15 Spahr
- 16 Aßfalg (4, 6)
- 17 Frank, Braig (4)
- 18 Benediktinerabtei St. Matthias, Monz
- 19 Ritter, Aßfalg (6)
- 20 Zentralarchiv Thurn und Taxis: Gründliche Beschreibung der Priorinnenliste. Mitgeteilt von Sr. Witgard Erler OSF.
- 21 Erler, Aßfalg (6)



Aßfalg, Winfried (1): Strafen und Heilen. Scharfrichter, Bader und Hebammen. Bad Buchau 2001.

Aßfalg, Winfried (2): Riedlingen: Ein Zentrum für Künstler, aber kein Kunstzentrum in der Barockzeit (Teil 1). In: Schwäbische Heimat 1990, S. 332–341.

Aßfalg, Winfried (3): Riedlingen: Ein Zentrum für Künstler, aber kein Kunstzentrum in der Barockzeit (Teil 2). In: Schwäbische Heimat 1991, S. 51–61.

Aßfalg, Winfried (4): Christian Vater und Sohn, Bildhauer von Riedlingen. Ostfildern 1998.

Aßfalg, Winfried (5): Johann Friedrich Vollmar. Ein Henkerssohn wird Künstler. Lindenberg 2002.

Aßfalg, Winfried (Hg.) (6): 500 Jahre St. Georg Riedlingen. Riedlingen 1986.

Aßfalg, Winfried (7): Nekrologe als Spiegel des Lebens. In: Heimatkundliche Blätter BC 2005 Heft 1.

Ausstellungskatalog Haus der Heimat: Weit in die Welt hinaus... Historische Beziehungen zwischen Südwestdeutschland und Schlesien. Calw 1998.

Benediktinerabtei St. Matthias, Trier: Erzabt Bischof Laurentius Zeller O.S.B. zum Gedächtnis. Trier 1945.

Braig, Alois (1): Von der Lateinschule zum Kreisgymnasium 1295–1974. (Noch) unveröffentlichte Maschinenschrift. Riedlingen 2002.

Braig, Alois (2): Pius Maria Mayer – Ordensgeneral in Amerika. In: Aßfalg, Winfried: 500 Jahre St. Georg Riedlingen S. 39. Riedlingen 1986.

Braig, Alois (3): Johann Martin Gluiz OSB, Abt von Zwiefalten 1675–1692. Unveröffentlichte Maschinenschrift. Riedlingen 1992.

Braig, Alois (4): Pius Maria Mayer. Ordensgeneral in Amerika. In: Aßfalg (6) S. 39.

Bütterlin, Rudolf: Die Künstlerfamilie de Pay aus Riedlingen. In: Schwäbische Heimat 1986, S. 24–33.

Erlar, Witgard OSF: Priorinnen der Dominikanerinnen von Sießen. Unveröffentlichte Maschinenschrift. Sießen 2005.

Frank, Karl Suso OFM: Mayer, Pius Maria OCarm. Unveröffentlichte Biographie 2005.

Kaufmann, Karl: Die Äbte des Prämonstratenser-Reichsstifts Schussenried 1440–1803. Bad Schussenried 1985.

Köhler, Hubert (Hg.): Bad Schussenried. Geschichte einer ober-schwäbischen Klosterstadt. Sigmaringen 1983.

Köhler, Jochen: Das Testament des Breslauer Bischofs Andreas von Jerin. In: Beiträge zur Ostdeutschen und Osteuropäischen Kirchengeschichte. Köln–Wien 1975 S. 107–119.

Köhler, Jochen: Eine Schwabenpartei in Breslau. In: Schlesien, 18. Jg. Heft II/1973 S. 77–84.

Marthaler, Hubert: Johannes Wagner – Waldbruder in Hergiswald (CH). Unveröffentlichte Maschinenschrift. Riedlingen 2004.

Merkel, Ulrich: Buchmalerei in Bayern in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Regensburg 1999, S. 33.

Monz, Heinz (Hg.): Trierer Biographisches Lexikon. Trier 2000 S. 521.

Müller, Max/Reinhardt Rudolf/Schöntag Wilfried: Marchtal. Ulm 1992, S. 71.

Neudecker, Gerhard: Andreas von Jerin, Fürstbischof im Zeitalter der Konfessionsbildung. In: Heimatkundliche Blätter BC 2000 H. 2 S. 15–29.

Pretsch, Hermann (Hg.): 900 Jahre Benediktinerabtei Zwiefalten. Ulm 1989.

Ritter, Maurus P. OFM: Cap: In Memoriam P. Dr. Heinrich Suso Braun. In: Bote der Tiroler Kapuziner. 60. Jg. 1977 H. 4.

Selig, Theodor: Franz Karl Christoph Kleber von Riedlingen, Pfarrer und Dekan in Unlingen. In: Sonntagsfreude Nr. 15/16. Riedlingen 1907.

Spahr, Koloman OCist.: Die Äbte des Benediktinerklosters Mehrerau. In: Mehrerauer Grüße 1973, Heft 39, S. 12 f.

Steingräber, Erich: Die kirchliche Buchmalerei Augsburgs um 1500. Augsburg 1956 S. 31 f.

Walther, Friedrich von: Kurze Geschichte von dem Prämonstratenserstift Obermarchtal. Ehingen 1835 S. 50f.



Stadt Heidenheim

## Museen auf Schloss Hellenstein, Heidenheim/Brenz

### Museum Schloss Hellenstein

Vor- und Frühgeschichte  
Stadt- und Herrschaftsgeschichte  
Kirchenkunst im Kirchenraum  
Altes Spielzeug  
Indische Sammlung  
Iglauer Stube



### Sonderausstellung:

18. März – 13. November 2005:  
Männel, Docken, Bauereien –  
altes Spielzeug aus Thüringen  
und dem Erzgebirge



Postfach 11 46, 89501 Heidenheim,  
Tel.: 073 21 / 43381  
<http://www.heidenheim.de>

### Museum für Kutschen, Chaisen, Karren

Ein Zweigmuseum des  
Württembergischen Landesmuseums



Reise- und Güterverkehr  
in Süddeutschland  
im 18. und 19. Jahrhundert

Postfach 11 46, 89501 Heidenheim,  
Tel.: 073 21 / 327394

### Öffnungszeiten:

15. März – 15. November  
Dienstag bis Samstag 10:00 Uhr – 12:00 Uhr und  
14:00 Uhr – 17:00 Uhr

Sonntags  
und an Feiertagen 10:00 Uhr – 17:00 Uhr

In unmittelbarer Nähe:

Wildpark, Naturtheater, Opernfestspiele



### Schloss Hellenstein:

- Erbaut um 1600
- Fruchtkasten ca. 1470
- Mauerreste (Buckelquader) der stauferzeitlichen Burg von 1120/50



Dass sich Staatsoberhäupter porträtieren lassen, ist eine jahrhundertlange Tradition. Seit dem 16. Jahrhundert hat sich daraus in der Porträtmalerei der Typus des Herrscherporträts herausgebildet. Die Aristokratie Europas ließ sich als Feldherren oder in einer Apotheose in Pose gesetzt mit Herrschaftsinsignien wie Krone, Mitra, Szepter, Stab oder Thron ausgestattet meist ganzfigurig oder zu Pferd porträtieren. Bis 1918 kam das Privileg, sich so abbilden zu lassen, vorwiegend den Staatsoberhäuptern Europas zu, die sich vor allem aus dem Adel rekrutierten.

Bis heute wird eine Tradition des gemalten Porträts von Staatsmännern oder bedeutenden Politikern des Landes in «bürgerlichen» Formen fortgeführt. Man spricht nicht mehr vom Herrscherporträt, sondern ganz einfach vom Politikerporträt. Jüngstes Beispiel in Deutschland ist die Vollendung des Porträts in Öl von Alt-Bundeskanzler Helmut Kohl, das nun seinen Platz in der Ahnengalerie im Bundeskanzleramt in Berlin eingenommen hat.

Im «bürgerlichen» Württemberg wurde nach Abschaffung der Monarchie 1918 diese alte Tradition des gemalten Porträts für die fortan demokratisch gewählten Staatspräsidenten des Landes fortgeführt. Die Frage, die sich hier nun stellt, lautet: Wie wird diese «alte Tradition» nach 1918 fortgeführt, nachdem die alte Monarchie mit all ihren äußeren Attributen und Zeichen nicht mehr besteht? Werden die alten Formen in das neue demokratische Zeitalter tradiert oder hat das neue Zeitalter eigene Attribute und Symbole hervorgebracht, entsteht gar ein neuer Porträttypus? Diesen Fragen soll im Folgenden an drei Porträtbeispielen nachgegangen werden.

*Im Musikzimmer der Villa Reitzenstein  
drei Porträts württembergischer Staatspräsidenten*

Von den insgesamt vier württembergischen Staatspräsidenten des damaligen Volksstaates Württemberg, der während der Weimarer Republik von 1918 bis 1933 bestanden hat, wurden von drei Präsidenten nach deren Ausscheiden aus ihrem Amt Porträts in Öl gemalt, die sich heute im Musikzimmer der Villa Reitzenstein, dem Sitz des Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg und des Staatsministeriums, befinden. Die Porträts wurden von Wilhelm Bloss (1918–1920), Johannes Hieber (1920–1924) und Wilhelm Bazille (1924–1928) angefertigt. Für die Übergangsregierung im Jahr 1924 übernahm der partei-

lose Edmund Rau (1868–1953) nur für wenige Wochen als Staatspräsident auf Abruf die Amtsgeschäfte, sodass für ihn kein Porträt in Auftrag gegeben wurde.

Der letzte württembergische Staatspräsident während der Weimarer Republik war Eugen Bolz (1881–1945). Er war von 1928 bis zur Machtergreifung 1933 im Amt. Von ihm gibt es gleichfalls kein in staatlichem Auftrag gemaltes Porträt, da dieser gewaltsam von den nationalsozialistischen Machthabern seines Amtes enthoben wurde. Der Bildhauer Fritz von Graevenitz fertigte nach dem Zweiten Weltkrieg eine posthume Bronzestatue von Bolz, die sich heute im Landtag von Baden-Württemberg befindet.

Die drei Porträts von Wilhelm Bloss, Johannes Hieber und Wilhelm Bazille wurden kunsthistorisch bislang kaum bearbeitet, jedoch das Bild von Johannes Hieber wurde in dem Buch *Die Villa Reitzenstein und ihre Herren* abgebildet, wobei die Künstlerhand damals nicht geklärt wurde.<sup>1</sup> Die drei in Öl auf Leinwand gemalten Bildnisse der genannten Staatspräsidenten sollen hier kunsthistorisch eingeordnet und deren zum Teil wenig bekannte Künstler vorgestellt werden. Um das Bild jedes «gemalten» Staatspräsidenten zu vervollständigen, wird vorab jeder als Politikerpersönlichkeit in seinem politischen Wirken während der schwierigen Zeit der Weimarer Republik in Württemberg vorgestellt.

*Wilhelm Bloss (1840–1927) –  
sozialdemokratischer Staatspräsident nach 1918*

Wilhelm Bloss ist der einzige Sozialdemokrat in Württemberg, der es – wenigstens kurzzeitig – zum höchsten Staatsamt brachte. Der vielseitige Publizist, Romancier, Journalist und Politiker repräsentierte den württembergischen Staat im Übergang nach der Revolution von 1918 bis zum Jahre 1920 als Staatspräsident.

Es hatte wenig darauf hingedeutet, dass gerade Wilhelm Bloss, nach der Umbruchphase des November 1918, erster Regierungschef des Freien Volksstaats Württemberg werden würde. Weder war er Vorsitzender seiner Partei im Landtag, noch im Lande Württemberg. Er hatte aber in der jahrzehntelangen Zugehörigkeit zum Reichstag (in unterschiedlichen Wahlkreisen) große politische Erfahrungen gesammelt und sich als populärer Schriftsteller der Arbei-





*Der erste württembergische Staatspräsident Wilhelm Bloch, gemalt von Oskar Obier.*

terbewegung einen Namen gemacht, der bis in liberale Kreise hinein einen guten Klang aufwies. Sein Werk verfügte über eine ziemliche Breite. Die Schwerpunkte lagen auf historischen und zeithistorischen Betrachtungen. Den Vorschlag, Wilhelm Bloch zum Staatspräsidenten zu berufen, hatte in den hektischen Beratungen der Umbruchzeit der Führer der SPD in Württemberg, Wilhelm Keil, gemacht.

Bloch galt als Vertreter der gemäßigten Mehrheits-Sozialdemokratie und war in der Reichs-SPD stets als Gefolgsmann von Friedrich Ebert aufgetreten. Wie in Berlin dieser das Staatsschiff in Richtung parlamentarische Demokratie steuerte, so war sein Weggefährte und Adlatus Wilhelm Bloch genau darum in Stuttgart besorgt.

Die Staatspräsidentschaft Württembergs war dem bei Amtsantritt bereits 69 Jahre alten, 1849 im badischen Wertheim am Main in eine bürgerliche Familie hineingeborenen Historiker und Germanisten Bloch wie auf den Leib geschnitten. Der «hommes-des-lettres» hatte die marxistischen Theorien der Jugendzeit längst hinter sich und war für breite Schichten der württembergischen Bevölkerung in dieser Umbruchphase akzeptabel.<sup>2</sup> Ein Bonmot machte in jener Zeit in Württemberg die Runde: «Bislang hatten wir bloß Wilhelm und jetzt Wilhelm Bloch.»

Den friedlichen Übergang von der Monarchie in die Republik meisterte er in der Hauptstadt Stuttgart und im Land mit Bravour. Mit Würde und Ruhe gestaltete er den Umbruch. Der Brückenschlag zwischen den alten Eliten in Verwaltung, Militär und Gesellschaft und dem neuen republikanisch-demokratischen Volksstaat konnte ihm gelingen. Gelegentlich wurde er genau dafür – wie auch Ebert – kritisiert!<sup>3</sup>

Als vermutlich erster Regierungschef eines deutschen Einzelstaats überhaupt berief er bereits am 11. November 1918, zwei Tage nach der Revolution, bürgerliche Minister in sein Kabinett. Der Übergang in Württemberg von der alten in die neue Zeit gestaltete sich nicht nur deshalb geräuschloser als andersorts im Reich. Auch die Monarchie war schon um vieles gemäßiger gewesen. Eine Räterepublik nach bayerischem Vorbild hatte keine Chance.<sup>4</sup> Wilhelm Bloch hat es als große Auszeichnung angesehen, dass Reichsregierung und Reichstag nach dem Kapp-Putsch 1920 vorübergehend Zuflucht in Stuttgart nahmen (wie weiland schon die Reste des Paulskirchen-Parlaments 1849). Für den in festen Strukturen denkenden Staatspräsidenten erwies sich so Württemberg als Ort der Sicherheit und des Rechts in den



Wirren der frühen Weimarer Republik – und das ging nicht nur ihm so.

Wilhelm Bloß erfreute sich mit seiner auf Ausgleich, die Etablierung der parlamentarischen Demokratie und die Konzentration der Kräfte der so genannten «Weimarer Koalition» (SPD – Zentrum – DDP) ausgerichteten Politik gerade bei den bürgerlichen Parteien großen Respekts. Dazu hatte ganz sicher auch die beherzte Niederschlagung eines kleineren Spartakistenaufstands im Januar des Jahres 1919 in Stuttgart beigetragen. In dessen Folge wurde die USPD, die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands, aus der Regierung ausgeschlossen.

Das Regierungshandeln von Wilhelm Bloß war auf die Verabschiedung einer vorläufigen Verfassung ausgerichtet, auf die Sicherung der staatlichen Stabilität in einer fast beispiellosen Ausnahmesituation, auf die Etablierung des republikanischen Regierungssystems, auf die Integration der sozialdemokratischen Arbeiterschaft in den neuen Staat. Auch die Sicherung der Ernährungs- und Versorgungssituation sowie die Eingliederung der zurückkehrenden Soldaten waren Schwerpunkte des Regierungshandelns. Vorübergehend nahm Wilhelm Bloß auch

die noch existierende Funktion des Außenministers Württembergs wahr. Die Regierungszeit war zu kurz, als dass er im gesetzgeberischen Handeln weitreichende Schwerpunkte hätte setzen können. Gleichwohl wird man der folgenden Einschätzung zustimmen können: *Wenn Württemberg das Schlimmste erspart blieb, so ist dies zu einem wesentlichen Teil das Verdienst des Staatspräsidenten Wilhelm Bloß (...), der tapfer, politisch maßvoll und geschickt in der Behandlung seiner Partei und der Gewerkschaften nie zögerte, wenn es galt, in der Verfassungsgebenden Versammlung die wankende Staatsautorität zu festigen.*<sup>5</sup>

Der Rückgang der sozialdemokratischen Wählerschaft bei den ersten regulären Landtagswahlen 1920 führte zum Auszug der SPD aus der Landesregierung. Obwohl die bürgerlichen Parteien im Landtag Wilhelm Bloß gerne weiter an der Spitze der Staatsregierung gesehen hätten, demissionierte er.<sup>6</sup> Die immer wieder zu konstatierende fehlende Regierungsfähigkeit der SPD begleitete die Weimarer Republik in einigen Ländern ebenso wie im Reich. Die Weigerung der SPD, 1920 mit Zentrum und Liberalen weiterhin eine mehrheitsfähige Regierung zu bilden, führte dann dazu, dass Johannes Hieber Nachfolger von Bloß wurde.

## Beruhigend, jemanden zu haben, auf den man sich felsenfest verlassen kann.

Ihre Partner



Maßgeschneiderter Versicherungsschutz, Bausparen, Finanzierungen und Kapitalanlagen aus einer Hand. Dazu kompletten Service und schnelle Hilfe im Schadenfall.

Wir beraten Sie umfassend und individuell. Sprechen Sie mit unseren Fachleuten in Ihrer Nähe. Oder besuchen Sie uns im Internet unter [www.wuerttembergische.de](http://www.wuerttembergische.de)



**Württembergische**

DER FELS IN DER BRANDUNG

Ein Unternehmen der Wüstenrot & Württembergische AG



Wilhelm Bloss lebte nach seinem Rückzug als Staatspräsident noch sieben Jahre – auch wieder schriftstellerisch tätig – in Stuttgart. Hoch geachtet starb er 1927 und wurde auf dem Stuttgarter Pragfriedhof beigesetzt. Die Entfremdung von der SPD ging jedoch so weit, dass er sich Nachrufe durch die Partei verbat.<sup>7</sup> Auf dem Pragfriedhof erinnert ein von der württembergischen Staatsregierung 1929 geschaffenes Ehrengrab an sein Wirken in einer kurzen, aber wichtigen Übergangsphase der Geschichte. In dieser hat er sich bewährt.

*Oskar Obier malt Wilhelm Bloss  
nicht als Politiker, sondern als Intellektuellen*

Der Porträt- und Landschaftsmaler Oskar Obier (1876–1952), der das Bildnis des ersten württembergischen Staatspräsidenten Wilhelm Bloss fertigte, stammte aus Schlesien. Obier besuchte von 1896 bis 1900 die Kunstakademie in Breslau, anschließend ging er für drei Jahre nach München an die Akademie und 1904 bildete er sich an der Stuttgarter Kunstakademie weiter aus. Obier lebte in Stuttgart auf der Gänsheide und war 1927 auf der Jubiläums-Ausstellung des Württembergischen Kunstvereins vertreten.

Bereits 1909 hatte Obier seine erste eigene Ausstellung im Stuttgarter Kunstverein. Das Deutsche Volksblatt widmete dem Künstler und seinen Werken eine eingehende Besprechung. Gerühmt werden seine Kopien nach Alten Meistern und seine wohl vortreffliche Zeichenkunst. Was die Porträtkunst angeht, meint der Kritiker, verstehe sich Obier *aber nicht bloß zu malen, sondern auch vortrefflich zu charakterisieren, das Innenleben seiner Modelle (...) zu erfassen und im Bilde festzuhalten.*<sup>8</sup>

Folgendes Fazit über Oskar Obiers Werkschau zog der Kunstkritiker des «Deutschen Volksblattes»: *Alle ausgestellten Bildnisse zeichnet eine vornehme Ruhe aus, auch ein Maßstab für ihre Bedeutung und ein Beweis, dass der Künstler nicht umsonst bei den alten Meistern der Porträtkunst in die Schule gegangen ist. Und so meinen wir: Obier schneidet glänzend ab mit seiner ersten Ausstellung, und es ist nicht zu viel behauptet, wenn man sie als ein Ereignis im Stuttgarter Kunstleben bezeichnet.*

Oskar Obier wird auch in dem Katalog «Bildhauer und Maler in den Ländern am Rhein» von 1913 als Porträtist gewürdigt. Auf der Ausstellung war er mit einem *Porträt voll charakteristischen Lebens vertreten*. Eine extra Erwähnung erfuhr seine Kunst im Porträtzeichnen, weil er dort *die verschiedensten Köpfe, selbst schon mit der Art des Striches, vortrefflich charakterisiert.*<sup>9</sup>

**Mössinger  
Rosenmarkt**  
mit Kunstgalerie

*rund um Rosen  
& Kunst...*

**Sonntag · 19. Juni 2005 · 11-18 Uhr**  
beim Rathaus · Info: Telefon 07473-370-123

www.moessinger.de / go / rosenmarkt

Dass Wilhelm Bloss, der erste Staatspräsident Württembergs, mehr oder weniger zufällig in den Revolutionswirren in dieses Amt per Akklamation zum Vorsitzenden der zuerst einmal provisorischen Regierung des Freien Volksstaats Württemberg gewählt wurde, kommt in dem Porträt vielleicht sogar zum Ausdruck. Das Bild stellt kein typisches Staats- oder gar Repräsentationsporträt vor, wie man sie seit Jahrhunderten kannte. Bloss wird hier nicht in seiner Position als Politiker gemalt, sondern in seinem eigentlichen Beruf: der Schriftsteller und sozialdemokratische Journalist am Schreibtisch sitzend, mit dem Füllfederhalter gerade etwas schreibend. Schreibtisch und Füllfederhalter sind seine Attribute, sie haben Thron und Szepter quasi ersetzt. Bloss war zur damaligen Zeit kein unbedeutender politischer Schriftsteller, er schrieb Bücher wie «Die Französische Revolution» (1888), «Die Deutsche Revolution 1848/1849» (1892), ferner Dramen wie «König Lustig» und Romane. Sein Buch über die Revolution 1848/49 wurde in der deutschen Arbeiterbewegung zum Standardwerk. Nach dem Ausscheiden aus seinem Amt als Staatspräsident verfasste er in zwei Bänden noch eine Art Vermächtnis: «Denkwürdigkeiten eines Sozialdemokraten» (1922–1923).

Bei diesem Bild von Bloss handelt es sich um das Porträt eines Intellektuellen frei von Eitelkeit und Pathos. Der damals schon über Siebzigjährige blickt wie bei einer Momentaufnahme vom Blatt auf, das Licht von der Schreibtischlampe erhellt sein Gesicht und deutet den kleinen ihn umgebenden Raum an. Aus kompositorischen Gründen werden zwei kleinformatige Bilder an die Wand arrangiert, die den Kopf von Bloss rahmen und so den Porträtierten noch einmal betonen.

Dass Bloss Sozialdemokrat war, nimmt man dem bescheidenen Porträt durchaus ab. Einmal mehr wird dies dadurch unterstrichen, dass man sich beim Anblick seines Bildes ein wenig an den Mitbe-



gründer der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschlands, den alten August Bebel erinnert fühlt. Ein ähnliches Foto von Bebel, auch am Schreibtisch sitzend, war damals bekannt und weit verbreitet. Vielleicht diente dieses als Anhaltspunkt für Oskar Obier.

Im Hintergrund steht noch ein angeschnittener Sessel; das Bild scheint am ehesten einer fotografischen Momentaufnahme zu entsprechen.<sup>10</sup> Auch wenn sich hier schwer ein württembergischer Staatspräsident erkennen lässt, birgt das Bild doch einige Qualitäten.

So konnte bei der Charakterisierung von Obiers Porträtkunst der Stuttgarter Kunsthistoriker Julius Baum ganz allgemein schreiben: *Betrachtet man die Köpfe, (...) in denen er, ohne sich um die Farbe zu kümmern, mit breitem Pinsel die Flächen bezeichnet, die Lichter und Schatten modellierend in großen Zügen eingesetzt hat, so sieht man, dass hier eine Kraft am Werke ist, die das Ganze der Porträtaufgabe voll zu fassen versteht und nicht geneigt ist, mit einem Nebeninteresse zu kokettieren. Obier fühlt den Charakter mit außerordentlicher Klarheit. Seine zahlreichen Federzeichnungen und Kohlezeichnungen von menschlichen Köpfen schmiegen sich in der immer verschiedenen Technik den Verschiedenheiten der Individualitäten verständnisvoll an und tragen den Charakter einer außerordentlichen künstlerischen Ganzheit und Geschlossenheit an sich.*<sup>11</sup>

Johannes (von) Hieber (1862–1951) –  
Der liberale Politiker kaufte die Villa Reitzenstein

Johannes Hieber kann man als typischen bürgerlichen Parlamentspolitiker und Bildungsbürger der Wendezeit von der Monarchie zur Republik bezeichnen. In streng evangelischen Verhältnissen einer Remstaler Bauernfamilie 1862 geboren, machte er eine außergewöhnliche, ja glanzvolle Karriere. Der studierte evangelische Theologe und promovierte Philosoph wurde kurzzeitig Pfarrer in Tuttlingen, dann jedoch Professor für Religion und Philosophie am Stuttgarter Karlsgymnasium. Er war als Mitglied der evangelischen Landesynode auch kirchenpolitisch tätig. Über seine Tätigkeit im Ausschuss des 1890 gegründeten evangelischen-sozialen Kongresses, der die sozialen Anliegen im deutschen Protestantismus artikulieren sollte, fand er Kontakt zu Persönlichkeiten wie Friedrich Naumann. Der damals ungewöhnliche Weg eines evangelischen Theologen zum Liberalismus war angelegt.

1898 wurde Johannes Hieber als Abgeordneter der Oberämter Ludwigsburg-Marbach-Cannstatt-Waiblingen in den Reichstag als Mitglied der Nationalliberalen Partei gewählt. 1903 und 1907 gelang

ihm die Wiederwahl. Im Berliner Reichstag spielte Hieber eine wichtige Rolle in seiner Fraktion; sein Rednertalent, seine gediegene Bildung, seine Ausgewogenheit wurden bewundert.<sup>12</sup> Heute ist es kaum mehr nachvollziehbar, aber bis in die Weimarer Republik hinein war es durchaus üblich, parlamentarische Doppelmitgliedschaften im Reichstag und im Landtag wahrzunehmen. Die Wahlkreisarbeit war nicht im Entferntesten mit der heutigen vergleichbar. Vielfach wohnte man gar nicht im Wahlkreis bzw. in der Umgebung des Wahlkreises. Auch Johannes Hieber war von 1890 an für das Oberamt Welzheim parallel zur Reichstagsmitgliedschaft Landtagsabgeordneter und später dann auch noch Vorsitzender seiner Landtagsfraktion.

Seine langjährige fruchtbare parlamentarische Arbeit, die Schwerpunkte bei Sozial- und Bildungsfragen sowie Verfassungs- und institutionellen Themen aufwies, beendete Johannes Hieber 1910 überraschend. Durch Gesetz war 1909 die geistliche Schulaufsicht in Württemberg eingeschränkt und eine staatliche (freilich konfessionell gegliederte) Schulaufsicht eingeführt worden. Die konfessionelle Trennung vor allem des Volksschulwesens blieb zwar bestehen, und der katholische Kirchenrat blieb katholische Oberschulbehörde, doch wurde neu auch ein evangelischer Oberschulrat eingeführt. An die Spitze dieser Behörde wurde nach heftigen parteipolitischen Auseinandersetzungen – die jeden Vergleich mit heutigen Patronagediskussionen bestehen – Hieber berufen.<sup>13</sup> Er erwies sich dann als tüchtiger Bildungsreformer und Administrator. Sein Schwiegersohn Eduard Gerok vermutet in einem Lebensbericht familiäre Gründe dafür, dass Johannes Hieber den Wechsel von der Politik in die administrative Verantwortung erwog. Die Möglichkeit dauernder Präsenz in Stuttgart und die bessere Vereinbarkeit des Berufs mit der familiären Situation – das Ehepaar Hieber hatte sechs Kinder – schienen ihm so verlockend zu sein, dass er seinen vorläufigen Abschied aus der Politik nahm.<sup>14</sup>

In der letzten königlichen und ersten parlamentarischen Regierung Württembergs wurde nicht zuletzt auf Wunsch König Wilhelms II. der liberale Hieber unter Ministerpräsident Liesching am 7. November 1918 Kultminister. Allerdings nur für zwei Tage. Die Revolution fegte auch in Stuttgart diese mehrheitlich bürgerliche Regierung weg. Hieber war dann wieder als evangelischer Oberschulrat tätig, und zugleich wurde er erneut am 12. Januar 1919 in den Landtag (Verfassungsgebende Versammlung) gewählt. Aufgrund seiner großen Erfahrung fiel dem nunmehrigen DDP-Politiker – diese war in Württemberg aus der Verschmelzung der National-



liberalen mit der hier besonders traditionsreichen Volkspartei hervorgegangen – das zentrale Amt des Vorsitzenden des Verfassungsausschusses im Landtag zu. Hier prägte er entscheidend die neue Verfassungsordnung Württembergs mit. Ein nicht unwichtiger Aspekt dieser Zeit ist, dass Hieber bereits im Februar 1919 im Landtag für einen Zusammenschluss Badens und Württembergs eintrat.<sup>15</sup> Auch Eugen Bolz und Theodor Heuss gehörten zu diesen Vorkämpfern des Südwest-Staates. Bereits im Oktober 1919 wurde Hieber nach der Kabinettsumbildung durch Staatspräsident Wilhelm Blos wieder Kultminister. Dieses Amt behielt er auch als späterer Staatspräsident bei.

Die Wahlen für den ersten regulären Landtag im Juli 1920 brachten eine starke Niederlage für die sogenannten Weimarer Parteien SPD und DDP, während das Zentrum sich gut hielt. Die Unabhängigen Sozialdemokraten und die Deutschnationalen (in Württemberg verteilt auf Bürgerpartei sowie Bauern- und Weingärtnerbund) triumphierten. Wilhelm Blos konnte nicht weiterregieren, weil sich die SPD aus der Regierung zurückzog. Gleichwohl wählte die SPD dann Johannes Hieber als Staatspräsidenten einer Minderheitenregierung aus Liberalen und Zentrum mit. Von November 1921 bis Sommer 1923 gehörte die SPD vorübergehend wieder der Regierung an. Johannes Hieber stand immerhin vier Jahre an der Spitze der Regierung Württembergs. In der gleichen Zeit wechselten im Reich die Regierungen permanent. Württemberg wurde allgemein als eine Insel der Ruhe wahrgenommen, größere Umwälzungen blieben mit Ausnahme eines Generalstreiks im Sommer 1920 aus.<sup>16</sup> Auf diesen reagierte die Regierung Hieber jedoch mit Härte und besetzte die Betriebe.

Früh schon erwies sich Hieber als Gegner der Extremisten von links und rechts. Seine Kommentierung des gescheiterten Hitler-Ludendorff-Putsches von 1923 im Landtag ist auch im Rückblick eindrucksvoll: *«Ich möchte meiner großen Genugtuung darüber Ausdruck geben, dass, als kürzlich unser Nachbarland Bayern durch das unverantwortliche Handeln des nationalsozialistischen Führers Hitler in die schwerste Gefahr gestürzt wurde, unsere württembergische Bevölkerung in kühler Besonnenheit sich in allen Teilen von diesem Putsch ferngehalten hat, von einem Putsch, dessen Anfang wie eine Operette anmuten musste, der aber am Ende zu einer recht ersten und tief schmerzlichen Tragödie geworden ist»*.<sup>17</sup>

Die in die Regierungszeit Hieber fallenden Unruhen im Reich, Putschversuche von links und rechts, die Inflation, die Ruhrbesetzung, die Verarmung breiter Bevölkerungskreise, insbesondere des Mittel-



50 Gebäude verschiedener sozialer Schichten und aus unterschiedlichen Epochen, Schaufelder, Bauergärten und alte Haustierrassen, all dies lädt zu einem beschaulichen aber auch lehrreichen Besuch ins Museumsdorf Wackershofen ein.

Highlights 2005

**2. Süddt. Käsemarkt**

7. + 8.05.'05, 9-18 Uhr

**Kaltblutpferde**

5.06.'05, 10-17 Uhr

**Märchentag / Alte Kinderspiele**

19.06.'05, 11-17 Uhr

**Backofenfest**

24. + 25.09.'05, 9-18 Uhr

► Schwäbisch Hall-Wackershofen  
Tel. (0791) 97101-0

**Von Kaisers Gnaden**  
500 Jahre Pfalz-Neuburg

Landesausstellung 2005

Neuburg an der Donau  
Schloss Neuburg  
3. Juni bis 16. Oktober 2005  
Täglich 9 bis 18 Uhr

Haus der Bayerischen Geschichte  
Stadt Neuburg  
Bayerische Schlösserverwaltung

www.pfalz-neuburg-hdbg.de

Augsburger Allgemeine



stands, forderten ein hohes Maß an Umsicht und Entschlossenheit. Es verdient im Rückblick Respekt, dass in einem Krisenjahr wie 1922 der Entschluss gefasst werden konnte, zu sehr günstigen Konditionen die Villa Reitzenstein zu erwerben, denn Ende des Jahres 1923 war die Regierung Hieber zu immer rigoroseren Sparmaßnahmen gezwungen. Gut 11 % der Beamten sollten bis zum 1. Oktober 1924 entlassen werden, die Kreisregierungen wurden eingegliedert und 20 Oberämter sollten aufgehoben werden. Über die Oberamtsreform, obwohl am Ende nur noch sieben Oberämter und Amtsgerichte zur Disposition standen, stürzte dann jedoch im April 1924 kurz vor der Landtagswahl die Regierung. Das Zentrum hatte seine Minister im Stich gelassen und gegen die Reform votiert. Eine Mehrheit im Parlament fand sich somit gegen die Oberamtsreform. Hieber trat konsequenterweise zurück. Ein

Übergangskabinett unter Staatsrat Edmund Rau führte für zwei Monate die Geschäfte. Insgesamt wird man folgendem Urteil zustimmen können: *Die schwache Stellung der Regierung erschwerte Hieber eine seinem Ansehen im Lande entsprechende Wirksamkeit.*<sup>18</sup>

Als bedeutendste Reformleistung der Regierung Hieber kann das Kirchengesetz von März 1924 gelten, das in Württemberg als erstem deutschem Land die vollständige Trennung von Staat und Kirche verwirklichte, die die Weimarer Reichsverfassung in Artikel 137 vorsah. Damit wurde zugleich ein landesherrliches Kirchenregiment beendet, das als Erbe der lutherischen Orthodoxie in Württemberg über Jahrhunderte angehalten hatte.

Johannes Hieber gehörte noch bis 1932 dem Landtag an. Den Nationalsozialismus überstand Hieber unbehelligt, sieht man einmal davon ab, dass ihm die Pension einschneidend gekürzt wurde. Er lebte zurückgezogen in Uhingen bei Göppingen. 1951 ist



*So hat Käthe Schaller-Härlin Staatspräsident Johannes (von) Hieber porträtiert.*

er verstorben. Er wurde auf dem Stuttgarter Waldfriedhof beerdigt. Ministerpräsident Reinhold Maier hielt die Trauerrede.

*Die Porträtmalerin Käthe Schaller-Härlin schuf von Hieber ein distanziertes Staatsporträt*

Für das Porträt des zweiten württembergischen Staatspräsidenten, Johannes Hieber, haben wir vielleicht den bedeutendsten Künstlernamen von den drei hier vorgestellten Bildern. Das Ölbild Hiebers ist auf seiner Vorderseite mit den Initialen *K SCH H* signiert. Diese fünf Buchstaben lassen sich mit dem Namen *Käthe Schaller-Härlin* auflösen. Das Staatsporträt des zweiten württembergischen Staatspräsi-



denten wurde also von einer Frau gemalt. Betrachtet man die Künstlerin ein wenig näher, wird schnell klar, warum es Käthe Schaller-Härlin sein sollte, die Johannes Hieber porträtiert.

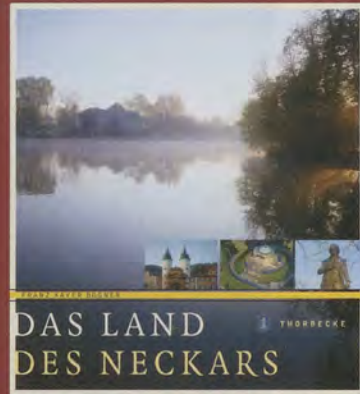
Bei den beiden hier genannten männlichen Künstlern stellten die gemalten Bildnisse – wie bei den meisten Malern des 20. Jahrhunderts – eher Gelegenheitsarbeiten dar. Käthe Schaller-Härlin dagegen zählt für das 20. Jahrhundert zu den bedeutendsten Porträtmalerinnen Württembergs, sie hat es in ihrem langen Leben immerhin auf über zweitausend Porträts berühmter Persönlichkeiten gebracht<sup>19</sup>. Viele davon gingen sogar ins Ausland. In Skandinavien, England, aber auch in Amerika und Afrika findet man ihre Bilder. Obwohl sie gleichermaßen national wie international Anerkennung fand, ihre württembergischen Zeitgenossen nannten sie stolz eine *schwäbische Malerin*<sup>20</sup>.

Käthe Härlin (1877–1973) wurde in Mangalore/Westindien als Tochter eines württembergischen Pfarrers und Missionars geboren. Mit fünf Jahren zog die Familie 1882 wieder in die alte Heimat, zuerst nach Massenbach bei Heilbronn, anschließend nach Gruibingen auf die Schwäbische Alb. Kurz darauf zog Härlin nach Stuttgart und besuchte dort die Städtische Gewerbeschule und nahm Aktkurse im Württembergischen Malerinnen-Verein e.V. Anschließend ging sie zum Studium in den Künstlerinnenverein der Münchner Akademie. Ebenso wie später der Maler Maximilian Keller (s.u.) nahm sie Unterricht an der Knirr-Schule. 1898 folgten ein Studienaufenthalt in Florenz an der Scuola delle belle Arti und 1900 ein weiterer in Rom, wo sie die Bekanntschaft mit Karl Hofer und Karl Albiker machte. 1904 zog sie nach Paris, hatte ein Atelier im Palais Biron und war Gasthörerin bei Maurice Denis. Seit 1905 war sie in Stuttgart ansässig und ging 1909 an die Akademie der bildenden Künste zu Adolf Hölzel. Ein Leben lang verband sie eine Freundschaft mit Hugo Borst und dessen Familie. 1911 heiratete sie den Stuttgarter Kunsthistoriker Dr. Hans Otto Schaller, den künstlerischen Leiter des Kunsthauses Schaller, der 1917 im Ersten Weltkrieg fiel.<sup>21</sup>

Bekannt wurde Käthe Schaller-Härlin auch durch große öffentliche Aufträge. Seit 1901 schuf sie für den mit ihr befreundeten Architekten Martin Elsässer für zahlreiche Kirchen monumentale Wandbilder wie z.B. in den evangelischen Kirchen in Baden-Baden-Lichtental, Holzelfingen, Stuttgart-Gaisburg, Tailfingen und Tübingen. Neben den zahlreichen Wandbildern schuf sie auch eine Vielzahl verbleiteter Glasfenster für damals neuerrichtete Kirchenbauten. Bei zahlreichen Ausstellungen war Schaller-Härlin neben Porträts auch mit Blumenstillleben vertreten.

1926 nahm sie das erste Mal an der «Stuttgarter Sezession» teil.<sup>22</sup> Um eine Charakterisierung der vielseitigen Künstlerin zu geben, die Zeitgenossen beschreiben Käthe Schaller-Härlin als *sensibel und doch herb-kräftig, ein geistiger Mensch und doch mehr durch den Instinkt als durch den Intellekt geleitet, ein Mensch der Gegenwart und der Erde, auf der sie steht, und doch einer, der im Außerzeitlichen seine Heimat hat, kurz: eine echte Frau und eine echte Künstlerin*.<sup>23</sup> Es verwundert wenig, dass die Wahl bei der Künstlersuche für ein Porträt des württembergischen Staatspräsidenten Johannes Hieber auf Käthe Schaller-Härlin gefallen ist. Sie war Mitte der 1920er-Jahre längst schon eine arrivierte Künstlerin, auch über die Grenzen Württembergs hinaus.

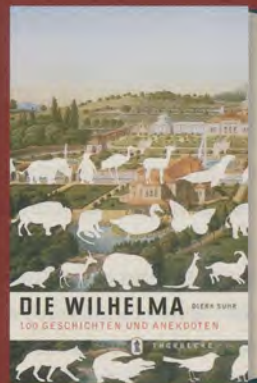
Johannes Hieber, der in Tübingen eine Dissertation über Staatstheorien seit der Reformation



### DAS LAND DES NECKARS

120 S., 3-7995-0152-5, Euro 19,90

Gesäumt von Burgen und idyllischen Städtchen, aber auch von Industriestandorten, spiegelt der Neckar die Vielfalt der Landschaft. Das Buch zeigt die ganze Fülle in beeindruckenden Bildern



### DIE WILHELMA

100 Geschichten und Anekdoten  
144 S., 3-7995-0154-1, Euro 14,90

Die Stuttgarter Wilhelma ist einer der artenreichsten und schönsten zoologischen Gärten Europas. Mit ihr verbinden sich zahlreiche Geschichten und Anekdoten. Die schönsten stellt dieses neue Buch vor.

Gerne informieren wir Sie über unser komplettes Programm  
Tel. (0711) 4406-195 · Fax (-199) · info@thorbecke.de  
www.thorbecke.de



**THORBECKE**



geschrieben hatte, war durch und durch ein Humanist. Ein ausgeprägtes Pflichtgefühl und eine faire patriotische und soziale Einstellung machten seinen Charakter aus. Theodor Heuss stellte fest, Hiebers Wesenszüge ergeben sich hauptsächlich aus seiner *württembergischen humanistischen Bildung und schwäbischer Erdhaftigkeit*.<sup>24</sup>

Seinem Wesen nach, das als uneitel und bescheiden charakterisiert wird, könnte man sich vorstellen, das Porträtsitzen wäre ihm eher eine Pflichtübung als ein tiefes inneres Bedürfnis. Da kam Hieber die Vorgehensweise Schaller-Härlins mit Sicherheit sehr entgegen, denn die Künstlerin *plagte ihre Modelle mit Stillsitzen und Stillhalten* nur wenig, denn sie war im Stande, die zu porträtierenden Personen nach nur wenigen Sitzungen ohne Anwesenheit des Modells fertigzumalen.<sup>25</sup>

Das Porträt ist wie das von Bloss im Sitzen angefertigt, ansonsten aber unterscheiden sich die beiden Bildnisse ganz wesentlich. Während das Bild von Bloss Kontakt zum Betrachter herstellt, ist das Porträt Hiebers eher auf Distanz angelegt. Die Künstlerin Schaller-Härlin bedient sich dabei konventioneller Stilmittel. Sie setzt Hieber fast ganz ins Profil, er nimmt damit keinen Bezug zum Betrachter, die Armlehne wirkt wie eine zusätzliche Barriere zwischen Bild- und Betrachterraum. Das Bild ist ferner leicht auf Untersicht angelegt, was Hieber noch erhöht. Ein Stilmittel aus der alten Tradition des Herrscherporträts ist der vertikal durchgängige rote Vorhang. Diese fast monumental wirkende rote Stoffbahn gibt wohl das eindeutigste Indiz dafür, dass es sich hier um das Bildnis einer bedeutenden Persönlichkeit handeln muss.

Dass Schaller-Härlin ein so in erster Linie für ein «Adelsporträt» typisches Motiv wie den roten Vorhang für das Bild Hiebers aufgreift, könnte vielleicht als ein Verweis darauf gemeint sein, dass Hieber vom württembergischen König in den Adelsstand erhoben worden war, er aber von dem Titel selber nie Gebrauch machte.

Die Kunstkritiker der Zeit schreiben allgemein über Schaller-Härlins Porträts, sie seien ein typischer Ausdruck *schwäbischer Bildniskunst*. Hervorgehoben wird bei der Künstlerin *das Ethos, mit dem die Aufgabe angefasst wird, die Verpflichtung, den Menschen zu finden, ihn aus seiner Tiefe herauszuholen und aus denjenigen Zügen seines Äußeren sein Bild zu gestalten, die sein Wesen sichtbar machen*.<sup>26</sup> Die zeitgenössische Kritik schreibt weiter über sie: *Nie formt Käthe Schaller ein Menschenbild rücksichtslos aus ihrer Subjektivität heraus. Dazu hat sie einen viel zu großen Respekt vor dem objektiven Gegebenen. Das schöne Gleichgewicht zwischen Subjektivität und Objektivität, das zu suchen immer*

*der schwäbischen Art entsprach, ist in ihren Bildern auf glücklichste verwirklicht*.<sup>27</sup>

Vielleicht wollte Schaller-Härlin die genannten Wesensmerkmale Hiebers durch die distanzierende Art und Weise, wie das Porträt angelegt ist, zum Ausdruck bringen? Einen Verweis auf seine politische Rolle vermag das Bild – von dem roten Vorhangstoff einmal abgesehen – nicht zu geben. Letztendlich könnte man hinter dem Porträtierten auch einen Tübinger Professor, einen Gerichtspräsidenten oder Industriellen der Gründerzeit vermuten.

Vergleicht man aber mit anderen Porträts von Schaller-Härlin, kann man feststellen, hier war sie freier in der Farbwahl, großzügiger im Farbauftrag, hier tendierte sie eher gar zu einer expressionistischen Gestaltung. Im Falle des Porträts von Hieber, das immerhin ein Staatsauftrag war, kann doch eine gewisse Unsicherheit vermutet werden, wie ein Staatsporträt in «neuer Zeit» angelegt werden soll, daher das Festhalten der Künstlerin an konventionellen Formen.

*Wilhelm Bazille (1874–1934) – der «politischste unter den württembergischen Ministern»*

Die Landtagswahl 1924 in Württemberg erbrachte einen klaren Wahlsieg des Bauern- und Weingärtnerbunds sowie der Bürgerpartei, der württembergischen Varianten der DNVP, der Deutschnationalen Volkspartei. Mit zusammen 30,6 % wurde diese Fraktionsgemeinschaft mit Abstand die stärkste Parteiengruppierung im Land. Landtagspräsident wurde der Bauernbundabgeordnete Theodor Körner, Staatspräsident der Bürgerpartei-Führer Wilhelm Bazille, obgleich diese Partei mit rund 10 % der viel kleinere Partner der Parteiengemeinschaft war. Bazille übernahm auch das Amt des Kultministers und das Arbeits- und Ernährungsministerium. Die Regierung wurde auf nur noch vier Minister reduziert. Er bildete sie mit dem Zentrum (dessen Minister Bolz und Beyerle im Amt blieben) als kleine Mitte-Rechts-Regierung unter Ausschluss von DDP und DVP. Wilhelm Bazilles Wahl zum Staatspräsidenten war in weiten Teilen Württembergs umstritten und wurde auch dem Zentrum übel genommen. «Württemberg immerwährende Regierungspartei» – das Zentrum – war an allen Regierungen Württembergs in der Weimarer Republik beteiligt und damit zugleich das eigentlich stabilisierende Element der parlamentarischen Demokratie im Südwesten.<sup>28</sup> Die katholische Partei hatte zunächst auf eine Regierungsbildung auch mit den Liberalen gedrängt. Nicht zuletzt an der polarisierenden Person Bazilles scheiterte dies.





*Maximilian Keller malte den letzten württembergischen Staatspräsidenten Wilhelm Bazille.*

Der 1874 in Esslingen geborene Bazille war väterlicherseits savoyischer Abstammung und studierter Jurist. Nach dem Studium schlug er die klassische Verwaltungslaufbahn in staatlichen und kommunalen Verwendungen ein. Die Laufbahn lief nicht ohne Brüche ab, denn sein aufbrausendes, besserwisserisches und mitunter rücksichtsloses Auftreten machte ihm viele Feinde, innerhalb und außerhalb seiner Partei. So überwarf er sich als Mitarbeiter der Stuttgarter Stadtverwaltung mit dem Stuttgarter Oberbürgermeister Heinrich von Gauß. Später pro-

zessierte er mit dem sozialdemokratischen Landtagspräsidenten Wilhelm Keil. Bazille hatte eigentlich vor allem politische Ambitionen auf Reichsebene und gehörte einige Jahre zunächst für die Nationalliberalen dem Reichstag an.<sup>29</sup> Im Kriegsjahr 1914 wurde er Chef der deutschen Zivilverwaltung in einer besetzten belgischen Provinz. Dort konnte er seinen reich vorhandenen Verwaltungseifer austoben, indem er beispielsweise ein voluminöses Verwaltungsrecht für diese belgische Provinz aufstellte.<sup>30</sup>

Auch in Württemberg waren die vier Regierungsjahre von Bazille vor allem Verwaltungsjahre. Die kleine Regierung wurde als vorzügliches Beamtenkabinett verstanden, das freilich auch das Glück hatte, in den so genannten «Goldenen Jahren» der Weimarer Republik zu regieren.

Stellvertretend für den Verwaltungseifer der Regierung sei eine erste Regelung der Zuständigkeiten des Staatsministeriums und die Abgrenzung der Geschäftsbereiche der Fachministerien, die 1926 verabschiedet wurde, genannt. Aber es gelang auch, die Abfindung mit dem ehemals regierenden Haus Württemberg zu vereinbaren. Ebenso widmete sich der Regierungschef mit großer Akribie einem besonderen Verwaltungsrecht für Württemberg.<sup>31</sup>

Finanziell regierte Bazille äußerst sparsam, man investierte jedoch konsequent in die Infrastruktur des abgelegenen Landes, in Verkehrs- und Wirtschaftsjahrprojekte. Zu Ende der Regierungszeit Bazille hatte Württemberg die geringste Arbeitslosigkeit im Reich und die geordnetsten Finanzen. Er trat mit



Nachdruck für die Erhaltung der möglichen Selbständigkeit des Landes ein.<sup>32</sup>

1924 wurde der Sitz des Staatsministeriums aus der Königstraße in die Villa Reitzenstein verlegt. Die Gobelins belgischer Herkunft im so genannten Gobelinsaal – wo sie immer noch zu betrachten sind – wurden auf Veranlassung von Wilhelm Bazille erworben. Sie zeugen bis heute vom Beginn der Regierungstätigkeit in dieser großbürgerlichen Villa. Staatspräsident Bazille war der einzige Regierungschef Württembergs, der mit seiner Familie auch bis 1933 in der Villa wohnte. Der Staatspräsident plante – allerdings vergeblich – auch sämtliche Ministerien und Landesbehörden in einem einzigen Viertel Stuttgarts als Regierungsviertel zu konzentrieren und ebenso ein Kultur-Viertel in der Hauptstadt zu schaffen.

Der Staatspräsident galt als fanatischer Aktenfresker, schwierig im Umgang, auch als aufgeblasen und wichtigtuertisch.<sup>33</sup> Im seltsamen Kontrast dazu steht die Effizienz seiner Arbeit. Auch muss konstatiert werden, dass er sich im Laufe der Regierungsjahre mäßigte und zu einem produktiven Regierungsstil fand.<sup>34</sup> Der große Konstanzer Politikwissenschaftler Waldemar Besson griff das Urteil von Zeitgenossen auf und billigte Wilhelm Bazille zu, der *politischste unter den württembergischen Ministern gewesen zu sein*.<sup>35</sup>

Die Regierungszeit als Staatspräsident wurde 1928 durch die Wahlniederlage seiner Parteiengemeinschaft beendet, doch blieb Bazille im Kabinett Bolz bis 1933 Kultminister. Für Bazille spricht, dass er sich mit der Hugenberg-DNVP 1930 überwarf und aus ihrem württembergischen Pendant ausschied.<sup>36</sup> Auch hat er im Unterschied zu anderen Deutschnationalen Distanz zur Hitler-Bewegung gehalten, etwa sich nicht wie Finanzminister Dehlinger auf ein Weitermachen unter dem nationalsozialistischen Ministerpräsidenten Mergenthaler eingelassen. Zunehmende Depressionen scheinen den nach 1933 vereinsamten Politiker erschüttert zu haben. Er nahm sich am 1. Februar 1934 in Stuttgart das Leben.

#### *Maximilian Keller porträtiert Bazille im herrschaftlichen Bibliothekszimmer*

Der vierte württembergische Staatspräsident Wilhelm Bazille wurde von dem in Tübingen geborenen Maximilian Keller (1880–1959) porträtiert. Der junge Tübinger Student ging von 1907 an bis 1911 an die Kunstakademie in München, nachdem er zuvor Philosophie studiert hatte. Zuerst besuchte er dort – wie vor ihm schon Käthe Schaller-Härlin – von 1909 bis

1911 die Knirr-Schule. Sein berühmtester Lehrer in München war wohl Franz von Stuck. Die Jahre 1911 bis 1914 lebte und arbeitete er als Maler in Paris. Seine Lehrer an der Seine waren Ermengildo Anglada-Camrosa, Kees van Dongen und Louis-Marie Désiré-Lucas.

Maximilian Keller nahm an zahlreichen Ausstellungen teil: In den Pariser Salons 1911/12, an der Frühjahrsausstellung der Münchner Sezession in den Jahren 1920/22 und im Glaspalast war er mit Figurenbildern, Porträts und Landschaften vertreten. Nach dem Ersten Weltkrieg ließ sich Maximilian Keller in Dresden nieder. 1933 beteiligte er sich auch an der Ausstellung der Münchner Künstlergenossenschaft im Deutschen Museum. Bevorzugte Motive Kellers waren Landschaften, aber es entstanden auch zahlreiche Figurenbilder und Porträts, wie das des württembergischen Staatspräsidenten Wilhelm Bazille.

Bazille war bekannt dafür, dass *die Art kultiviert feudalen Wohnens (...) seinem auf Repräsentation ausgerichteten Denken entgegen kam*.<sup>37</sup> Aus diesem Denken heraus wird er auch sein Porträt von Maximilian Keller haben anlegen lassen. In schwarzem Gehrock mit Weste und goldener Uhr sitzt Bazille eher lässig in einem Armlehnstuhl, die Ellenbogen leicht auf die Lehne gestützt, die Beine übereinandergeschlagen ausgestreckt. Der Blick ist auf den Betrachter gerichtet, es entsteht eine Korrespondenz zwischen Bild- und Betrachtterraum.

Auch nachdem er nicht mehr Staatspräsident von Württemberg war, blieb Bazille in der Villa Reitzenstein wohnen, somit konnte er für die Porträtsitzungen ohne weiteres den Ort in der Villa selbst wählen, an dem er porträtiert werden wollte. Bazille wählte das herrschaftliche Bibliothekszimmer, das sich Bazille auch als sein Dienstzimmer ausgesucht hatte. Im Hintergrund des Porträts wird die Bibliothek angedeutet. Der Bibliotheksraum wird optisch noch etwas geweitet, indem die Perspektive leicht verzerrt angelegt worden ist.

Das Porträt lässt als erstes vermuten, es handelt sich hier vielleicht um das Bildnis eines Verlegers, bei dem der im Hintergrund gezeigten Bibliothek ein attributiver Charakter zukommt. Wie bei den zuvor genannten Bildern lässt sich weder auf den ersten noch zweiten Blick erkennen, dass es sich hier um das Porträt eines württembergischen Staatspräsidenten handelt.

Ganz allgemein lässt sich zu den drei Bildern sagen, obwohl sie alle in den 1920er-Jahren entstanden sind, im Zeitalter der «Moderne» ist in keinem der Bildnisse einer der zahlreichen künstlerischen «ismen» als Prototyp zu erkennen.



Die seitens der zeitgenössischen Kritiker den Künstlern bescheinigte Fähigkeit, das innere Wesen der Porträtierten im Bild sichtbar werden zu lassen, ist aus heutiger Sicht nur schwer nachzuvollziehen. Die Charakter- und Wesenszüge bildlich darzustellen, ist z.B. den damals zeitgenössischen Künstlern des Expressionismus oder des Kubismus mit ihren ganz eigenen stilistischen Mitteln auf viel eindrücklichere Weise gelungen als den Künstlern der hier vorgestellten Arbeiten. Obier, Schaller-Härlein und Keller waren eher der Tradition verpflichtet, sie gehörten einer Generation an, die nicht geneigt war, im Formalen zu experimentieren, zumindest nicht beim Porträtieren von Staatspräsidenten. Gemessen an den sonst europaweiten Strömungen in der Malerei wirken die Porträtbilder eher konventionell. Jeder der Staatspräsidenten wird sitzend dargestellt, die Bildnisse haben einen pyramidalen Aufbau, die Betonung liegt auf dem Gesicht und den Händen, der Hintergrund ist wenig beschreibend.

Um auf die eingangs gestellte Frage zurückzukommen: Weder im Formalen noch im Attributiven hat sich in der Porträtmalerei in Württemberg – und das gilt nicht nur für Württemberg, auch für das übrige Deutschland – ein typisch bürgerliches «Staatspräsidentenporträt» für die Zeit nach 1918 entwickelt. Die Bildnisse vermitteln eher den Anschein des Privaten als des Offiziellen. Das hier stark ausgeprägte «Private» mag vielleicht auch mit dem Bestimmungsort der Bilder in der Villa Reitzenstein zusammenhängen, die nur einem kleinen Kreis zugänglich war. Seitens der Auftraggeber werden die drei Politiker in erster Linie für eine Dokumentationsreihe festgehalten. Das künstlerische Ziel war es, den Menschen abzubilden, in zweiter Linie den Politiker.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Gayer, Kurt; Krämer Heinz, Die Villa Reitzenstein und ihre Herren, Die Geschichte des Baden-Württembergischen Regierungssitzes, Stuttgart 1988, S. 66. Hier ist das Bild seitenverkehrt wiedergegeben.
- 2 Zum Lebensweg s. Paul Sauer, Wilhelm Bloss, in: Badische Biografien Neue Folge, Band I, Stuttgart 1982, S. 62-68
- 3 Vgl. etwa Rieber, Christof, Wilhelm Bloss (1849–1927), in: Bassler, Siegfried, Mit uns für die Freiheit, 100 Jahre SPD in Stuttgart, Stuttgart 1987, S. 171–174, hier: S. 173 f.

- 4 Vgl. Marquardt, Ernst, Geschichte Württembergs, Stuttgart 1985 (3), S. 366 ff.
- 5 Marquardt aaO, S. 367
- 6 Vgl. Sauer, Paul, Württemberg in der Weimarer Republik, in: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Vierter Band, Stuttgart 2003, S. 73–149, hier: S. 94
- 7 vgl. Rieber aaO, S. 74
- 8 Deutsches Volksblatt, 1909, Nr. 231, 11.10.1909
- 9 Schäfer, W. Bildhauer und Maler in den Ländern am Rhein, o.O., 1913, S. 84, s.a. S. 71
- 10 Offenbar hing das Porträt von Wilhelm Bloss einige Zeit im Stuttgarter Kronprinzenpalais, wo in den 1920er-Jahren die städtische Galerie der Stadt Stuttgart teilweise untergebracht war. Thieme Becker, Allgemeines Künstlerlexikon der bildenden Kunst, Leipzig 1931, Bd. 25, S. 551
- 11 Baum, Julius, Die Stuttgarter Kunst der Gegenwart, Stuttgart 1913, S. 59
- 12 vgl. Krämer, Heinz, Johannes von Hieber, Staatspräsident von 1920 bis 1924, in: Gayer/Krämer aaO, hier: S. 74
- 13 vgl. Gerok, Eduard, Johannes Hieber, Theologe, Kultusminister und Staatspräsident, 1862–1951, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken (Robert Umland Hrg.) Stuttgart 1977, Band 13, S. 375–407, hier: S. 388
- 14 Gerok aaO, S. 390
- 15 Sauer, Württemberg in der Weimarer Republik, aaO, hier: S. 95
- 16 vgl. Sauer, Württemberg in der Weimarer Republik, aaO, S. 100
- 17 zitiert nach Gerok aaO, S. 396
- 18 Weller, Karl und Weller, Arnold, Württembergische Geschichte im südwestdeutschen Raum, Stuttgart 1972, (7) S. 291.
- 19 Ausst. Kat. Selbstbildnisse aus der Sammlung Hugo Borst, Stuttgart 1992, S. 56
- 20 Pfeleiderer, Wolfgang, Käthe Schaller-Härlein, Eine schwäbische Malerin, in: Württemberg 1931, S. 105ff.
- 21 Neumann, Edith, Künstlerinnen in Württemberg, Zur Geschichte des Württembergischen Malerinnen-Vereins und des Bundes Bildender Künstlerinnen Württembergs, Bd. II, Stuttgart 1999, S. 129f.
- 22 Ausst. Kat. Stuttgarter Sezession, Bd. 1, Böblingen/ Grafenau, 1987, S. 170
- 23 Pfeleiderer aaO, S. 114
- 24 Gayer/Krämer aaO, S. 79, 67ff.
- 25 Pfeleiderer aaO, S. 110
- 26 Pfeleiderer aaO, S. 106
- 27 Pfeleiderer 1931, S. 110
- 28 Zur Rolle des Zentrums vgl. Sauer, Württemberg in der Weimarer Republik, aaO, hier: S. 106
- 29 vgl. dazu Marquardt, Ernst, Geschichte Württembergs, Stuttgart 1985 (3), S. 370 f.
- 30 Krämer, Heinz, Wilhelm Bazille, Staatspräsident von 1924 bis 1928, in: Gayer/Krämer aaO, S. 88
- 31 vgl. dazu Besson, Waldemar, Württemberg und die deutsche Staatskrise 1928–1933, Stuttgart 1959, S. 53
- 32 Weller/Weller aaO, S. 293
- 33 vgl. Konzelmann, Gerhard, Villa Reitzenstein, Geschichte des Regierungssitzes von Baden-Württemberg, Stuttgart 2004, S. 54 f.
- 34 Krämer aaO, S. 90
- 35 Besson aaO, S. 48
- 36 Besson aaO, S. 66 f
- 37 Gayer/Krämer aaO, S. 98



## SHB-Vortragsreihe zu einer wenig bekannten Seite Friedrich Schillers

*In ewgen Weltgeschicken das eigene Weh vergessen.* Mit dieser bewundernden Äußerung Eduard Mörikes über den großen Dichter und Dramatiker war die diesjährige Vortragsreihe des Schwäbischen Heimatbunds im Foyer der L-Bank in Stuttgart überschrieben. Das Zitat weist auf eine weitgehend vergessene Seite Friedrich Schillers hin, nämlich auf seine Beschäftigung mit der Geschichte, die den Kern seiner großen Dramen bildet, und natürlich auf die unbändige Schaffenskraft Schillers, mit der er sich wohl auch von seinen körperlichen Leiden ablenken wollte.

Bereits bei seiner Ausbildung und Erziehung in der Stuttgarter Hohen Carlsschule und später als Professor für Geschichte in Jena hat die Historie Schiller geprägt, und in seinem dramatischen Werk ist sie bis zum Schluss präsent, wie der Stuttgarter Landeshistoriker, Prof. Dr. Franz Quarthal, im Einführungsvortrag darlegte. Das jeweils unterschiedliche Gesicht der geschichtlichen Welt, in die die Personen in den Dramen Schillers verwickelt sind, stellte Prof. Dr. Kurt Wölfel, Bonn, am 22. Februar dar. In der darauf folgenden Woche berichtete der Autor Horst Brandstätter, früherer Dramaturg am Stuttgarter Staatstheater, anhand der klassischen schwäbischen Kriminalgeschichte *Der Verbrecher aus verlorener Ehre* über Schillers Verhältnis zu historischer Wahrheit und dichterischer Freiheit. In der 1786 erschienenen Kriminalgeschichte verarbeitete Schiller virtuos die historischen Hintergründe.

Spannend bis zum Schluss und zu Recht von begeistertem Applaus begleitet zeigte der stellvertretende Vorsitzende des Heimatbunds und Leiter des Tübinger Kulturamts, Prof. Dr. Wilfried Setzler, wie sich die von Schiller geschaffene literarische Person des Wilhelm Tell zur Integrationsfigur der Schweizer wandelte. Denn in diesem Drama verwob Schiller Fakten mit Geschichten, Sagen mit Historie und schuf damit – wohl unbeabsichtigt – der Schweiz eine Gründungslegende. In der romantischen Tragödie *Die Jungfrau von Orleans* stattete Friedrich Schiller die Jeanne d'Arc mit dem Mythos der Jungfräulichkeit aus. Die historische Johanna bezog ihre Stärke dagegen aus dem Bewusstsein ihrer Überlegenheit über Theologen, Politiker, Strategen und schließlich ihrer Richter. Über diesen Gegensatz berichtete anschaulich Prof. Dr. Dr. Helmut Feld, Mössingen, bevor die von der L-Bank unterstützte Vortragsreihe mit einem inhaltlich wie dramaturgisch spannenden Gegenspiel von Drama und Geschichtsschreibung ihren Abschluss fand.

Prof. Egon Gramer, Tübingen, und der Schauspieler Thomas Grauer wechselten sich mit Vortrag und Rezitation aus Schillers *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* und aus der Trilogie *Wallenstein* ab und zeigten dabei die Stilmittel Schillers in den beiden Gattungen und die Wechsel-

in partnerschaftlicher Verbundenheit ...

L-Bank Baden-Württemberg

**L-BANK**  
Staatsbank für Baden-Württemberg

→ Sie unterstützt das Land Baden-Württemberg bei der Erfüllung seiner Aufgaben

Ihr Einsatz für den SHB

- Förderung des **Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg.**
- Förderung der **Vortragsveranstaltungen** in Stuttgart.
- Förderung der Herausgabe der „**Schwäbischen Heimat**“ durch regelmäßige Schaltung von Anzeigen.

SHB

wirkungen des dramatisch begabten Geschichtsschreibers und des historisch ausgebildeten Dramatikers. Die *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges* erschien seinerzeit in einem Magazin für Damen und begründete auf eine auch heute noch sehr lesenswerte Weise die erzählende Geschichtsschreibung, die auch Historiker wie Golo Mann beeindruckte. Das analog zur klassischen Tragödie mit ihren fünf Akten in fünf Bänden erschienene Geschichtswerk machte Schiller geradezu gierig danach, die angesammelten Stoffmassen in einer dramatischen Form aufzuarbeiten, was ihm mit dem *Wallenstein* gelungen ist. Professor Gramer und Thomas Grauer ließen denn auch eindrucksvoll die kräftigen Bilder Schillers aus dem *Wallenstein* in den Köpfen der Zuhörer entstehen und zeigten auch den mit Schiller wenig Vertrauten die dramatischen

*Den Abschluss der Vortragsreihe über «Schiller als Historiker» im Foyer der Stuttgarter L-Bank gestalteten Professor Egon Gramer und der Schauspieler Thomas Grauer.*





Fähigkeiten und die handwerkliche Perfektion des Dichters.

*Wir wollten unseren Mitgliedern und Gästen den wichtigen Aspekt des Historikers Schiller in unterschiedlichen Sichtweisen nahe bringen und damit eine Brücke zwischen dem Umgang mit Geschichte und der Literatur schlagen. Ich denke, das ist uns gelungen,* sagte Dr. Raimund Waibel, der die Vortragsreihe im Auftrag des Schwäbischen Heimatbunds konzipiert und organisiert hat.

Das sah auch Eberhard Weller aus Stuttgart-Riedenberg so, der vom Vortrag über Wilhelm Tell geradezu begeistert war: *Ich war gespannt, ob Schiller auch beim Wallenstein so virtuos gearbeitet hat, und gehe mit vielen starken Eindrücken nach Hause.* Und Thomas Link bedauerte, nur für die Abschlussveranstaltung Zeit gefunden zu haben: *Nach den gelungenen Vortragsreihen zur Säkularisation und zum Barock in den vergangenen Jahren hätte ich mir gerne mehr der hervorragend aufbereiteten Vorträge des Heimatbunds angehört,* sagte das Heimatbund-Mitglied.

Volker Lehmkuhl

## Das Pfrunger-Burgweiler Ried wird wieder wachsen

Das vom Schwäbischen Heimatbund angestoßene und federführend betreute Naturschutz-Großprojekt im Pfrunger-Burgweiler Ried hat eine wichtige Wegmarke erreicht. Mit der Anfang März vorgestellten Vorläufigen Planfassung des Pflege- und Entwicklungsplans ist die zweijährige Vorbereitungsphase so gut wie abgeschlossen. Bis Ende März konnten die Bürger der Riedgemeinden und die Fachbehörden zu dem auf 282 Seiten und 30 Plänen zusammengefassten Maßnahmenkatalog Stellung nehmen und dabei Anregungen und Kritik einbringen.

Zur Erinnerung: Im Herbst 2002 hat sich die **Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried** gegründet, in der der Schwäbische Heimatbund, die Anliegergemeinden Wilhelmsdorf, Ostrach, Königseggwald und Riedhausen, die Landkreise Sigmaringen und Ravensburg sowie das Land Baden-Württemberg vertreten sind. Ziel und Zweck der Stiftung ist die Wiederherstellung der ökologischen Funktionen des Pfrunger-Burgweiler Rieds, das durch Entwässerung, Torfabbau und die Nutzung als Grünland in weiten Teilen in seinen moortypischen Funktionen geschädigt wurde. Auf der anderen Seite stehen bereits bedeutende Kernbereiche seit Jahrzehnten unter Naturschutz, die deutschlandweit beziehungsweise für Baden-Württemberg von herausragender Bedeutung sind und wahre Juwelen des Naturschutzes darstellen.

Die Kosten von 6,7 Millionen Euro bringen auf: das Bundesamt für Naturschutz zu 65 Prozent, das Land Baden-Württemberg zu 25 Prozent und zehn Prozent übernehmen die Stifter. Auf den Heimatbund entfallen in zehn Jahren immerhin 93.000 Euro, die durch Spenden gedeckt werden sollen (siehe unten). Mit einer Projektfläche von fast 2.900 Hektar und einem Kerngebiet von 1.445 Hektar ist das Ried zwischen Wilhelmsdorf und Ostrach das zweitgrößte Moorgebiet in Südwestdeutschland.

Viel Arbeit also für die Ingenieure und Biologen des Planungsbüros Dr. Alois Kapfer aus Tuttlingen, die nahezu jeden Quadratmeter des Gebiets begutachtet haben. Von Seiten der Stiftung liegt die Projektleitung in den Händen von Dipl.-Biologe Stephan Romer. Wichtige Funktionen haben auch die Vorstände Dieter Dziellak, Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbunds, und Dr. Hans Gerstlauer, Bürgermeister der Gemeinde Wilhelmsdorf, inne. Sie leiten und koordinieren die zahlreichen Arbeitsgruppen und Arbeitskreise, die der Abstimmung mit der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege beim Regierungspräsidium Tübingen, den Fachbehörden und vor allem den Bürgern, den Landwirten und Vereinen rund ums Ried dienen. *Wir haben eine unglaubliche Breite im Projekt,* sagte der Erste Vorstand Dieter Dziellak bei einem Pressegespräch anlässlich der Vorstellung der Vorläufigen Planfassung. Rund 80 Sitzungen fanden in den vergangenen beiden Jahren statt, in denen die geplanten Maßnahmen und die Auswirkungen auf die Natur und die Bewirtschaftung durch den Menschen eingehend diskutiert wurden. Vor allem die Landwirte, aber auch Fischer und Jäger wurden in den Sitzungen und verschiedenen Exkursionen informiert und ihre Anregungen in den Pflege- und Entwicklungsplan eingearbeitet.

Denn das Großprojekt kann und soll nicht an den Menschen, die rund ums Ried leben und arbeiten, vorbei verwirklicht werden. Auf eine **breite öffentliche Akzeptanz** setzt auch Dr. Hans Gerstlauer, Bürgermeister der Gemeinde Wilhelmsdorf und Zweiter Vorstand der Stiftung: *Die Kommunen und alle beteiligten Akteure sind sich darin einig, dass ein Schutz des Rieds und seines wertvollen Moorkörpers nur dann wirksam erfolgen kann, wenn Nutzungen durch die Menschen nur noch in ökologisch verträglicher Form erfolgen,* sagte er bei der Vorstellung der Vorläufigen Planfassung. Sicherlich bedeute das Naturschutzprojekt auch eine Veränderung für die Raumschaft. *Es bietet aber auch die Chance, den Strukturwandel in der Landwirtschaft ökologisch und sozial verträglich zu gestalten.* Denn seit dem Zweiten Weltkrieg unterliegt die Landwirtschaft einem immer stärker werdenden Effizienzdruck, der die Bewirtschaftung der mageren Moorböden immer weniger lohnend macht. Nicht zuletzt sei ein herausragendes Naturschutzgebiet wie das Pfrunger-Burgweiler Ried ein Anziehungspunkt für die Naherholung und Urlauber. *Das ist ein Pfund, das wir in Zukunft in die Waagschale werfen können,* so Gerstlauer. Dazu soll auch eine Besucherlenkung beitragen, die Besucher und Urlauber von den sensiblen Bereichen im Zentrum des Rieds fernhält und gleichzeitig mit neuen Wanderwegen, neuen Beobachtungsverstecken und Infotafeln attraktive Begegnungsmöglichkeiten mit der Natur schafft.

Doch der wichtigste Schritt hin zu einem funktionierenden Moor ist die **Wiedervernässung zentraler Bereiche**. Denn ohne einen ausreichenden Wasserstand sackt der aus Torf bestehende Moorkörper pro Jahr um zirka zwei Zentimeter in sich zusammen, berichtete Planer Dipl.-Ing. Dr. Alois Kapfer. Deshalb werden an den rund 295 Kilometer langen Gräben und Entwässerungskanälen Stauwehre und Dämme eingebaut, die den Wasserstand nach und





Zufrieden mit dem Erreichten sind die Verantwortlichen des Naturschutz-Großprojektes und wissen gleichzeitig noch viel Arbeit vor sich. Von links: Projektleiter Stephan Romer, Zweiter Vorstand Bürgermeister Dr. Hans Gerstlauer, Erster Vorstand SHB-Geschäftsführer Dieter Dziellak und Planer Dr. Alois Kapfer.

nach anheben. Zusätzlich werden mehrere Bäche und das Hochwasser der Ostrach im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten in die ausgetrockneten Torflähen geleitet. Vor allem in der Kernzone soll das Wasser dann fast ganzjährig bis an die Oberfläche stehen. Um genau planen zu können, welche Bereiche wie hoch unter Wasser stehen werden, wurde das Ried im Dezember 2003 sogar mit einer speziellen Laserkamera vom Flugzeug aus vermessen. Die Wiedervernässung ist mit geplanten 1,6 Millionen Euro für die nächsten acht Jahre der kostenintensivste Maßnahmenteil. Wir müssen uns deshalb auf die unter Naturschutzgesichtspunkten wertvollsten Moorbereiche beschränken, erläutert Dr. Kapfer das Vorgehen.

Um diese besonders wertvollen Bereiche vor Einflüssen zu schützen, sind sie von einer so genannten **Stabilisierungszone** umgeben, in der sich das Moorökosystem erhalten und teilweise neu entwickeln kann. Den äußeren

#### Ihre Unterstützung ist gefragt

Einiges wurde erreicht, vieles ist noch zu tun im Pfrunger-Burgweiler Ried, einem der wichtigsten Naturschutzprojekte des Schwäbischen Heimatbunds. Insgesamt 93.000 Euro muss der Verein in zehn Jahren finanzieren, um seinen Anteil am Projekt tragen zu können. Bislang sind rund 23.000 Euro an Spenden eingegangen. Dafür herzlichen Dank!

Wir bitten Sie, das Projekt weiter mit ihren **Spenden** auf das Konto Nr. 1992 bei der Schwäbischen Bank AG in Stuttgart, BLZ 60 020 100, zu unterstützen. Eine Spendenbescheinigung geht Ihnen dann unaufgefordert zu.

Ring bildet eine **Extensivierungszone**, in der extensive Landwirtschaft betrieben werden soll. Hinterwälder und andere robuste Rinderrassen sowie Wildpferde sollen einen Teil der Landschaftspflege übernehmen. Auf großen Teilen der Stabilisierungs- und Extensivierungszone wird allerdings die Landwirtschaft die Pflege der empfindlichen Flächen übernehmen. Dafür stellt die Stiftung beträchtliche Mittel an Zuschüssen bereit, die in den nächsten Jahren von Mitteln der Europäischen Union flankiert werden. Auch die Riedgemeinden werden im Rahmen ihrer Möglichkeiten in neue Infrastruktur investieren, denn nur die Erstausrüstung wird von der Stiftung über das Großprojekt getragen.

All diese Aktivitäten sind nur möglich, wenn die Stiftung die im Privatbesitz befindlichen Flächen im Kerngebiet erwirbt. Von den geplanten 524 Hektar konnten wir durch eine Vorfinanzierung des Landes Baden-Württemberg bereits 52,6 Hektar aus Privatbesitz erwerben, was wir dem guten Einvernehmen mit den Teilnehmern des Flurbereinigerungsverfahrens Wilhelmsdorf-Pfrungen verdanken, freut sich Dieter Dziellak über die gute Kooperation mit den Landwirten. Die restlichen 950 Hektar (von 1.445 im Kerngebiet) sind bereits im Besitz der Öffentlichen Hand und privater Naturschutzverbände. Allein der Schwäbische Heimatbund besitzt 180 Hektar der wertvollen Moorflächen.

Trotz des erreichten Zwischenstands gibt sich Dieter Dziellak keinen Illusionen hin bezüglich der Arbeit in den nächsten acht Jahren – so lange läuft das Naturschutz-Großprojekt noch: *Mit dem Pflege- und Entwicklungsplan haben wir mit hohem zeitlichem und persönlichem Aufwand einen ersten Schritt zur Verbesserung der ökologischen Grundlagen im Pfrunger-Burgweiler Ried getan*, so Dieter Dziellak. *In den nächsten Jahren wird die Arbeit sicherlich nicht weniger werden, die Schönheit und der Wert der Natur im Ried lohnen aber jeden Einsatz.*

Die zentralen **Auszüge des Pflege- und Entwicklungsplans** sind im **Internet** abrufbar unter [www.riedstiftung.de](http://www.riedstiftung.de).

Volker Lehmkühl

## Grunderwerb 2004 des Schwäbischen Heimatbunds

Im vergangenen Jahr konnte der Schwäbische Heimatbund seinen Grundbesitz in Württemberg um 2.392 m<sup>2</sup> schutzbedürftige Landschaft erweitern. Im Kreis Tübingen, Stadt Tübingen, Gemarkung Hirschau konnten zwei Flurstücke im «Naturschutzgebiet Spitzberg» erworben werden. Es sind die Flurstücke Nr. 4072 mit 258 m<sup>2</sup> Fläche und Nr. 4449 mit 808 m<sup>2</sup> Fläche. Ein Flurstück kam aus dem Zollernalbkreis dazu. Dieses liegt im nordwestlichen Teil des «Naturschutzgebietes Irrenberg-Hundsrückten». Es hat die Flurstücks-Nr. 5206 und eine Fläche von 1.332 m<sup>2</sup>.

Der Schwäbische Heimatbund dankt seinen Mitgliedern, der Schmidmaier-Rube-Stiftung, der Stiftung Naturschutzfonds und dem Regierungspräsidium Tübingen für die finanzielle Unterstützung.



## Großflächige Photovoltaikanlagen in der freien Landschaft

Antwort des Ministeriums für Umwelt und Verkehr  
Baden-Württemberg auf ein Schreiben des Vorsitzenden  
Martin Blümcke vom 9. März 2005

Vielen Dank für die Übersendung der Zeitschrift «Schwäbische Heimat», in der Sie das Thema Solarenergie in der freien Landschaft aufgegriffen haben. Die dort abgedruckte Stellungnahme des Landesnaturschutzverbandes entspricht in wesentlichen Punkten auch unserer Auffassung.

Auch wir sehen die Nutzung freier Flächen in der Landschaft für großflächige Photovoltaikanlagen kritisch. Eine hektargroße auf Ständern montierte Freiflächenanlage hätte wohl eine ähnliche Wirkung wie ein riesiges flaches Gebäude. Die Diskussion über Freiflächenanlagen ist letztlich dadurch entstanden, dass in das Gesetz zur Förderung erneuerbarer Energien (EEG) eine Regelung zur Förderung solcher Großanlagen aufgenommen wurde. Wir haben uns schon im Rahmen des Gesetzgebungsverfahrens gegen diese Bestimmung ausgesprochen. Akzeptabel sind Freiflächenanlagen aus unserer Sicht letztlich nur auf Deponien, Altlasten oder ähnlichen Flächen. Aus unserer Sicht ist das Risiko eines Wildwuchses nach der bisherigen Entwicklung allerdings eher gering. In den vergangenen Monaten wurde zwar immer wieder in den Medien von Planungen berichtet, doch ist bisher im Land nach unserer Kenntnis allein eine einzige Anlage auf einer Deponie realisiert worden. Ein Grund liegt darin, dass die Förderung nach dem EEG auf Anlagen begrenzt ist, die im Bereich eines Bebauungsplans installiert werden. Dies bedeutet, dass die Kommunen und damit auch die Betroffenen vor Ort die Entscheidung in der Hand haben. Eine baurechtliche Privilegierung solcher Anlagen, wie das bei der Windkraft der Fall ist, gibt es nicht. Flankierend beabsichtigt die Landesregierung, die bestehende baurechtliche Verfahrensfreiheit für Solaranlagen bei der nächsten Novellierung der Landesbauordnung durch die Einführung eines Flächenmaßes zu begrenzen. Damit kann auch durch das Verfahrensrecht Vorsorge getroffen werden, dass der geltende Landschafts- und Flächenschutz und ggf. auch gestalterische Aspekte beachtet werden.

Betonen möchte ich, dass die Photovoltaik als regenerative Energie von uns insgesamt positiv eingeschätzt wird. Viele Bürger engagieren sich mit der Integration einer Solaranlage auf ihrem Haus. Vor allem aber bieten Gewerbebauten mit ihren z. T. weitläufigen Dachflächen ein gutes Potenzial. Moderne Formen, wie Fassadenelemente, haben zwischenzeitlich auch ein ansprechendes optisches und gestalterisches Niveau erreicht. Da uns die regenerativen Energien als Beitrag zum Klimaschutz wichtig sind, wäre es bedauerlich, wenn die Photovoltaik, die bisher zu Recht ein positives Image genießt, durch die Diskussion Schaden nehmen würde.

Mit freundlichen Grüßen  
Dr. Rittmann, Ministerialdirigent

## Mitgliederversammlung der Regionalgruppe Nürtingen

Am 21. März 2005 trafen sich die Mitglieder der Regionalgruppe Nürtingen zur Mitgliederversammlung im Hotel Pflum. Die Berichte über die Arbeit des vergangenen Jahres leitete Erwin Beck ein, ehrenamtlich Beauftragter des Landesamtes für Denkmalpflege und Leiter der archäologischen Arbeitsgemeinschaft «ARG'NTA» bei der Regionalgruppe. Er berichtete, dass wegen der geringen Bautätigkeit im vergangenen Jahr nicht viele Baugruben beobachtet werden konnten. Entsprechend dürftig wäre das Forschungsergebnis ausgefallen, wenn er nicht schon 2003 in der Ruthmänninstraße die römische Sigillata-Töpferei entdeckt hätte. Bei einer Nachgrabung wurden weitere Nachweise geborgen. Eine zerbrochene, aber vollständige Formschüssel war der Höhepunkt und ließ die Herzen der Amateur-Archäologen höher schlagen. Bisher wurden in den beiden anderen bekannten Sigillata-Manufakturen Württembergs, im Stuttgarter Kräherwald und in Waiblingen-Beinstein, nur Bruchstücke dieser Model gefunden. Deshalb wird dieses «Prachtstück» auch in der Landesausstellung «Imperium Romanum» in Stuttgart zu bewundern sein. Zuvor genießt es aber Heimrecht und zeigt sich in der Ausstellung «Die Manufaktur des Verecundus» ab 23. April 2005 im Stadtmuseum Nürtingen den Besuchern.

Sigrid Emmert vom Vorstand berichtete von der Suche nach Gebäuden aus der Zeit vor dem großen Stadtbrand im Jahre 1473. Sie habe bereits mit dem Tübinger Bauhistoriker Tillmann Marstaller die Spur aufgenommen. Mit seiner Erfahrung, seinem Wissen und mittels dendrochronologischer Untersuchungen hoffen beide die Nachweise erbringen zu können. Tillmann Marstaller wird seine Erkenntnisse und die Ergebnisse in einem von der Regionalgruppe getragenen Vortrag weitergeben. Auch die Zukunft des Stadtmuseums sprach Sigrid Emmert an, nachdem im Gemeinderat immer wieder die mögliche Schließung auf die Tagesordnung kommt. Zwar seien die Nürtinger Mitglieder grundsätzlich für die Weiterführung des Museums, aber die hohe Zahl gekaufter Ausstellungen ohne Bezug zur Stadt wollten sie nicht hinnehmen. Nach Meinung von Sigrid Emmert sind die Möglichkeiten des Stadtmuseums noch lange nicht ausgeschöpft. Aus England oder Holland kämen großartige Entwicklungen, die beachtet werden sollten.

Zum Schluss ihres Berichts wies sie noch auf die Spendenaktion für den neuen Robert-Reiner-Pavillon hin. Die Regionalgruppe habe sich bereit erklärt, die Zuwendungen auf einem Konto zu sammeln und die Spendenbescheinigungen von der Geschäftsstelle in Stuttgart ausstellen zu lassen. Wenn die notwendigen Mittel bereit stünden, könne schon im Sommer mit dem Bau begonnen werden.

Die notwendigen Regularien der Mitgliederversammlung waren rasch abgewickelt. Kassier Prof. Dr. Hermann Trautwein stellte eine geringe Minderung des Vermögensbestandes fest. Horst Gammel hatte die Führung der Finanzen geprüft und beantragte die Entlastung des



gesamten Vorstandes. Diese wurde von der Mitgliederversammlung anstandslos gewährt. Dieter Metzger vom Vorstand bedankte sich für das Vertrauen und leitete über zum angekündigten Vortrag über das Kriegsende in Nürtingen vor 60 Jahren. Prof. Dr. Ernst-Lüder Solte übernahm die Einleitung und Günter Schmitt, ehemaliger Redakteur bei der «Nürtinger Zeitung», führte seine Zuhörer durch die unsichere Zeit am Ende des Zweiten Weltkriegs.

## Erster Schritt zur Regionalgruppe Böblingen/Sindelfingen

Früher, so Hausherr Dr. Günter Scholz, sei die Zehntscheuer als Lagerort des abzugebenden Zehnten ein Ort der Last gewesen. Seit eines der geschichtsträchtigsten Häuser in der Böblinger Innenstadt zur Heimat von Bauernkriegsmuseum und städtischer Galerie geworden sei, könne man allerdings eher von einem «Haus der Lust an Kunst und Geschichte» sprechen.

Trotz widriger Witterungsverhältnisse waren mehr als ein Drittel der annähernd 180 Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds aus dem Raum Böblingen/Sindelfingen/Herrenberg der Einladung in die Zehntscheuer gefolgt. Nach Ursula Kupke, Geschäftsführerin des Galerievereins, ergriff Dieter Dziellak, der Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbunds, das Wort. Als landesweiter Verein, der sich mit Landesthemen auf dem Gebiet des Denkmal- und Naturschutzes beschäftige, sich durch die Vergabe von Preisen und die systematische Aufarbeitung von Themen einen Namen gemacht habe, sei der Schwäbische Heimatbund nach einigen erfolgreichen Versuchen an der Gründung weiterer regionaler Gruppen interessiert. Damit könnten noch mehr Bürger für spezielle Themen ihrer Region interessiert werden und wüssten doch einen starken Verein hinter sich, zu dessen Veranstaltungen jährlich mehr als 16.000 Interessierte kämen und dessen Zeitschrift «Schwäbische Heimat» von mehr als 18.000 Lesern gelesen würde. Heimatvereine, so Dziellak, täten sich schwer, wahrgenommen zu werden, obwohl sie oftmals Außerordentliches leisteten. Es sei nötig, gemeinsam mit kleineren Gruppierungen und Vereinen vor Ort zusammenzuarbeiten, um etwas bewirken zu können.

Bei einer für die Gäste des Abends arrangierten Führung durch die Sonderausstellung anlässlich des 120. Geburtstags des Malers Reinhold Nägele unterstrich die Leiterin der Städtischen Galerie Dr. Eva-Marina Froitzheim die Bedeutung des Künstlers, die bisher in der ganzen Breite seines Wirkens überhaupt noch nicht erkannt worden sei. Eine besondere Facette bekam die Führung durch das Mitwirken des Sindelfinger Malers Veit Heller, der aus der Sicht des Künstlers interessante Aspekte zum Werk Nägeles beitrug. Mit einem gemütlichen Zusammensein echt schwäbisch mit Wein und Brezeln ging der Abend zu Ende. Der erste Schritt zur Gründung einer regionalen Gruppe ist damit geschehen. Weitere werden nach der Auswertung der von den Gästen ausgefüllten Handzettel folgen.

*Jutta Rebmann*

## Ortsgruppe Tübingen: Andauerndes Engagement mit Erfolgen belohnt

Eine reiche Denkmallandschaft und ein Projekt wie die Wiederbelegung und Restaurierung des Stadtfriedhofs bringt für ehrenamtliche Heimatschützer viel Arbeit mit sich. Dass sich das Bohren dicker Bretter auch über Jahre hinweg lohnt, zeigte sich Anfang März bei der Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Tübingen.

Vorsitzender Frieder Miller konnte beim Stadtfriedhof von einer guten Weiterentwicklung der vom Heimatbund angestoßenen und betreuten Sanierung des Friedhofs insgesamt und einzelner Grabmale im Besonderen berichten. Für den Heimatbund ist hier der Bauhistoriker und Beirat der Ortsgruppe Andreas Vogt rastlos tätig. Als spektakulärsten Erfolg konnte man im vergangenen Jahr die eingeleitete Restaurierung des Grabmals von Hermann Kurz feiern. Eine konzertierte Aktion von Heimatbund, dem Geschichtsverein Reutlingen, privaten Spendern und der Kulturstiftung der Stadt Tübingen sichert die Finanzierung und ermöglicht das Erinnern an den Schriftsteller.

Doch die Liste der gefährdeten Grabmale ist lang. Als nächstes ist das einzige Mausoleum des Friedhofs für die Sanierung vorgesehen: Für die Grabstätte des Tübinger Ehrenbürgers und Uni-Kanzlers Gustav von Schönberg werden noch Unterstützer gesucht. Trotz der Erfolge dürfe die Stadt als Eigentümerin nicht aus der Verantwortung für den Stadtfriedhof entlassen werden, mahnte Frieder Miller.

Die Ortsgruppe hat sich in 2004 – teilweise auch mit großer Unterstützung aus der Stuttgarter Geschäftsstelle – verstärkt für den Denkmalschutz in und um Tübingen eingesetzt. Die ehemaligen Produktionshallen der Firma Pausa in Mössingen, die Häuser am Metzelpfad in Rottenburg, die Dorfsanierung in Altingen, die Rettung von wenigstens zwei historischen Gebäuden im Rahmen der Ortssanierung Kirchentellinsfurt und der Erhalt der Schloss-Scheuer in Poltringen können hier nur als Stichworte genannt werden und sind in den Ausgaben 2004 der «Schwäbischen Heimat» bis auf wenige Ausnahmen nachzulesen.

In Tübingen selbst befassen sich die Aktiven mit dem Nonnenhaus und der vorgesehenen Umnutzung des Stadtmuseums Kornhaus, in das weitere Büros und eventuell sogar ein Café integriert werden sollen, was zulasten der Ausstellungsfläche und des museumspädagogischen Konzepts gehen würde.

Zur Finanzierung der Denkmalschutz-Aktivitäten der Ortsgruppe werden in Zukunft voraussichtlich erstmals auch Erträge aus der Erbschaft Dr. Peter Helge Fischer beitragen, der den Heimatbund zum Alleinerben eingesetzt hat. Die Komplexität dieser Erbschaft hat den Vorsitzenden Frieder Miller und seine Frau Brigitte im vergangenen Jahr ausdauernd beschäftigt.

Vorbereitet durch mehrere Workshops, an denen der Heimatbund beteiligt war, hat der Gemeinderat der Universitätsstadt im Dezember beschlossen, die Tübinger Altstadt nach Paragraph 19 Denkmalschutzgesetz unter



Ensembleschutz zu stellen. Ein großer Erfolg, zu dem auch die Ortsgruppe mit beharrlicher Information und guten Argumenten ihren Teil beigetragen hat.

Überhaupt wird die Ortsgruppe Tübingen zunehmend von offizieller Seite und von den Bürgern wahrgenommen und an wichtigen Entscheidungsfindungen beteiligt. So wurde Beirat Andreas Vogt in die Arbeitsgruppe berufen, die die Neufassung der 30 Jahre alten Ortsbilsatzung vorbereiten soll. Auch bei der Kommission zur Kultur des Erinnerns und bei der Vorbereitung und den wissenschaftlichen Untersuchungen zu einer Ausstellung zum Umgang mit der NS-Vergangenheit vom Kriegsende bis heute sind der Vorstand und der Beirat der Ortsgruppe aktiv. Ebenfalls mit am Tisch sitzt man beim Runden Tisch Kultur, der sich unter anderem für eine Veranstaltungsagentur stark macht, die den vielen ehrenamtlichen Kulturschaffenden einen Teil der aufwändigen Organisationsarbeiten abnimmt.

Bei so viel Engagement für die gebaute Umwelt musste im vergangenen Jahr der Naturschutz ein klein wenig zurückstehen. Auch weil durch die Mittelkürzungen beim staatlichen Naturschutz das internationale Naturschutz-Workcamp am Spitzberg nicht stattfinden konnte. Angesichts der noch nicht vollständig geklärten Kompetenzverteilung in der Verwaltung ist auch die Wiederaufnahme der freiwilligen Arbeiten in diesem Jahr noch offen.

Ein Skandal war die Verlegung einer neuen Gasleitung der Tübinger Stadtwerke nach Pfrondorf, bei der die Beteiligung der Naturschutzverbände schlicht vergessen wurde. Für ein ähnliches Projekt durch das Ammertal ist nun nach dem gemeinsamen Protest von Heimatbund und Landesnaturschutzverband eine korrekte Beteiligung angeordnet.

Auf gute Resonanz stießen die Tagesfahrten und Exkursionen, die die Tübinger Ortsgruppe ihren Mitgliedern und Gästen angeboten hatte. Alle Veranstaltungen konnten stattfinden und waren gut besucht. Auch in diesem Jahr hat der Vorstand wieder eine Reihe von Veranstaltungen organisiert, deren Daten in Papierform und im Internet (siehe unten) verfügbar sind.

Trotz dieser vielfältigen Aktivitäten und der teilweise herausragenden Erfolge des Heimatbunds in und um Tübingen konnte die Zahl der Mitglieder nicht gehalten werden. 15 Neueintritten und Zuzügen standen 23 Ausgänge, Wegzüge und Todesfälle entgegen. Innerhalb von zwei Jahren hat die Ortsgruppe etwa fünf Prozent ihrer Mitglieder verloren. Vorsitzender Frieder Miller und SHB-Geschäftsführer Dieter Dziellak forderten deshalb die Tübinger Mitglieder auf, intensiv um neue Mitstreiter und Unterstützer zu werben, um das Gewicht der Ortsgruppe und des Gesamtvereins zu halten.

#### **Dr. iur. Johannes Reuchlin als Richter und Diplomat**

Im Anschluss an den offiziellen Teil berichtete Dr. Konrad Finke, Bibliotheksdirektor im Ruhestand und Kassierer der Ortsgruppe, den rund 40 Mitgliedern und Gästen über *Johannes Reuchlin als Richter des Schwäbischen Bundes und Diplomat in württembergischen Diensten*. Der vor 550 Jahren geborene Gelehrte war als *Mitbewegender und Mitbewegter einer Zeitenwende eine imponierende Figur von internationalem*

*Format* und hatte als Jurist und Humanist vielfältige Beziehungen zu Tübingen.

Neben seiner Berufstätigkeit als Richter und Rat in württembergischen Diensten ist Reuchlin vor allem als Begründer der christlichen Hebraistik in Deutschland bekannt. Als typischer Vertreter des christlichen Humanismus sei es die Aufgabe der Gelehrten, die Heilige Schrift in der von Gott vorgegebenen Form, das heißt im hebräischen oder griechischen Urtext, wieder herzustellen. Durch seine herausragende Sprachbegabung und sein vom schwäbischen Akzent unbeeinträchtigt Latein wurde Reuchlin zum Übersetzer für den württembergischen Grafen und späteren Herzog Graf Eberhard im Bart und erlebte eine steile Karriere am Hof. Später war er unter Eberhard d.Ä. als Rat, Richter und Anwalt tätig.

Umfassend zeigte Dr. Finke den eindrucksvollen beruflichen Lebenslauf Reuchlins auf, der zwar eine feste Rolle im Kommunikationsnetz der Juristen und Humanisten seiner Zeit hatte, aber wohl keine eigenständige Rolle bei der Formulierung der württembergischen Politik gegenüber dem Kaiserhof innehatte. Als Richter des Schwäbischen Bundes hatte Reuchlin auch Anteil am epochalen Prozess der Verrechtlichung sozialer und politischer Konflikte. In seinem Bemühen, die Wahrheit biblischer Offenbarung durch die Rettung jüdischer Originaltexte zu sichern und dadurch den Glauben der Kirche zu stützen, begab sich Reuchlin jedoch in Konfrontation mit den Dominikanern, die ihn unberechtigt häretischer Auffassungen beschuldigten. Zermürbt durch einen jahrelangen teuren Rechtsstreit und nur durch die Fürsprache des Papstes und des Speyrer Bischofs vor der Inquisition gerettet, war der erfolgreiche Diplomat und Jurist gleichzeitig auch in einer Opferrolle. Dennoch, so Dr. Finke, war es Reuchlins Verdienst, durch sein humanistisch-neuzeitliches Eintreten für die Werte von Kulturen und Religionen dem neuen Denken in Deutschland mit zum Durchbruch zu verhelfen.

**Informationen** zur Arbeit der Ortsgruppe Tübingen und das aktuelle **Veranstaltungsprogramm** sind erhältlich bei: Frieder Miller, Münzgasse 9/1, 72070 Tübingen, Tel. 0 70 71/25 33 88, Fax 0 70 71/25 60 72 sowie im Internet unter [www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de), Menüpunkt Ortsgruppen.

*Volker Lehmkuhl*

## Wechsel im Vorstand der Ortsgruppe Leonberg

«Eine lange und erfolgreiche Ära geht zu Ende», ein Satz der häufig, manchmal zu häufig gebraucht wird. Im Fall von Werner Schultheiss, der bei der Mitgliederversammlung Ende Februar sein Amt als Vorsitzender der Ortsgruppe Leonberg an Dr. Rupert Wild abgegeben hat, ist er aber mehr als angebracht.

Denn schon seit 1967 war der Bauingenieur aus Passion in leitender Funktion bei der Ortsgruppe Leonberg tätig. Zuerst vierzehn Jahre lang als Stellvertreter des langjähri-



gen Obmanns Max Philippin und dann seit 1981 als Vorsitzender der Ortsgruppe. Damit hat Werner Schultheiss nicht nur deutlich mehr als ein Drittel des Bestehens der 1910 mit 40 Mitgliedern gegründeten Ortsgruppe mitgestaltet, sondern war auch im Gesamtverein stets mit konstruktiven Beiträgen aktiv. *24 Jahre an der Spitze einer rund 240 Mitglieder starken Ortsgruppe zu stehen, verlangt nicht nur Organisationstalent, sondern auch Stehvermögen. In diesem Sinne bedanke ich mich ganz herzlich für Ihr Engagement und den Zusammenhalt der Mitglieder, wofür Ihnen der Beinamen «Vater der Ortsgruppe» gebührt,* sagte der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbunds, Martin Blümcke. Diesem Dank schlossen sich die anwesenden Mitglieder auf das Herzlichste an.

In seinem Bericht ließ Werner Schultheiss nicht nur die Entstehung der Heimatschutzbewegung zu Anfang des 20. Jahrhunderts Revue passieren, sondern auch die positiven wie negativen Höhepunkte der Arbeit vor Ort in Leonberg: Ein Zankapfel war der unverhältnismäßig große Neubau der Leonberger Bausparkasse: *Hier hat der Kampf um Arbeitsplätze über die Erhaltung des Stadtbildes gesiegt,* so Schultheiss. Auch die alte Kelter neben dem Leonberger Schloss war leider nicht mehr zu retten, wie die Aktiven der Ortsgruppe nach einer Begehung anerkennen mussten.

An anderer Stelle war der Heimatbund in Leonberg mit seinem Vorsitzenden dafür um so erfolgreicher. So hat man sich um die Rettung der Epitaphien an den Außenwänden der Leonberger Stadtkirche verdient gemacht, mit Öffentlichkeitsarbeit einerseits und nicht zuletzt mit Spenden von zirka 6.000 Mark. Auch bei der Sanierung der Kirche selbst war die Ortsgruppe mit einem namhaften Betrag beteiligt. Aktuell arbeitet der Vorstand gemeinsam mit der Familie Lautenschlager daran, der Lahrensmühle im Glemstal zu einem Mühlrad zu verhelfen, um die Jahrhunderte alte Tradition der Wasserkraftnutzung wieder aufzunehmen.

Seit 1977 kümmerte sich Werner Schultheiss auch um die Völkerverständigung mit den Menschen in der Partnerstadt Belfort. Bereits 1978 veranstaltete er eine Zweitagesfahrt, die auf großes Interesse stieß. Werner Schultheiss organisierte, mit tatkräftiger Unterstützung seiner Frau Marianne, eine Vielzahl von Tagesfahrten und Studienreisen, die für den Vorsitzenden viel Arbeit, aber auch immer wieder Höhepunkte in der gemeinsamen Vereinsarbeit bedeuteten und das Renommee des Vereins stetig steigerten.

Dabei ließen sich die Mitglieder und Freunde des Heimatbunds nicht nur für Kirchen, Schlösser und Burgen in Stuttgart, Nürnberg, Berlin, Dornbirn und Neuchâtel begeistern, sondern auch für technische Errungenschaften wie die Bodenseewasserversorgung in Sipplingen, das damals Aufsehen erregende Dach des Münchner Olympiastadions oder das eindrucksvolle Kavernenkraftwerk in Bad Säckingen.

Trotz seines Rückzugs vom Amt des Vorsitzenden will Werner Schultheiss das Reisen mit dem Heimatbund nicht missen: *Ich hoffe, dass ich noch einige Jahre gesund bleiben darf und mit Ihnen gemeinsam unter neuer Leitung einige schöne*



*Für den Heimatbund in Leonberg in der ersten Reihe: Der neue Vorsitzende der Ortsgruppe, Dr. Rupert Wild (links), und Werner Schultheiss, der den Vorsitz 24 Jahre lang inne hatte.*

*Fahrten erleben kann,* sagte Schultheiss zum Abschluss seiner Ausführungen. Dazu bietet sich unter anderem im Herbst Gelegenheit, denn vom 8. bis 10. September veranstaltet die Ortsgruppe ihre traditionelle Dreitagesfahrt, diesmal nach Basel. Zudem sind weitere Tagesfahrten und Veranstaltungen geplant, die von allen daran Interessierten dem Programm 2005 der Ortsgruppe zu entnehmen sind.

Bei den anschließenden Neuwahlen wählten die Mitglieder Dr. Rupert Wild aus Rutesheim einstimmig zum Ersten Vorsitzenden der Ortsgruppe. Der passionierte Paläontologe und Geologe war bis zu seinem Ruhestand Mitarbeiter des Stuttgarter Naturkundemuseums. Er stellte Anfang April sich und sein Fachgebiet denn auch gleich mit einer Fahrt nach Holzmaden in das dortige Museum und den wegen seiner Versteinerungen berühmten Steinbruch vor.

Zum Stellvertretenden Vorsitzenden wählten die Mitglieder Christof Philippin. Die Beiratsmitglieder Brigitte Feucht, Klaus Konz vom Stadtmuseum Leonberg, Eberhard Walz, der als Hobby Heimatforschung betreibt, Georg Kubach sowie die Schatzmeisterin Ella Schmitz wurden im Amt bestätigt.

Das **Jahresprogramm 2005** sowie weitere Informationen über die Arbeit der Ortsgruppe sind erhältlich bei Dr. Rupert Wild, Lessingstr. 24, 71277 Rutesheim, Telefon/Fax 0 71 52/5 88 49.

Eine Übersicht über die Aktivitäten in Leonberg und eine Übersicht der Ansprechpartner findet sich auch auf der Internetseite des Schwäbischen Heimatbunds unter [www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de), Menüpunkt Ortsgruppen.

*Volker Lehmkuhl*



## Wechsel im Vorstand der Ortsgruppe Untermarchtal

Bei der Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Untermarchtal gab es im Beisein des Vorsitzenden Martin Blümcke einen Wechsel im Vorstand zu verzeichnen. Erster Vorsitzender ist nun der bisherige Stellvertreter Wolfgang Kurz. Sein Vorgänger, Joachim Heribert Fischer, wechselte auf den Posten des Stellvertretenden Vorsitzenden. Bestätigt wurden Georg Bierer als Stellvertretender Vorsitzender und technischer Leiter sowie Alfons Ziegler als Kassier. Gesucht wird noch ein Nachfolger für Schriftführer Karl Fundel, der von seinem Amt zurückgetreten ist.

Hauptaufgabe der Ortsgruppe ist und bleibt der Kalkofen Untermarchtal. Das technische Denkmal wurde nach der Winterpause in einem umfangreichen Arbeitseinsatz wieder auf Vordermann gebracht. Geländer wurden gestrichen, Wege neu eingeschottert, Ruhebänke und Info tafeln aufgestellt, Dachrinnen und Ziegel erneuert und das Bienenhotel um weitere Lochziegel erweitert. So ist das Schmuckstück bereit für die Besucher. Deren Zahl hat sich in den letzten Jahren leider deutlich dezimiert, was auch daran liegt, dass der Ofen wegen defekter Schamottsteine im Brennraum und einem sanierungsbedürftigen Kamin zurzeit nicht angefeuert werden kann. Aber auch so erhalten Besucher einen hervorragenden Eindruck über die historische Kalkherstellung. Zahlreiche Bilder, Werkzeuge und Geräte und natürlich die kenntnisreichen Erläuterungen der sachkundigen Führer vermitteln die traditionelle Handwerkstechnik. Beim Landesamt für Denkmalpflege ist ein Zuschuss beantragt, der die vermutlich 20.000 Euro teuren Renovierungsarbeiten am Brennofen und am Kamin absichern soll.

Das **Kalkofenmuseum** ist aber auch so jederzeit einen Besuch wert. Es liegt direkt an der B 311 zwischen Ehingen und Riedlingen und ist von April bis Ende Oktober an Sonn- und Feiertagen von 11.00 bis 17.00 Uhr geöffnet. Außerhalb der Saison und an Werktagen sind Führungen nach Vereinbarung jederzeit möglich. Das Infozentrum in 89617 Untermarchtal erreichen Sie unter der Telefonnummer 0 73 93/917-383, Fax -384.

**Kontakt zur Ortsgruppe:** Wolfgang Kurz, Große Egert 27, 89617 Untermarchtal, Telefon: 0 73 93/6 03 14

## Schmidmaier-Rube-Stiftung nun auch in der Denkmalpflege aktiv

Durch das großzügige Vermächtnis von Herrn Dr. Peter Helge Fischer aus Tübingen kommen neue Aufgaben auf die vom Schwäbischen Heimatbund gegründete Schmidmaier-Rube-Stiftung zu. Herr Dr. Fischer hatte dem Verein sein Vermögen mit der Auflage vermacht, dieses für die Denkmalpflege in Tübingen zu verwenden. Nun wurde die Stiftungssatzung um diesen Punkt erweitert, sodass jetzt konkrete Projekte angegangen werden können.

Eher im Stillen, aber dennoch wirkungsvoll arbeitet die im Jahre 2000 gegründete Schmidmaier-Rube-Stiftung. Frau Herma Rube, geb. Schmidmaier, die im Februar 2001 verstorben ist, hatte verfügt, dass das von ihr zur Verfügung gestellte Vermögen für die Förderung des Naturschutzes und der Landschaftspflege eingesetzt wird.



**Schmidmaier-Rube-Stiftung**

In diesem Sinne wirkt die Stiftung bisher vor allem im Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried. Die mitten im Naturschutzgebiet gelegene «Riedwirtschaft» konnte mit dem Ziel erworben werden, sie zu gegebener Zeit an die Stiftung «Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried» zu verkaufen und abreißen zu lassen. Diese Maßnahme ist wichtiger Bestandteil des Naturschutzgroßprojekts im wertvollen Naturraum Pfrunger-Burgweiler Ried, das den Lebensraum für gefährdete Tier- und Pflanzenarten wesentlich erweitern wird.

Im vergangenen Jahr hat die Stiftung die Durchführung der Tagung «Heimat und Naturschutz» des Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf mit 5.000,- Euro unterstützt. Außerdem hat sie dazu beigetragen, dass der Schwäbische Heimatbund Grundstücke im Naturschutzgebiet Irrenberg und am Hirschauer Berg bei Tübingen erwerben konnte.

Zu erwähnen ist schließlich noch, dass durch die Zustimmung von 15.000,- Euro eines Mitgliedes des Schwäbischen Heimatbunds aus Göppingen in Zukunft noch weitere wichtige Aufgaben angegangen werden können. Wir würden uns sehr freuen, wenn dieses Beispiel Schule machte und wir weitere (übrigens steuerlich absetzbare) Zustiftungen erhalten würden. SHB-Geschäftsführer Dieter Dziellak, Erster Vorstand der Stiftung, berät Sie gerne.

## Landschaftspflege im Naturschutzgebiet Irrenberg-Hundsrücken

Am **Samstag, 23. Juli 2005** geht's wieder auf die Westalb nach Balingen-Streichen zur «**Aktion Irrenberg**». Von unseren blütenreichen Bergwiesen wird das Heu eingebracht. Alle Mitglieder sind aufgerufen, an dieser traditionellen «Aktion Irrenberg» teilzunehmen. Von freiwilligen Helfern wird das weite Rund des Naturschutzgebietes schon Tage vor unserem Einsatz gemäht. Unsere Arbeit besteht darin, das Heu zusammenzurechen und auf Kunststoffbahnen auf den Hangweg im Tal zu ziehen. Dort wird das Mähgut von Ladewagen aufgenommen und abgefahren.

Wer Lust hat, einmal wieder Rechen und Gabel in die Hand zu nehmen, ist herzlich eingeladen. **Abfahrt** ist um 8.00 Uhr vom Steig 14 am Busbahnhof Stuttgart. Zustiege sind nach Vereinbarung möglich an der Strecke Stuttgart-Tübingen-Hechingen-Balingen. Die Fahrt und ein Vesper





Blick auf das Naturschutzgebiet Irrenberg-Hundsrüden. Die traditionellen Holzwiesen erstrecken sich am Albtrauf in einem eleganten Halbkreis.

sind kostenfrei. **Bitte melden Sie sich rechtzeitig bei der Geschäftsstelle an.** Wir bitten auch Teilnehmer, die direkt zum Irrenberg kommen, sich anzumelden. Treffpunkt für Selbstfahrer ist um 9.00 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebiets (Anfahrt von Streichen). Eine Anfahrtsskizze kann bei der Geschäftsstelle angefordert werden.



Heimische Orchideen wie das Breitblättrige Knabenkraut (*Dactylorhiza majalis*) gedeihen nur auf Flächen, die regelmäßig gepflegt werden. Ohne die Hilfe des Menschen würden sonst solche Standorte in schneller Zeit überwuchern.

## Paten gesucht

**Pflege der Grundstücke des Schwäbischen Heimatbunds braucht Unterstützung**

Unsere Grundstücke sind wertvolle Kulturlandschaften. Pflanzen und Tiere bilden darauf Lebensgemeinschaften, die erst durch die Landnutzung des Menschen ermöglicht wurden. Dieses Kulturgut zu bewahren, ist ein Vereinsziel des Schwäbischen Heimatbunds.

Aus dem Eigentum an diesen Grundstücken erwächst uns aber auch die Verpflichtung zur Pflege. Die Kosten für die Mahd im vergangenen Jahr am Hirschauer Berg, Urbacher Zwerenberg und den Grundstücken am Schönbuch-Westhang betragen rund 10.000,- Euro. Zusätzlich hatten wir Ausgaben von 4.500,- Euro für die Sanierung schadhafter Trockenmauern am Hirschauer Berg, die aus Gründen der Verkehrssicherungspflicht nicht aufgeschoben werden konnten.

Für das Jahr 2005 werden unsere Ausgaben für den Naturschutz nicht geringer ausfallen. Zwar werden wir von den Naturschutzbehörden finanziell unterstützt, die Belastung des Schwäbischen Heimatbunds ist trotzdem erheblich.

Angesichts der schwierigen Finanzlage des Vereins bitten wir Sie deshalb um eine **Spende für die Landschaftspflege** auf unser Konto Nr. 2 164 308 bei der LBBW (BLZ 600 501 01). – Herzlichen Dank.

## Schützingen Grundschulkinder erfassen Zeugen der Vergangenheit

Mit dem Thema Kleindenkmale wurde nun ein weiterer Abschnitt des vom Schwäbischen Heimatbund unterstützten **Modellprojekts «Denkmalpflege macht Schule»** an der Grundschule Schützingen in Angriff genommen.

Mehrmals musste der Projekttag verschoben werden, denn die Grenzsteine auf dem Schützingen Burgberg lagen lange unter einer dicken Schneedecke verborgen. Doch endlich konnten sich die Dritt- und Viertklässler gemeinsam mit dem früheren Revierförster Erwin Bronn, der die Grenzsteine auf Schützingen Markung kartiert hat, Klassenlehrerin Claudia Koehnsen und Projektleiterin Luise Lüttmann auf die Suche nach den steinernen Zeugen einstiger Territoriumsgrenzen machen.

Der Aufstieg auf den hohen Burgberg war anstrengend, doch die Schülerinnen und Schüler wurden dafür belohnt. In kurzen Abständen entdeckten die «Kleindenkmale-Detektive» entlang des Kammwegs immer wieder Grenzsteine mit unbekanntem eingemeißelten Zeichen und schwer entzifferbaren Zahlen. Doch Herr Bronn konnte bei der Entschlüsselung der Inschriften helfen. Und so erfuhren die interessierten Kinder, dass die alten Steine auf diesem Teilstück nicht nur die Markungsgrenze zwischen Illingen und Schützingen kennzeichnen, was an den Orts-



symbolen zu erkennen ist: dem Pflugsech (Scharvorschäler) für Illingen und dem Schlüssel für Schützingen. Sie markieren gleichzeitig die frühere Waldbesitzgrenze zwischen Kloster Maulbronn, erkennbar an dem Abtstab, und Illingen, heute die Grenze zwischen dem Staatswald und dem Gemeindewald Illingen.

Eifrig wurden die Steine fotografiert, vermessen und die Daten über Art des Kleindenkmals, Standort, Größe, Material und Zustand sowie eine Zeichnung der Zeichen in Erfassungsblätter eingetragen.

Dabei stießen die Schülerinnen und Schüler auch auf den ältesten Grenzstein des Enzkreises. Der so genannte «Dreimärker» von 1496 markiert die Stelle, an der sich die Illinger und Schützingen Markungen sowie die «Hundert Morgen» treffen. Zu dem Hundert-Morgen-Wald gibt es auch eine Sage. Danach verpfändete die Gemeinde Illingen in einer Zeit schwerer Bedrängnis diesen Waldteil dem Kloster Maulbronn mit dem Zusatz, die Pfandsumme an einem bestimmten Tag zu einer genau festgesetzten Stunde, nicht früher und nicht später, heimzuzahlen. Die Gemeinde brachte die Schuldsomme rechtzeitig zusammen und sandte einen Boten nach Maulbronn. Zwei Mönche hielten diesen aber in Lienzingen auf und machten ihn betrunken, sodass er das Geld nicht rechtzeitig abliefern konnte, worauf dann das Kloster Maulbronn den Wald an sich zog.

Nach dem anstrengenden Marsch erfrischten sich zum Schluss alle noch am Burgbrünnele, ebenfalls ein Kleindenkmal, bevor der Heimweg angetreten wurde. Die Klassen 1 und 2 werden sich bald gemeinsam mit Luise Lüttmann auf die Suche nach Gedenksteinen und Zeugen des Weinbaus machen.

*Luise Lüttmann*



*Gewissenhaft wurden die Grenzsteine von den Schützingen Kindern vermessen, hier der älteste Stein von 1496.*

## Kulturlandschaftspreis hilft «Gränzstöken» auf die Beine

Öffentliche Anerkennung und eine finanzielle Unterstützung sollen Ehrenamtliche ermutigen, ihre Aktivitäten zum Schutz und zur Weiterentwicklung der Kulturlandschaft und der Kleindenkmale in Württemberg und Hohenzollern sowie der angrenzenden Regionen fortzusetzen und zu intensivieren. Das ist der Gedanke, der hinter dem Kulturlandschaftspreis steht, der gemeinsam vom Schwäbischen Heimatbund, dem Sparkassenverband Baden-Württemberg und der Sparkassenstiftung Umweltschutz verliehen wird. Dass das Konzept aufgeht, zeigt sich zum Beispiel bei den Schülern der Oberlin-Schule in Fichtenau im Landkreis Schwäbisch Hall.

Zur Erinnerung: 2002 wurden die Schüler der Förderschule und ihr Lehrer Ludwig Horn mit dem Sonderpreis Kleindenkmale des Kulturlandschaftspreises ausgezeichnet. Unterstützt von Rektor Walter Reile ermittelten die Schüler anhand alter Landkarten die Standorte von ehemaligen «GränzStöken» im Landkreis Schwäbisch Hall. Die «OberAmtsGränzStöke», «OrtsTafelStöke» und «WegWeiserStöke» sind genormte, gusseiserne Säulen mit Schrifttafeln, die im Königreich Württemberg von 1825 bis 1918 aufgestellt worden waren. Nach dem Ersten Weltkrieg und dem Ende des Königreichs Württemberg verschwanden diese historischen Wegweiser nach und nach aus den Orts- und Landschaftsbildern. Die nicht verschrotet wurden, kamen auf Bühnen oder in Kellerräume der Rathäuser und Landratsämter oder auch in Privatbesitz. Die Schülerinnen und Schüler haben noch erhaltene Säulen und Tafeln aufgespürt und das Thema so aufbereitet, dass ihre Arbeit später einmal nachvollziehbar ist.

In einem weiteren Schritt sollten Möglichkeiten geprüft werden, abgebaute und eingelagerte Tafeln an ihren ursprünglichen Standort zurückzusetzen. Zudem sollten einige der bis dahin aufgefundenen 16 Gränzstöke nach und nach repariert und mit einer den historischen Vorgaben entsprechenden Bemalung versehen werden. Rot-schwarz sollten sie sein, wie die Farben Württembergs und die Uniformen der Soldaten zu Zeiten Wilhelms I. Seit 2002 wurden weitere sechs Wegweiser aufgespürt. Sie befanden sich in einem sehr schlechten Zustand und bedürften einer dringenden Restaurierung. Wie alle bisher gefundenen Objekte entspricht auch ihre Farbgebung nicht den historischen Vorgaben.

Dank der finanziellen Unterstützung durch das Preisgeld von 500 Euro des Sonderpreises sowie durch die Hilfe der Stiftung Kulturelle Jugendarbeit und der Stiftung Brandenburger Tor konnten zwischenzeitlich die finanziellen Bedingungen für die Fortführung des Projektes gesichert werden. Ein PKW-Anhänger mit Stromaggregat und alle notwendigen Werkzeuge sind nun vorhanden. Für die Fortführung der Arbeiten am Projekt wird heute außer Fahrtkosten nur noch Arbeitsmaterial wie Schleifmaterial, Farbe, Lösungsmittel, Klebeband, Pinsel, Gewindeschrauben, Bleche, etc. benötigt, was mit etwa 600 Euro pro Jahr zu Buche schlägt. Die Sparkassenstiftung Umweltschutz





Der erste von fünf restaurierten Gränzstöken: Seit 30 Jahren eingelagert, wurde der OberAmtsGränzStok mit beschädigter, aber kompletter Beschilderung wieder entdeckt und nach historischen Vorgaben vollständig restauriert.

Unten: Ein eingelagerter WegWeiserStok der Stadt Kirchberg/Jagst wurde mit beschädigter, aber kompletter Beschilderung zur Restaurierung an die Schule geholt. Nachdem die Einschusslöcher in den Wegweisertafeln beseitigt und die Schüler die originale Farbgebung wieder hergestellt haben, steht der prächtige Wegweiser heute im Stadtmuseum Kirchberg/Jagst.



und der Projektetat der Schule decken diese laufenden Kosten.

Die Intention, ein Projekt dieser Art gerade an einer Förderschule anzusiedeln, schildert Ludwig Horn so: *Kleindenkmale bieten einen guten Zugang zur Heimatgeschichte und auch zur Geschichte allgemein. Die in unserer Region noch zahlreich vorhandenen württembergischen Hoheitszeichen bieten durch ihre überschaubaren Dimensionen und ihren prägenden Charakter in Verbindung mit der auch heute noch nutzbaren Funktionalität beste Voraussetzungen für ein erfolgreiches Projekt, mit dem sich die Schüler auch langfristig identifizieren können.*

Im Projekt «Gränzstöcke» steht aber nicht nur der geschichtliche Hintergrund zur Erforschung bereit. Die Beschäftigung mit den historischen Wegweisern ist auch

in andere Schulfächer mit eingebunden. Gefragt sind vor allem handwerkliche und künstlerische Fähigkeiten sowie Mathematik, Deutsch, Geografie und Informatik. Diese gelungene Fächerkombination macht die Gränzstöcke zu einem nahezu idealen Arbeitsfeld, das sich für problembehaftete Jugendliche sehr gut eignet. Mittlerweile haben sich weitere Lehrkräfte der Oberlin-Schule mit dem «Gränzstöcke-Virus» infiziert und sorgen mit ihrem Engagement für eine breite Basis.

Die Arbeit in den Jahren seit der Preisverleihung im Jahr 2002 kann sich denn auch sehen lassen: Bislang wurden fünf Stöcke teilweise aufwändig restauriert und an ihren historischen Standort zurückgebracht oder in die Obhut des Stadtmuseums Kirchberg/Jagst und des Freilandmuseums Wackershofen gegeben.


Vorher mussten die Schülerinnen und Schüler aber zuerst Rost und Schmutz entfernen, Risse in den Sockeln und Schildern schweißen, Verbindungsschrauben ersetzen, Einschusslöcher beseitigen und das Metall für die anschließende, dem Original entsprechende Lackierung vorbereiten. Teilweise wurden moderne Schilder durch nachgebaute Originaltafeln ersetzt. Dabei erhielten das Projekt und seine Teilnehmer tatkräftige Unterstützung durch die gewerblich-technische Schule in Person von Gewerbelehrer Karl-Heinz Rau. Wie geplant förderte und forderte die Ermittlung und die Restaurierung der Gränzstöcke von den Schülern die unterschiedlichsten Fähigkeiten wie handwerkliches Geschick, Organisationstalent sowie mathematische und geografische Kenntnisse. Und das alles vor einem historischen Hintergrund, der nicht nur den Schülerinnen und Schülern der Oberlin-Schule in Fichtenau, sondern allen Bürgern des Landkreises einen Gewinn gebracht hat.

Zu diesem Gewinn hat der Kulturlandschaftspreis und der Sonderpreis Kleindenkmale des Schwäbischen Heimatbunds und des Sparkassenverbands Baden-Württemberg einen Teil beigetragen und damit die Ziele der Auslober ein weiteres Mal erreicht. Ohne das Engagement der Fichtenauer Schülerinnen und Schüler sowie ihres Lehrers Ludwig Horn wären aber alle Motivationsbemühungen vergebens gewesen. Denn nur durch ihre Arbeit und ihren Ideenreichtum war dieses vorbildliche Projekt überhaupt möglich.

Volker Lehmkühl

in partnerschaftlicher Verbundenheit ...

### Sparkassenstiftung Umweltschutz

 Finanzgruppe

- übernimmt Verantwortung für Wirtschaft und Gesellschaft in den Regionen
- fördert das öffentliche Sparkassenwesen
- stärkt die Position der Sparkassen im Land

#### Ihr Einsatz für den SHB

- Förderung der Kulturlandschaft durch Übernahme der Fremdkosten bei der Durchführung des Kulturlandschaftspreises.
- Förderung von Einzelmaßnahmen in der Landschaftspflege durch den SHB – z.B. am Irrenberg bei Balingen.



 SHB



## Neues aus dem SHB-Naturschutzzentrum

Seit 1. April 2005 arbeitet Frau Erika Sewing, Diplom-Geografin und Umweltpädagogin, halbtags im Naturschutzzentrum, um die Leiterin Pia Wilhelm bei den vielfältigen Aufgaben des Naturschutzzentrums zu unterstützen.

Der Zivildienstleistende Andreas Walter beendete am 30. April seinen Dienst im Naturschutzzentrum. Das Naturschutzzentrum und der Schwäbische Heimatbund danken ihm für sein überaus großes Engagement in allen Arbeitsbereichen – sei es bei Landschaftspflegearbeiten im Gelände, bei Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche (z.B. Naturcamp, Nistkastenwerkstatt) oder im unermüdlischen Einsatz bei allen anfallenden Büroarbeiten. Auch seine professionelle Bewirtung bei Veranstaltungen und Sitzungen hat bleibenden Eindruck hinterlassen. Umgekehrt hat aber auch die Arbeit im Naturschutzzentrum bei Andreas Walter «Spuren» hinterlassen, indem er Einblick bekam in neue Themenbereiche und Zugang zu den vielfältigen Tätigkeiten in der Landschaftspflege, im Naturschutz und im Büro. *Die Arbeit im Naturschutzzentrum hat mir persönlich und für meinen beruflichen Werdegang viel gebracht und hat obendrein noch Freude gemacht, auch wenn's manchmal sehr turbulent zugeht*, sagte Andreas Walter zum Abschied. Wir wünschen ihm alles Gute für seinen weiteren Lebensweg.

Ein Nachfolger war bis Redaktionsschluss noch nicht in Aussicht. Wer nach seiner Schulzeit oder Ausbildung seinen Zivildienst mit einer vielseitigen und interessanten Tätigkeit im Naturschutz verbinden will, melde sich bitte im Naturschutzzentrum bei Frau Wilhelm. Falls kein «Zivi» gefunden werden kann, wird sich das Naturschutzzentrum voraussichtlich für eine Dienststelle für das Freiwillige Ökologische Jahr (FÖJ) entscheiden.

### Neues von Familie Adebar

Der Weißstorch galt schon in früheren Zeiten als Frühlingsbote. Diesem Ruf wurde er auch in diesem Jahr wieder gerecht. Noch hatte der Winter das Ried fest im Griff, als am 4. März ein Weißstorch auf dem Nest am Saalplatz in Wilhelmsdorf landete, das noch dick von Schnee bedeckt war. Es war das Storchenmännchen, das auch 2004 hier «der rotbeinige Hausherr» war und mit seiner Partnerin drei Junge aufzog.

Diese traf dann etwa eine Woche später ein. Die beiden standen zuerst noch etwas ratlos im verschneiten Nest, zupften hier und da am Reisig herum und entschieden sich dann doch, noch einmal das verschneite Ried zu verlassen, vermutlich um in der schneeärmeren Bodenseeregion auf Futtersuche zu gehen. Rechtzeitig zum Frühlingsanfang kamen die beiden dann wieder zurück und blieben auf ihrem Nest. Auch die anderen Nester in Wilhelmsdorf-Zußdorf, Riedhausen, Ostrach und Fleischwangen sind inzwischen mit je einem Paar besetzt, sodass wir wieder auf zahlreichen Storchennachwuchs hoffen können – vorausgesetzt die Witterung fordert keine zu hohen Tribute.



Frühlingsgefühle beim «Ehepaar Adebar» in Illmensee.

### Amphibien auf Wanderschaft

Damit die Störche nicht hungrig bleiben müssen, haben sich auch die Frösche und Kröten aus ihren Winterverstecken herausgewagt. Nach diesem langen Winter beeilten sich die amphibischen Wanderer sehr, um an ihre Laichgewässer zu gelangen. Das SHB-Naturschutzzentrum organisierte auch in diesem Frühjahr wieder einen Krötenzaun an der L 288 bei Horgenzell-Ringgenhausen. Dank des Einsatzes eines alten Einscharpfluges der Gebrüder Stolz vom Flohmarkt «Pro Natur» und anderer fleißiger Helfer konnte am 18. März der ca. 300 Meter lange Zaun innerhalb von etwa drei Stunden aufgestellt werden. Am selben Abend war bereits «Krötenwetter», das heißt feucht-milde Witterung. In der ersten Nacht wanderten bereits ca. 200 Amphibien in die Eimer, um auf sicherem Weg zu den Teichen jenseits der stark befahrenen Landstraße zu gelangen. Diese waren allerdings noch zum größten Teil zugefroren. Nur am Ufer gab es einige eisfreie Stellen, an deren Rand die Tiere abgesetzt wurden. Innerhalb der folgenden zwei Wochen wurden von fleißigen Helfern früh morgens und spät abends ca. 400 Erdkröten und Grasfrösche eingesammelt und am Laichgewässer freigelassen.

Erstmals wurde am 22. März auch im Pfrunger-Burgweiler Ried ein etwa ein Kilometer langer Krötenzaun im Bereich der Torfstiche an der Kreisstraße K 7964 aufgestellt, die das Ried diagonal durchschneidet. Auch hier zogen die Brüder Stolz mit ihrem Pflug wieder die Rinne für den Zaun. Ohne die Hilfe der zehn Männer vom Bruggenhof, einer Außenwohngruppe des Fachkrankenhauses Ringgenhof (Suchtkrankenhilfe), wäre der Aufbau des langen



Zaunes nicht möglich gewesen. Das Naturschutzzentrum dankt deshalb dieser Einrichtung aufs Herzlichste für die Unterstützung. Die Männer ihrerseits waren mit Begeisterung bei der Arbeit am Zaun und übernahmen dann auch am gleichen Abend noch die erste Kontrolle, die durch den einsetzenden Regen sehr ergiebig war. Die Männer freuten sich, durch ihrer Hände Arbeit so viele Leben retten zu können. Leider ignorieren etliche Autofahrer die Geschwindigkeitsbegrenzung von 50 Km/h im Ried, weshalb die Amphibienpopulation jährlich einen hohen Blutzoll leistet. Diese Tiere fallen dann in der Fortpflanzung aus, und die Jungtiere fehlen wiederum den Störchen bzw. deren Nachwuchs als Nahrungsgrundlage.

Auch an diesem Zaun organisierte und koordinierte das SHB-Naturschutzzentrum den täglichen «Krötendienst» in den folgenden zwei Wochen. Dank der guten Zusammenarbeit mit der örtlichen NABU-Gruppe und der Unterstützung vieler Helferinnen und Helfer – auch während der Osterfeiertage und Ferien – konnten ca. 500 Erdkröten, Grasfrösche und Bergmolche sicher über die Straße gebracht werden.

### Saisonbeginn im SHB-Naturschutzzentrum – Programm und Ausstellungen

Zum Frühlingsanfang öffnete auch das SHB-Naturschutzzentrum wieder seine Pforten für die Öffentlichkeit. Passend zur Jahreszeit wurde die Sonderausstellung zum Thema Nisthilfen mit dem Titel *Und ist mein Nest gebaut, sing ich zum Danke dir* eröffnet. Die Ausstellung wurde vom Naturschutzzentrum in Bad Wurzach konzipiert und mit Unterstützung der Firma SCHWEGLER Vogel- und Naturschutzprodukte GmbH umgesetzt. Sie zeigt viele verschiedene Möglichkeiten der Abhilfe gegen die Wohnungsnot unter den Tieren, die auf Hohlräume in oder an Gebäuden, auf Baumhöhlen oder andere Strukturen angewiesen sind und die immer öfter dem Platzhunger des

Menschen weichen müssen. Die Ausstellung ist zu sehen bis Ende Juli zu den bekannten Öffnungszeiten (siehe Infokasten) und wird dann abgelöst von der Foto-Ausstellung *Ansichten und Einblicke*. Die Hobby-Fotografin Petra Lanzer rückt das in den Mittelpunkt, woran viele achtlos vorübergehen. Die Bilder zeigen außergewöhnlich harmonische Kompositionen und überraschende Strukturen aus dem Makrobereich der Tier- und Pflanzenwelt. Diese Ausstellung ist bis Ende Oktober im Sommerklassenzimmer des Naturschutzzentrums zu sehen.

Auch im zweiten Halbjahr 2005 hat das Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf wieder einiges zu bieten für alle Altersgruppen und Interessenslagen:

## Programmübersicht Juni – September 2005:

Mittwoch, 1. Juni, 20:00 Uhr

«Mythos Ägypten – Land der Pharaonen»

Dia-Vortrag von Lothar Zier

Samstag, 4. Juni, 14:00 Uhr

Naturerlebnis-Führung «Die Farben in der Natur»

Freitag, 10. Juni, 19:30 Uhr

«(Un-) Heimliche Jäger in der Nacht? – Fledermäuse»

Vortrag und Exkursion

Samstag, 11. Juni, 14:00 Uhr

Besuch bei Familie Adebar – Weißstörche im Ried

Mittwoch, 15. Juni, 9:00 bis 16:00 Uhr

Die vier Jahreszeiten – Sommer

Weiterbildung für pädagogische Berufe (ErzieherInnen, LehrerInnen etc.)



Weiterbildung für Erzieherinnen im SHB-Naturschutzzentrum: Mit viel Spaß und Bewegung lernen die Erzieherinnen im Fuchs-und-Maus-Spiel ökologische Beziehungen. Nur wer die Aktionen selbst ausprobiert hat, kann sie mit Kindern durchführen und ihnen dabei Wissen über die Natur ganz spielerisch vermitteln.



*Samstag, 25. Juni, ganztägig*  
INATURA Dornbirn und Rappenlochschlucht –  
Eine naturkundliche Exkursion in Kooperation mit der  
SHB-Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten

*Sonntag, 3. Juli, 14:00 Uhr*  
«Libellenballett und gepanzerte Faulenzer»  
Öffentliche Führung in Kooperation mit dem Naturschutz-  
zentrum Obere Donau, Beuron

*Freitag, 15. Juli, 20:00 Uhr*  
«Artenreiches Grünland»  
Vortrag von Dr. Gotthilf Briemle, LVVG Aulendorf

*Samstag, 16. Juli, 10:00 bis 16:00 Uhr*  
Naturerlebnistag (für Frauen) – Sommer

*Sonntag, 17. Juli, 14:00 Uhr*  
«Fliegende Juwelen» – Libellen am Riedlehrpfad

*Samstag, 23. Juli, ganztägig*  
Beteiligung am Landschaftspflege-Einsatz des SHB am  
Irrenberg bei Balingen

*Freitag, 29. Juli, 19:00 Uhr*  
Ausstellungseröffnung: Ansichten und Einblicke

*Samstag, 30. Juli, 14:00 Uhr*  
«Tümpelsafari» – Was lebt am und im Wasser?

*Mittwoch, 3. August, 14:00 Uhr*  
«Korn – Mehl – Brot» –  
Vom Getreide zum Grundnahrungsmittel –  
steinzeitliche Back-Werkstatt für Kinder

*Samstag, 6. August, 14:00 bis 18:00 Uhr*  
«Naturerlebnis Moor» –  
SHB-Familien-Nachmittag (mit Grillen am Lagerfeuer)  
in Kooperation mit der SHB-Regionalgruppe  
Ravensburg-Weingarten

*Sonntag, 7. August, 14:00 bis 17:00 Uhr*  
Öffentliche Moorführung

*Mittwoch, 10. August, 14:00 Uhr*  
Naturerlebnis Burgweiler Ried – Führung für Feriengäste  
Treffpunkt: Hotel Alte Mühle, Waldbeuren\*

*Samstag, 13. August, 10:00 bis 17:00 Uhr*  
«Medizin der Erde» –  
Wildkräuterworkshop für Erwachsene

*Freitag, 19. August, 17:00 bis 24:00 Uhr*  
Fledermaus-Workshop mit Nacht-Exkursion

*Sonntag, 4. September, 14:00 bis 17:00 Uhr*  
Öffentliche Moorführung

*Samstag, 17. September, 14:00 Uhr*  
«Wer hüpf denn da?» – Heuschreckenkurs für Einsteiger

*Mittwoch, 21. September, 9:00 bis 16:00 Uhr*  
Die vier Jahreszeiten – Herbst  
Weiterbildung für pädagogische Berufe (ErzieherInnen,  
LehrerInnen etc.)

*Freitag, 23. September, 20:00 Uhr*  
«Natur und Geschichte der Algarve»  
Diavortrag von Lothar Zier

*Samstag, 8. Oktober, 10:00 bis 16:00 Uhr*  
Naturerlebnistag (für Frauen) – Herbst

*Sonntag, 16. Oktober, 14:00 bis 17:00 Uhr*  
Öffentliche Moorführung

*Freitag, 28. Oktober, 20:00 Uhr*  
«Natur und Kultur in Ostpolen»  
Dia-Vortrag von Stephan Romer

*Mittwoch, 2. November, 15:00 Uhr*  
Märchennachmittag für kleine und große Kinder

*Donnerstag, 3. November, 14:00 Uhr*  
Tierfiguren aus Wolle – Filz-Werkstatt für Kinder

*Freitag, 4. November, 14:00 Uhr*  
«Hier kommt die Maus» –  
Auf den Spuren einheimischer Kleinsäuger  
Workshop für Kinder

*Freitag, 11. November, 20:00 Uhr*  
«Das württembergische Allgäu»  
Dia-Vortrag von Lothar Zier

*Mittwoch 30. November, 9:00 bis 16:00 Uhr*  
Die vier Jahreszeiten – Winter  
Weiterbildung für pädagogische Berufe (ErzieherInnen,  
LehrerInnen etc.)

**SHB-Naturschutzzentrum**

**Pfrunger-Burgweiler Ried**

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf

Telefon 0 75 03/7 39, Telefax 0 75 03/9 14 95

E-Mail: naz@schwaebischer-heimatbund.de

Homepage: www.schwaebischer-heimatbund.de

**Öffnungszeiten:**

an Sonn- und Feiertagen von 13:30 bis 17:00 Uhr,  
an Werktagen und Samstagen nach Voranmeldung

**Büro- und Sprechzeiten:**

Montag bis Freitag 9:00 bis 12:00 Uhr und 13:00 bis  
17:00 Uhr.

Die Ausstellungen sind während der Öffnungszeiten  
sowie nach Voranmeldung zu besichtigen.



Das ausführliche **Jahresprogramm** erhalten Sie auf Anfrage im Naturschutzzentrum, in der SHB-Geschäftsstelle oder im Internet.

Treffpunkt für alle Veranstaltungen (außer \*): SHB-Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf.

Für alle Veranstaltungen (mit Ausnahme der öffentlichen Moorführungen und Vorträge) ist eine **Voranmeldung** erforderlich. Für Gruppen ab 10 Personen bieten wir **Führungen** nach Voranmeldung an. Für Schulklassen bieten wir ein naturpädagogisches Programm zu verschiedenen Themen an. Preise bei Anmeldung zu erfahren.

#### **Außerdem im Programm:**

Natur-Kindergruppe (Kinder von 7 bis 10 Jahren): alle drei Wochen donnerstags von 14:30 bis 17:30 Uhr; Anmeldung erforderlich

Natur-Jugendgruppe (Kinder von 11 bis 14 Jahren): Anmeldung erforderlich

Natur-Kindergeburtstag:

«Wie schön, dass du geboren bist...» – Naturerlebnis-Geburtstag für Kinder ab 6 Jahren. Termin und Preis nach Absprache. Dauer ca. 2–3 Stunden. Verpflegung durch die Eltern.

Naturschutz-Stammtisch:

Treffen für alle am Naturschutz interessierten Menschen, immer am vierten Donnerstag im Monat um 20:00 Uhr im Gasthaus «Goldenes Kreuz» in Wilhelmsdorf-Pfrungen (außer in den Schulferien).

Hierzu sind vor allem auch die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds in der Umgebung von Wilhelmsdorf eingeladen.

## SHB Reiseprogramm

### «Bonbons» 2005: Von Krakau über Stonehenge bis Tirol

Auch für das Jahr 2005 haben wir wieder ein ganz besonderes Reiseprogramm für Sie zusammengestellt. Zahlreiche Tagesfahrten in Württemberg und «drum herum», kürzere und längere Studienreisen im In- und Ausland, Wanderungen, eine Radtour und vieles mehr bringen Ihnen Land und Leute, Kultur und (Kunst-)Geschichte, Natur und Volkskunde näher.

An dieser Stelle möchten wir Ihnen ein paar «Bonbons» aus unserem Spektrum etwas ausführlicher vorstellen. Das vollständige Reiseprogramm mit allen unseren Angeboten senden wir Ihnen und auch Ihren Verwandten, Bekannten und Freunden kostenfrei zu. Gabriele Tesmer berät Sie gerne unter Tel. 07 11 / 2 39 42 11.

#### **Krakau – königliche Stadt zwischen Jura und Beskiden**

Freitag, 8. Juli bis Samstag, 16. Juli 2005

Führung: Ingeborg und Dr. Ernst-Otto Luthardt

Über Jahrhunderte hinweg war Krakau nicht nur die Hauptstadt Polens, sondern auch eine der wichtigsten und bedeutendsten Städte ganz Europas. Am Schnittpunkt wichtiger Handelsstraßen gelegen, bündelte es in ganz besonderem Maße Kunst und Kultur. So sehen wir romanische Architektur ebenso wie große gotische Sakral- und Profanbauten und werden vor allem teilhaben am rauschhaften Siegeszug der Renaissance, dem das Wawel-Schloss, die alte Universität, die Tuchhallen und viele städtische Paläste ihr heutiges Antlitz verdanken. Nicht umsonst hat die UNESCO das alte Krakau zu einem der zwölf schönsten historischen Stadtensembles der Welt erklärt.

Darüber hinaus werden wir auch das Umland von Krakau erkunden und im polnischen Jura, in den Beskiden, der Hohen Tatra und Tschenstochau die Höhepunkte an Natur und Kunst kennen lernen. Und durch die vielen persönlichen Bekanntschaften Ihrer Reiseleiter werden Sie auf dieser Reise mit Künstlern, Musikern, Geistlichen, Handwerkern etc. aus den verschiedensten Volksgruppen Südostpolens zusammentreffen.

#### **Auf den Spuren der Johanna von Orléans**

Samstag, 30. Juli bis Samstag, 6. August 2005

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Die «Jungfrau von Orléans» war für Friedrich Schiller eines seiner wichtigsten historischen Dramen. Mit ihr griff er einen nationalen Mythos Frankreichs auf, der seit seiner Behandlung des Themas für das französische Nationalbewusstsein noch an Bedeutung gewonnen hat.

«Jeanne la Pucelle» wurde 1894 für verehrungswürdig erklärt, 1909 selig- und 1920 heiliggesprochen. Für die französische Résistance war sie eine wichtige Identifikationsfigur: Charles de Gaulle fühlte sich als «männliche Jeanne d'Arc».

Mit dem Eingreifen Jeanne d'Arcs in die Kämpfe des Hundertjährigen Krieges wurde das Ende der englischen Herrschaft über Frankreich eingeleitet. Für Schiller und sein historisches Denken hatte der französische Stoff eine gewichtige Funktion in der Entwicklung seiner Idee von klassischen Dramen.



Ferien- und Erlebnisdorf



## Erholung pur in herrlicher Natur

Machen Sie (Kurz-)Urlaub auf der Sonnenmatte, unserem kinderfreundlichen Ferien- und Erlebnisdorf auf der Schwäbischen Alb. Es erwarten Sie

- Behaglich eingerichtete Ferienhäuser und Appartements, z. T. rollstuhlgerecht
- Moderne Tagungsräume mit kompletter Ausstattung
- Herrliche Landschaft und viele Sehenswürdigkeiten
- Vielfältige Freizeitangebote
- Attraktive Ferienprogramme für die kleinen und großen Gäste

**Sommerfest**  
**31. JULI 2005**  
**EIN BUNTES PROGRAMM**  
**FÜR JUNG UND ALT!**

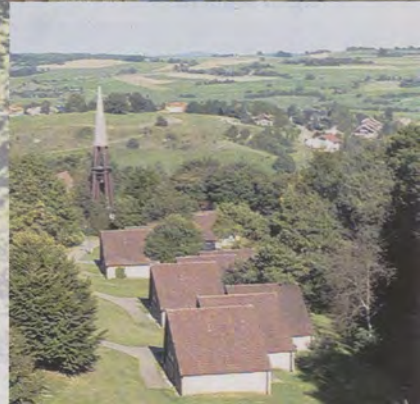
Ob Ruhe und Entspannung oder Action und Spaß, Langeweile gibt's hier nicht. Die Sonnenmatte ist der ideale Ferienort für

- Familienurlaub
- Freizeiten
- Wandergruppen
- Klassentreffen
- Tagungen
- Seminare

Lust auf mehr Information?  
Dann fordern Sie unseren kostenlosen Prospekt an.

**Feriendorf Sonnenmatte**  
**72820 Sonnenbühl-Erpfingen**  
**Telefon 07128/92 99-0**  
**Telefax 07128/92 99-20**

[www.die-sonnenmatte.de](http://www.die-sonnenmatte.de)



**SCHWABEN**  
International



Auf dieser Exkursion soll es um den realhistorischen Hintergrund gehen: Besuchen Sie mit uns unter anderem in Nancy und Orléans, Schloss Chinon und Paris, Rouen und Reims wichtige Stationen im Leben und Wirken des Bauernmädchens aus Domrémy, zugleich aber auch Stätten, die für die nationale Identifikation Frankreichs einen ähnlich hohen Stellenwert haben.

### **Die Suche nach dem Heiligen Gral oder: König Artus ist sehr real – Artusstätten in Südengland und Wales**

Donnerstag, 18. August bis Samstag, 27. August 2005

Führung: Dr. Beatrice Frank

Wer war König Artus – und wo ist der Heilige Gral? Hat Artus nun wirklich gelebt oder nicht? An dieser Frage scheiden sich bis heute ganze historische Schulen. Wir wollen sie auf unserer Reise nach Südengland und Wales wenigstens für uns beantworten. Wir werden altkeltische Sagen und hochmittelalterliche Ritterepen miteinander verbinden, uralte Quellen und neueste Forschung hören, und direkt vor Ort sehen, was englische Königsdynastien für sich zur eigenen Legitimation daraus gemacht haben. Wir wollen Geschichte erleben, sehen, hören, fühlen und auch das eine oder das andere erwandern.

Salisbury und Stonehenge, Glastonbury und Tintagel, walisische Castles, englische Kathedralen, Abteiruin, römische Ausgrabungen und vieles mehr erwarten Sie – begleiten Sie uns auf den Spuren von Artus und Lanzelot, Josef von Arimathia und Merlin, Excalibur und dem heiligen Gral!

### **Trier – älteste Stadt Deutschlands, Weltstadt der Römer und Kulturzentrum des mittelalterlichen Reiches**

Freitag, 2. September bis Sonntag, 4. September 2005

Führung: Michael Bayer M.A.

Das bereits 16 v. Chr. gegründete Trier wurde gegen Ende des 3. Jahrhunderts römische Kaiserresidenz und Hauptstadt des weströmischen Reiches. Diese Epoche, die sich vor allem mit dem Namen Konstantin verbindet, hinterließ Bau- und Kunstzeugnisse, die in vielem nördlich der Alpen einmalig sind. Eine zweite Blüte erlebte die Stadt ab dem 10. Jahrhundert, als ihre Erzbischöfe, die zu den drei geistlichen Kurfürsten des Heiligen Römischen Reiches zählten, ihren Hauptort zum «heiligen Trier» ausbauten. Trotz aller Zerstörungen vor allem des 17., 19., aber auch 20. Jahrhunderts birgt die Moselmetropole immer noch einmalige Geschichts- und Kulturmonumente, die wir auf dieser Fahrt ausführlich und eingehend besichtigen wollen.

### **Tirol neu gesehen**

Montag, 12. September bis Sonntag, 18. September 2005

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Die «gefürstete Grafschaft Tirol» wurde im 13. Jahrhundert von Graf Meinhard II. durch eine Abspaltung vom Herzogtum Bayern geschaffen. Er und seine Nachfolger legten den Grund für die besonderen Strukturen dieses Landes, das 1363 unter dramatischen Umständen an die Habsburger fiel. Als Zentrum der Ober- und Vorderösterreichischen Lande hatte es besondere Bedeutung für Südwestdeutschland.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wird die Tiroler Geschichte geprägt von den Freiheitskämpfen des Landes, das im Friedensschluss von St. Germain brutal zerstückelt wurde. Nord-, Ost- und Südtirol sind seitdem verwaltungsmäßig geteilt.

Diese Exkursion möchte die Einheit des Landes wieder sichtbar machen. Von zwei Standorten in Österreich aus erkunden wir Nord- und Osttirol mit seinen historischen und kunsthistorischen Schätzen: Innsbruck und Volders, Kufstein und Kitzbühel, Mittersill und Lienz, das Drautal mit seinen alten Siedlungsplätzen sind nur einige unserer Wegstationen. Schließlich führt uns ein kleiner Abstecher nach Südtirol, das Pustertal abwärts bis zum alten Bischofssitz Brixen, das neben Trient das wichtigste Tiroler Bistum war.

### **Auf den Spuren von Lucas Cranach**

Mittwoch, 19. Oktober bis Montag, 24. Oktober 2005

Führung: Sibylle Setzler M.A.

Neben Albrecht Dürer ist Lucas Cranach der Ältere wohl der bedeutendste Künstler des frühen 16. Jahrhunderts. Hauptstätte seines Wirkens wurde nach zwei großen Reisen nach Wien und in die Niederlande Wittenberg, wo er seit 1505 als vielseitig beschäftigter Hofmaler der sächsischen Kurfürsten tätig war. Mehrmals wurde er hier zum Ratsherrn und Bürgermeister gewählt, besaß auch eine Apotheke und richtete eine Buchdruckerei ein. In Weimar verbrachte er seine letzte Lebenszeit bei seiner Tochter. Sein künstlerisches Erbe vermittelten zahlreiche Schüler, die so genannte Cranach-Schule, wie vor allem seine Söhne, Hans und Lucas d. J.

Ist sein Frühwerk geprägt von traditionellen christlichen Themen, hat er am Hof des Kurfürsten Anteil an der Herausbildung einer neuen höfischen Kunstauffassung; mythologische Darstellungen und Bildnisse von Standespersonen wie des Hoflebens zeugen davon. In seinen Bildern tritt immer stärker die Landschaft in den Vordergrund, die in teils dramatischer, teils märchenhaft-poetischer Stimmung die Bildhandlung mitlebt. Lucas Cranach der Ältere und sein Sohn Lucas der Jüngere haben überdies große Bedeutung für die Entwicklung der neuen reformatorischen Ikonografie und der Reformatorenbildnisse.

Unsere Studienfahrt will seinem Lebensweg nachgehen, der in enger Verbindung zur Reformation steht, und seinen Werken begegnen, die sich heute vor allem in Kirchen und Sammlungen befinden.



# Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Susanne Wetterich

Marbach am Neckar, Rathaus,  
bis 31. Mai 2005

**Aus meiner privaten Sammlung.  
Sammlung Manfred Fritz über  
Friedrich Schiller**

Geöffnet: Mo 7.30–12.00 und  
13.15–18.00 Uhr, Di bis Do 7.30–12.00 und  
13.15–16.00 Uhr, Fr 7.30–12.30 Uhr

Stuttgart, Hauptstaatsarchiv,  
bis 31. Mai 2005

**Besetzt – Befreit.**

**Dokumente zum Kriegsende 1945**

Geöffnet: Mo 12.00–17.00 Uhr,  
Di, Mi 8.30–17.00 Uhr, Do 8.30–19.00 Uhr,  
Fr 8.30–16.00 Uhr

Balingen, Haus der Museen,  
Zehntscheuer, bis 5. Juni 2005

**750 Jahre Balingen:**

**Balingen in historischen Ansichten**

Geöffnet: Täglich 11.00–19.00 Uhr

Pforzheim, Stadtmuseum, bis 5. Juni 2005

**Zu seiner Zeit ein Wunderzeichen –**

**Johannes Reuchlin zum 550. Geburtstag**

Geöffnet: Di bis Do 14.00–17.00 Uhr,  
So 10.00–17.00 Uhr

Karlsruhe, Städtische Galerie,  
bis 12. Juni 2005

**Harald Klingelhöller –**

**wie Landschaften auf Worte reagieren**

Geöffnet: Mi bis Fr 10.00–18.00 Uhr,  
Sa, So 11.00–18.00 Uhr

Ladenburg, Stadtarchiv, bis 12. Juni 2005

**Die Münzen der Römer**

Geöffnet Di 9.00–12.00 Uhr,  
Do 9.00–12.00 und 14.00–18.00 Uhr

Schwäbisch Gmünd, Galerie im Prediger,  
bis 12. Juni 2005

**Thomas Raschke: Passion**

Geöffnet: Di bis Fr 14.00–17.00 Uhr,  
Do bis 19.00 Uhr, Sa, So 11.00–17.00 Uhr

Waiblingen, Rathaus Bittenfeld,  
bis 17. Juni 2005

**Das wechselvolle Leben des  
Johann Caspar Schiller**

Geöffnet: Mi, Di, Mi, Fr 8.00–12.00 Uhr,  
Do 14.30–18.30 Uhr

Karlsruhe, Städtische Galerie,  
bis 19. Juni 2005

**Coolhunters – Jugendkulturen**

**zwischen Medien und Markt**

Geöffnet: Mi bis Fr 10.00–18.00 Uhr,  
Sa, So 11.00–18.00 Uhr

Schwäbisch Gmünd, Galerie im Prediger,  
bis 19. Juni 2005

**Jakob Wilhelm Fehrle:**

**Der Bildhauer und Maler**

Geöffnet: Di bis Fr 14.00–17.00 Uhr,  
Do bis 19.00 Uhr, Sa, So 11.00–17.00 Uhr

Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches  
Museum, bis 19. Juni 2005

**Eugen Knauss**

Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr,  
Mi bis 20.00 Uhr

Stuttgart Württembergisches  
Landesmuseum im Alten Schloss,  
bis 19. Juni 2005

**Kelten digital. Archäologie  
und Hochtechnologie**

Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr

Ulm, Ulmer Museum, bis 19. Juni 2005

**CP wird hundert!**

**Carl Pflüger: Werke auf Leinwand**

Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00 Uhr,  
Do bis 20.00 Uhr

Ladenburg, Lobdengau-Museum,  
bis 19. Juni 2005

**«Beweis, wie weit der Römer Macht...»**

**500 Jahre Römerforschung in Baden-  
Württemberg**

Geöffnet: Sa, So 11.00–17.00 Uhr

Karlsruhe, Badisches Landesmuseum,  
Museum beim Markt, bis 20. Juni 2005

**Erbe von Jahrtausenden.**

**Sejnane-Berberkeramik von Frauen  
aus Nordtunesien**

Geöffnet: Di bis Do 11.00–17.00 Uhr,  
Fr bis So 10.00–18.00 Uhr

Heilbronn, Städtisches Museum,  
bis 25. Juni 2005

**Mythos Marilyn**

Geöffnet: Di bis So 10.00–13.00  
und 14.00–17.00 Uhr

Baden-Baden, Sammlung Frieder Burda,  
bis 26. Juni 2005

**Bilderwechsel – En suite.**

**Werke von Lüpertz, Richter, Picasso,  
Baselitz, Polke u.a.**

Geöffnet: Di bis So 11.00–18.00 Uhr,  
Mi bis 20.00 Uhr

Esslingen, Stadtmuseum im Gelben Haus,  
bis 26. Juni 2005

**Rulaman, der Steinzeitheld**

Geöffnet: Di bis Sa 14.00–18.00 Uhr,  
So 11.00–18.00 Uhr

Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle,  
bis 26. Juni 2005

**Jean Dubuffet: «Er hat die Sandalen  
ausgezogen»**

Geöffnet: Di bis Fr 10.00–17.00 Uhr,  
Sa, So 10.00–18.00 Uhr

Meersburg, Galerie Bodenseekreis,  
bis 26. Juni 2005

**Sei begrüßt, Maria! Ausstellung zum  
zeitgenössischen Marienbild**

Geöffnet: Di bis Sa 13.30–17.00 Uhr,  
So 11.00–17.00 Uhr

Reutlingen, Städtisches Kunstmuseum im  
Spendhaus, bis 26. Juni 2005

**Jerzy Paneks Dante**

Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00 Uhr,  
Do bis 19.00 Uhr, So bis 18.00 Uhr

Stuttgart, Württembergisches Landes-  
museum im Alten Schloss, bis 26. Juni 2005

**Große Kunst im Kleinen Format**

Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr

Blaubeuren, Urgeschichtliches Museum,  
bis 3. Juli 2005

**HAP Grieshaber:**

**Ins Gedächtnis der Erde geprägt**

Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr

Esslingen, Stadtmuseum im Gelben Haus,  
bis 3. Juli 2005

**Karl Fuchs. Ein Esslinger Maler**

Geöffnet: Di bis Sa 14.00–18.00 Uhr,  
So 11.00–18.00 Uhr

Karlsruhe, Badisches Landesmuseum  
im Schloss, bis 3. Juli 2005

**Flug in die Vergangenheit –**

**Luftbilder archäologischer Stätten**

Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr,  
Fr bis 21.00 Uhr



- Rottenburg, Sumelocenna-Museum,  
bis 3. Juli 2005  
**Kleider machen Römer**  
Geöffnet: Di bis Fr 10.00–12.00 und  
14.00–16.30 Uhr, Sa, So 10.00–16.30 Uhr
- Bietigheim-Bissingen, Städtische Galerie,  
bis 10. Juli 2005  
**Pablo Picasso. Die Linolschnitte**  
Geöffnet: Di bis Fr 14.00–18.00 Uhr,  
Do bis 20.00 Uhr, Sa, So 11.00–18.00 Uhr
- Karlsruhe, Badisches Landesmuseum  
im Schloss, bis 10. Juli 2005  
**... mehr als nur Gäste –  
demokratisches Zusammenleben mit  
Muslimen in Baden-Württemberg**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr,  
Fr bis 21.00 Uhr
- Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches  
Museum, bis 15. Juli 2005  
**Monika Sigloch**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr,  
Mi bis 20.00 Uhr
- Pforzheim, Landratsamt Enzkreis,  
20. Juni bis 15. Juli 2005  
**«Mit Glanz und Gloria ... in die  
Niederlage». Der Erste Weltkrieg im  
Spiegel von Bildpostkarten**  
Geöffnet: Mo 8.00–12.30 Uhr,  
Di 8.00–12.30 und 13.30–18.00 Uhr,  
Do 8.00–14.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 Uhr
- Heidelberg, Schloss, Ottheinrichsbau,  
bis 17. Juli 2005  
**Traum und Wirklichkeit.  
Vergangenheit und Zukunft der  
Heidelberger Schlossruine**  
Geöffnet: Di bis Sa 10.00–17.00,  
Do bis 20.00 Uhr, So 11.00–17.00 Uhr
- Tübingen, Kunsthalle,  
bis 17. Juli 2005  
**Gerhard Richter – Printed!  
Das gesamte druckgraphische Werk.**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr,  
Di und Fr bis 19.00 Uhr
- Esslingen, KUNST im heppächer,  
1. Juni bis 17. Juli 2005  
**Hannelore Weitbrecht, Thomas Heger**  
Geöffnet: Mi bis So 14.00–17.00 Uhr
- Stuttgart, Kunstmuseum,  
4. Juni bis 17. Juli 2005  
**Frischzelle 1**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr,  
Mi und Fr bis 21.00 Uhr
- Reutlingen, Städtische Galerie,  
bis 24. Juli 2005  
**Xylon-Holzschnitte**  
Geöffnet: Di bis Sa 14.00–17.00 Uhr,  
So 10.00–12.00 und 14.00–17.00 Uhr
- Stuttgart, Württembergisches Landes-  
museum im Alten Schloss, bis 24. Juli 2005  
**Schiller in Stuttgart**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr
- Stuttgart-Bad Cannstatt, Stadtmuseum  
im Klösterle, bis 24. Juli 2005  
**100 Jahre Städtezusammenschluss  
Stuttgart und Bad Cannstatt**  
Geöffnet: Mi 14.00–16.00 Uhr,  
Sa 10.00–13.00 Uhr, So 10.00–16.00 Uhr
- Stuttgart-Möhringen, Heimatmuseum,  
bis 24. Juli 2005  
**Probst'sche Keramiken**  
Geöffnet: Sa 10.00–12.00 Uhr,  
So 14.00–16.00 Uhr
- Backnang, Grafik-Kabinett,  
bis 24. Juli 2005  
**Deutsche Münzen von der  
Reichsgründung bis zur D-Mark**  
Geöffnet: Di bis Do 17.00–19.00 Uhr,  
Fr, Sa 17.00–20.00 Uhr, So 14.00–19.00 Uhr
- Engen, Städtisches Museum und Galerie,  
bis 24. Juli 2005  
**Yeah, die Beatles kommen**  
Geöffnet: Di bis Fr 14.00–17.00 Uhr,  
Sa, So 10.00–17.00 Uhr
- Mannheim, Reiss-Engelhorn Museum,  
17. Juni bis 24. Juli 2005  
**Zu den Ufern des Nils –  
Fotografien aus dem 19. Jahrhundert  
aus der Sammlung Wilhelm Reiss**  
Geöffnet: Di bis So 11.00–18.00 Uhr
- Spiegelberg, Rathaus, bis 25. Juli 2005  
**Künstler aus Spiegelberg**  
Geöffnet: Mo 7.30–12.00 und  
13.30–18.30 Uhr, Di, Mi, Fr 7.30–12.00 Uhr,  
Do 7.30–12.00 und 14.30–17.00 Uhr
- Stuttgart, Hauptstaatsarchiv,  
1. Juni bis 29. Juli 2005  
**Im neuen Haus leb fort der altr Geist!  
Das Stuttgarter Hoftheater  
in der Ära des Intendanten Putlitz**  
Geöffnet: Mo 12.00–17.00 Uhr,  
Di, Mi 8.30–17.00 Uhr, Do 8.30–19.00 Uhr,  
Fr 8.30–16.00 Uhr
- Stuttgart, Württembergische  
Landesbibliothek, bis 30. Juli 2005  
**GeistesSpuren. Friedrich Schiller in der  
Württembergischen Landesbibliothek**  
Geöffnet: Mo bis Fr 8.00–20.00 Uhr,  
Sa 9.00–13.00 Uhr
- Bietigheim, Stadtmuseum  
Hornmoldhaus, bis 30. Juli 2005  
**Zeit des Innehaltens –  
Erwin Baelz auf Reisen**  
Geöffnet: Di bis Fr 14.00–18.00 Uhr,  
Sa, So 11.00–18.00 Uhr
- Ludwigsburg, Garnisonmuseum im  
Asperger Torhaus, bis 31. Juli 2005  
**Besiegt – besetzt – befreit.  
Vor 60 Jahren – Ludwigsburg  
und das Kriegsende**  
Geöffnet. Mi 15.00–18.00 Uhr,  
Sa 13.00–17.00 Uhr
- Stuttgart, Haus der Geschichte Baden-  
Württemberg, bis 31. Juli 2005  
**Bildergeschichten (c) Hannes Kilian.  
Fotografien / Reportagen 1944–74**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr,  
Do bis 21.00 Uhr
- Stuttgart, Kunstmuseum, bis 31. Juli 2005  
**angekommen – die Sammlung  
im eigenen Haus**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr,  
Mi und Fr bis 21.00 Uhr
- Stuttgart, Württembergischer  
Kunstverein, bis 31. Juli 2005  
**On\_Difference # 1**  
Geöffnet: Di bis So 11.00–18.00 Uhr,  
Mi bis 20.00 Uhr
- Stuttgart, Kunstmuseum,  
23. Juni bis 31. Juli 2005  
**I Feel a Great Desire to Meet  
the Masses Once Again**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr,  
Mi und Fr bis 21.00 Uhr
- Welzheim, Städtisches Museum,  
1. Juli bis 31. Juli 2005  
**«Beweis, wie weit der Römer Macht...»  
500 Jahre Römerforschung in  
Baden-Württemberg**  
Geöffnet: So 14.00–16.00 Uhr
- Karlsruhe, Staatliches Museum für  
Naturkunde, bis 7. August 2005  
**Schatzkammer Tropen - vergänglicher  
Reichtum. 100 Jahre Tropenforschung  
des Karlsruher Naturkundemuseums**  
Geöffnet: Di bis Fr 9.30–17.00 Uhr,  
Sa, So 10.00–18.00 Uhr
- Karlsruhe, Zentrum für Kunst und  
Medientechnologie, bis 7. August 2005  
**Making Things Public.  
Atmosphären der Demokratie**  
Geöffnet: Mi bis Fr 10.00–18.00 Uhr,  
Sa, So 11.00–18.00 Uhr
- Calw, Hermann-Hesse-Museum,  
5. Juni bis 12. August 2005  
**Hermann Hesse und Thomas Mann**  
Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00 Uhr
- Karlsruhe, Zentrum für Kunst und  
Medientechnologie, bis 14. August 2005  
**Exit – Ausstieg aus dem Bild**  
Geöffnet: Mi bis Fr 10.00–18.00 Uhr,  
Sa, So 11.00–18.00 Uhr



Ulm, Ulmer Museum, bis 15. August 2005  
**Emil Nolde «Blickkontakte».**  
**Frühe Porträts**  
Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00 Uhr,  
Do bis 20.00 Uhr

Konstanz, Städtische Wessenberg-Galerie,  
bis 21. August 2005  
**Ich bin zart – ich bin stark!**  
**Künstlerinnen am Bodensee**  
**1900 bis 1950**  
Geöffnet: Mo bis Fr 10.00–18.00 Uhr,  
Sa, So 10.00–17.00 Uhr

Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle,  
18. Juni bis 21. August 2005  
**Jacques Bellange:**  
**Hofmaler von Nancy**  
Geöffnet: Di bis Fr 10.00–17.00 Uhr,  
Sa, So 10.00–18.00 Uhr

Heidelberg, Kurpfälzisches Museum,  
5. Juni bis 4. September 2005  
**Straße ins Jenseits.**  
**Die römischen Gräberfelder**  
**von Heidelberg**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr

Heidelberg-Neuenheim,  
Heidelberger Volksbank, Zweigstelle  
Neuenheim, Brückenstraße,  
10. Juni bis 9. September 2005  
**Römischer Schatzfund Kastellweg**  
Geöffnet: Mo bis Fr 8.30–12.30 und  
14.00–16.00 Uhr, Do bis 18.00 Uhr

Nürtingen, Stadtmuseum,  
bis 11. September 2005  
**«Die Manufaktur des Verecundus»**  
**Die neu entdeckte Sigillata-Manufaktur**  
**von Nürtingen**  
Geöffnet Di, Mi, Sa 14.30–17.00 Uhr,  
So 14.30–8.00 Uhr

Bad Mergentheim, Deutschordens-  
museum, bis 11. September 2005  
**Spielgefährten:**  
**Römer, Ritter, Indianer**  
Geöffnet: Di bis So 10.30–17.00 Uhr

Bad Waldsee, Museum im Kornhaus,  
bis 11. September 2005  
**Flugpioniere in Oberschwaben**  
Geöffnet: Do, Fr 14.30–17.00 Uhr,  
Sa, So 9.30–12.00 und 14.30–17.00 Uhr

Burgrieden-Rot, Museum Villa Rot,  
bis 11. September 2005  
**Georg Baselitz –**  
**Ekstasen der Figur**  
Geöffnet: Mi bis Sa 14.00–17.00 Uhr,  
So 11.00–17.00 Uhr

Mannheim, Reiss-Engelhorn Museum,  
bis 11. September 2005  
**Krieg und Frieden**  
**im alten Ägypten**  
Geöffnet: Di bis So 11.00–18.00 Uhr

Buchen, Bezirksmuseum,  
bis 11. September 2005  
**Die Hollerbacher Malerkolonie**  
Geöffnet: Mi 19.30–21.00 Uhr,  
Do, Sa, So 14.00–17.00 Uhr

Calw-Hirsau, Klostermuseum,  
24. Juni bis 11. September 2005  
**Philosophie – Buddhismus**  
Geöffnet: Di bis So 14.00–17.00 Uhr

Biberach, Braith-Mali Museum,  
bis 18. September 2005  
**Liebherr – Kräne und mehr**  
Geöffnet: Di bis Fr 10.00–13.00 und  
14.00–17.00 Uhr, Do bis 20.00 Uhr,  
Sa und So 11.00–18.00 Uhr

Baden-Baden, Sammlung Frieder Burda,  
8. Juli bis 18. September 2005  
**Bilder aus Baden-Baden.**  
**Werke von Max Beckmann**  
Geöffnet: Di bis So 11.00–18.00 Uhr,  
Mi bis 20.00 Uhr

Baden-Baden, Sammlung Frieder Burda,  
8. Juli bis 18. September 2005  
**Bilder des Blauen Reiters.**  
**Werke von Münter, von Jawlensky,**  
**Kandinsky, Marc**  
Geöffnet: Di bis So 11.00–18.00 Uhr,  
Mi bis 20.00 Uhr

Rastatt, Wehrgeschichtliches Museum  
im Schloss, bis 25. September 2005  
**Zwischen Sonne und Halbmond –**  
**zum 350. Geburtstag des Markgrafen**  
**Ludwig Wilhelm von Baden**  
Geöffnet: Di bis So 9.30–17.00 Uhr

Spiegelberg, Rathaus,  
bis 25. September 2005  
**Spiegel, Glanz und Feuerschein.**  
**Ein Streifzug durch die Glas- und**  
**Spiegelgeschichte**  
Geöffnet: Mo 7.30–12.00 und  
13.30–18.30 Uhr, Di, Mi, Fr 7.30–12.00 Uhr,  
Do 7.30–12.00 und 14.30–17.00 Uhr

Abtsgmünd, Schloss Untergröningen,  
4. Juni bis 25. September 2005  
**Der rote Teppich**  
Geöffnet: So 14.00–16.00 Uhr

Pforzheim, Schmuckmuseum,  
4. Juni bis 25. September 2005  
**Von Jungfrauen und Ungeheuern –**  
**Höhepunkte der Schmuckkunst**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr

Balingen, Stadt- und Kunsthalle,  
18. Juni bis 25. September 2005  
**Karl Schmidt-Rottluff.**  
**Deutscher Expressionismus.**  
**Meisterwerke aus der Kunst-**  
**sammlung Chemnitz.**  
Geöffnet: Täglich 10.00–19.00 Uhr

Künzelsau, Museum Würth,  
bis 30. September 2005  
**Von Spitzweg bis Baselitz –**  
**Streifzüge durch die Sammlung Würth**  
Geöffnet: Täglich 10.00–18.00 Uhr

Jagsthausen, Gewölbekeller der  
Götzenburg, bis 30. September 2005  
**500 Jahre römische Forschungsgeschichte**  
Geöffnet: täglich 9.00–12.00 und  
13.00–17.00 Uhr

Schwäbisch Hall, Kunsthalle Würth,  
8. Juni bis 30. September 2005  
**British Sculpture –**  
**Henry Moore und die Folgen**  
Geöffnet: Täglich 10.00–18.00 Uhr

Stuttgart, Atelierhaus,  
15. Juli bis 30. September 2005  
**Lasst den Orten Bilder folgen.**  
**Bearbeitete Frottagen**  
Geöffnet: Sa, So 11.00–16.00 Uhr

Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches  
Museum, 23. Juli bis 30. September 2005  
**Ausstellung zum 50. Jahrestag**  
**des Endes des Zweiten Weltkriegs**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr,  
Mi–20.00 Uhr

Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches  
Museum, 9. Juli bis 3. Oktober 2005  
**Carl Obenland – Retrospektive**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr,  
Mi bis 20.00 Uhr

Bad Buchau, Federseemuseum,  
bis 9. Oktober 2005  
**Vom Beutetier zum Gefährten –**  
**Archäologie des Pferdes**  
Geöffnet: täglich 10.00–18.00 Uhr

Marbach am Neckar, Schiller-National-  
museum, bis 9. Oktober 2005  
**Götterpläne & Mäusegeschäfte.**  
**Schiller 1759–1805**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr,  
Mi bis 20.00 Uhr

Augsburg, Maximilianmuseum,  
16. Juni bis 16. Oktober 2005  
**Pax Augustana – 450 Jahre**  
**Augsburger Religionsfrieden**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr



Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

## Pforzheim erhält ein Rathgeb-Gemälde

(epd) Ein Bild des Künstlers Jerg Rathgeb (1470/65–1526) ist künftig in der Galerie der Stadt Pforzheim zu sehen. Es sei gelungen, eines der seltenen Gemälde Rathgeb's aus Privatbesitz zu erhalten, teilte die Galerie mit. Dabei handelt es sich um das wohl 1519 entstandene Bildnis eines Christuskopfes «Vera Icon. Christi Antlitz im Profil nach links». Das Bild sei auch stadthistorisch wertvoll, weil Rathgeb wegen seiner Verstrickung in den Bauernkrieg 1526 in Pforzheim geverteilt wurde.

Das Bild wurde von den Stadtwerken erworben. Zum Kaufpreis wollten weder Sprecher der Stadtwerke noch der Galerie nähere Angaben machen. Rathgeb ist als Schöpfer bedeutender Werke bekannt geworden, die alle in der Zeit unmittelbar vor oder nach der Reformation geschaffen wurden. So stammen von ihm der Barbara-Altar in Schwaigern, der «Herrenberger Altar», der heute in Stuttgart ausgestellt ist, und Wandmalereien im Frankfurter Karmeliter-Kloster.

## Neues Landesmuseum im Hechinger Schloss

(STN) Im Doppelnamen Baden-Württemberg erinnert nichts mehr daran, dass der Bindestrichstaat eigentlich ein drittes Elternteil hat: die Hohenzollerischen Lande. Das ist jene Region an Alb und Donau, in der bis 1945 die Preußen das Sagen hatten. Wenn jetzt die Stadt Hechingen ein Hohenzollerisches Landesmuseum eröffnet, weist das auch auf die Sonderrolle hin, die dieser Landstrich jahrhundertlang einnahm.

«Hohenzollern ist eigentlich nichts als Grenze», spotteten nach dem Krieg die Befürworter einer großen Fusion

über das Liliput-Land am Fuß der mächtigen Hohenzollernburg. Tatsächlich kann man die beiden Fürstentümer Hohenzollern-Sigmaringen und Hohenzollern-Hechingen, die 1850 zum preußischen Regierungsbezirk Sigmaringen zusammengefasst wurden, an einem Tag durchwandern. Kaum zu glauben, dass sich hier ein eigenes Landesbewusstsein herausgebildet hat, wie der Tübinger Volkskundler Hermann Bausinger behauptet.

«Es ging vor allem um die Distanzierung von Württemberg», schreibt er in seinem Buch «Die bessere Hälfte». Die pedantischen «Federfuchser» in Stuttgart seien den katholischen Nachbarn, die von den preußischen Rheinprovinzen geprägt waren, stets suspekt gewesen, meint der Wissenschaftler, der in den Hohenzollerischen Landen «Züge unbeschwerter Fröhlichkeit» ausgemacht hat. Als 1945 die Franzosen einrückten und die beiden Landkreise mit dem südlichen Teil Württembergs verschmolzen, gab es nicht wenige, die der Eigenständigkeit nachtrauerten – sogar die Idee einer eigenen Republik trieb manche um.

Mittlerweile sind auch in Hechingen und Sigmaringen solche Emotionen verklungen. «Das neue Museum will auch nicht in Konkurrenz treten zu den beiden großen Landesmuseen in Stuttgart und Karlsruhe», beteuert Hechingens Bürgermeister Jürgen Weber, der das neue Haus der Öffentlichkeit präsentiert. – «Wir wollen aber ein paar eigene Akzente setzen.» Grundstock ist die Sammlung des hohenzollerischen Landeskonservators Wilhelm Friedrich Laur, der 1972 in den Besitz der Stadt Hechingen gelangte. Sie umfasst Exponate von der Altsteinzeit bis zum heutigen Tag: Keramik, Schmuck, Gemälde ebenso wie Statuen, kirchliche Kunst und Alltagsgegenstände. In einer ersten Stufe beleuchtet das Museum aller-

dings nur die Epochen Vorgeschichte, Mittelalter und Renaissance – weitere sollen folgen. Präsentiert werden die 3000 Exponate im Alten Schloss zu Hechingen, das soeben mit Landesgeldern frisch renoviert wurde. Für den laufenden Betrieb will die Stadt selbst aufkommen – schließlich ist das Museum auch ein Geburtstagsgeschenk in eigener Sache: Vor 750 Jahren wurde Hechingen erstmals als Stadt erwähnt. Eine Sonderausstellung dokumentiert ihre wechselvolle Geschichte.

Nach der Eröffnungsfeier am 11. März präsentierte sich das Museum im Rahmen zweier Tage der offenen Tür. Ansonsten hat die Ausstellung dienstags bis samstags von 14 bis 17 Uhr geöffnet, an Sonn- und Feiertagen von 10 bis 17 Uhr.

Weitere Informationen unter:  
[www.hzl-museum.de](http://www.hzl-museum.de)

## Kultur-Landschaftspreis zum 15. Mal ausgelobt

(epd) Mit dem seit 1991 jährlich vergebenen Kultur-Landschaftspreis zeichnet der Schwäbische Heimatbund herausragendes Engagement für die Erhaltung, Pflege und Wiederherstellung von Kulturlandschaften aus. Privatpersonen, Vereine und Initiativen, die sich in Württemberg, Hohenzollern und angrenzenden Gebieten engagieren, könnten sich um den Preis bewerben, teilte der Heimatbund in Stuttgart mit.

So wird dieses Jahr erneut ein Sonderpreis für die Erhaltung von Kleindenkmälern vergeben, wie etwa für Gedenksteine, steinerne Ruhebänke, Feld- und Wegekreuze. Das Preisgeld von insgesamt 13.500 Euro stellt die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung. Bewerbungen können bis 31. Mai eingereicht werden bei: Schwäbischer Heimatbund, Weberstraße 2, 70182 Stuttgart.



## Calw erhält private Hesse-Sammlung

(epd) Die Hermann-Hesse-Sammlung der Sparkasse Pforzheim-Calw ist um eine Attraktion reicher: Ihre Kunststiftung hat die Sammlung Hübl aus Hannover erworben. Es sei eine der größten privaten Sammlungen von Hesse-Erstaussgaben, teilte die Sparkasse in Calw mit. Zum Kaufpreis wurden keine Angaben gemacht.

Das zur Sparkasse gehörende Hesse-Kabinett in Calw, der Geburtsstadt des Dichters und Literaturnobelpreisträgers (1877–1962), verfügt jetzt zusammen mit der vor zehn Jahren erworbenen Sammlung des Hesse-Forschers Martin Pfeifer über eine der umfangreichsten Hermann-Hesse-Bibliotheken überhaupt. Sie steht für wissenschaftliche Forschungen offen.

Die Sammlung Hübl umfasst nach weiteren Angaben der Sparkasse etwa 400 von 550 bekannten Hesse-Erstaussgaben. Darunter befindet sich die 1898 von dem damals noch unbekanntem Autor im Eigenverlag erschienene Ausgabe seines Erstlingswerks «Romantische Lieder».

Neben den Erstaussgaben enthält die Sammlung zahlreiche kleine Sonderdrucke; viele davon hat Hesse selbst signiert. Zusammengetragen wurde die Sammlung seit Beginn der 1980er-Jahre von dem in Hannover lebenden Wirtschaftswissenschaftler Lothar Hübl und seiner Frau Ulla.

## Schwetzingen Schloss als Weltkulturerbe?

(lsw) Schwetzingen will mit seinem Schloss und dem dazugehörenden Garten in die Liste des Unesco-Weltkulturerbes aufgenommen werden. Bis Ende September müsse die Bewerbung zur Vorprüfung beim Welterbebüro in Paris eingereicht werden, sagte Finanzminister Gerhard Stratta (CDU). Ende 2007 läuft die Frist für offizielle Abgaben ab. Als Koordinator der Bewerbung wurde der Kunsthistoriker Andreas Förderer bestimmt.



## Stefano della Bella

Ein Meister der Barockradierung

4. Juni - 21. August 2005

Staatliche  
Kunsthalle  
Karlsruhe

Di-Fr 10-17 Uhr Sa So Fei 10-18 Uhr  
Hans-Thoma-Str. 2-6 76133 Karlsruhe  
[www.kunsthalle-karlsruhe.de](http://www.kunsthalle-karlsruhe.de)

## Glockengießerei Bachert macht weiter

(dpa) Die Glockengießerei Bachert in Karlsruhe wird trotz des Insolvenzverfahrens ihrer Glocken gießenden Namensvetter in Bad Friedrichshall-Kochendorf (Kreis Heilbronn) voll weitergeführt. «Wir sind ein gesundes Unternehmen», sagte Firmeninhaber Albert Bachert. Die berühmte Gießerei in Karlsruhe, die einige der Glocken für die Dresdner Frauenkirche gegossen hat, werde wie geplant auch die Europäische Friedensglocke für das Straßburger Münster herstellen. Die Klangprüfung für die Friedensglocke sei bereits erfolgreich verlaufen.

Albert Bachert in Karlsruhe ist auch Inhaber der in Insolvenz gegangenen Glockengießereien in Bad Friedrichshall, nämlich der A. Bachert Glockengießerei GmbH und der KK Bachert Aluformguss. Die Karlsruher Manufaktur mit ihren zwölf Mitarbeitern sei aber rechtlich unabhängig von den in Insolvenz gegangenen Firmen in Bad Friedrichshall. Die KK Bachert Aluformguss mit 80 Mitarbeitern gehört zu einem Firmenverbund mit einem Autozulieferer. Firmenchef Bachert geht davon aus, dass die Mitarbeiter dort ihren Arbeitsplatz behal-

ten könnten. Zur Insolvenz des dortigen Glockengussbetriebes habe die Übernahme eines Heilbronner Autozulieferers geführt, der später unter KK Bachert Aluformguss firmierte. Die Glockengießerei innerhalb dieses Unternehmens sei immer rentabel gewesen, hieß es bei Bachert. In Bad Friedrichshall-Kochendorf hatte sich schon 1827 einer der Vorfahren von Bachert niedergelassen.

## Beuren begab sich in die neue Freilichtsaison

(epd) Das Freilichtmuseum in Beuren (Kreis Esslingen) hat seit Gründonnerstag seine Türen für die Museumsaison 2005 geöffnet. Das Museumsdorf am Fuß der Schwäbischen Alb zeigt 22 originalgetreue ländliche Gebäude.

Das Freilichtmuseum des Landkreises Esslingen in Beuren zeigt ländliche Geschichte von Schwäbischer Alb und Mittlerem Neckarraum. Es ist eines von sieben regionalen ländlichen Museen im Lande und verzeichnete bisher steigende Besucherzahlen. Öffnungszeiten: täglich außer montags von 9 Uhr bis 18 Uhr.

Weitere Informationen unter: [www.freilichtmuseum-beuren.de](http://www.freilichtmuseum-beuren.de)

# 6. Öhringer Stiftsherrenmarkt

## Alte Berufe - Handwerk - Kunsthandwerk

auf dem Öhringer Marktplatz, in der Poststraße und auf dem Oelberg

Informationen:  
Große Kreisstadt Öhringen  
Marktplatz 15  
74613 Öhringen  
Tel.: 07941/68-221  
[www.oehringen.de](http://www.oehringen.de)  
e-mail: [dorothea.faul@oehringen.de](mailto:dorothea.faul@oehringen.de)

# 18./19. Juni 2005

Markttreiben  
Samstag von 10-19 Uhr  
Sonntag von 11-18 Uhr

Speis und Trank  
Samstag von 10-24 Uhr  
Sonntag von 11-18 Uhr



## Verabschiedung von Prof. Volker Himmelein

(STN) 14 Jahre lang hat er mit Blick auf das Stuttgarter Schiller-Denkmal das Württembergische Landesmuseum geleitet, zum Abschluss seines Berufslebens hat Volker Himmelein diesem im Katalog seiner letzten Ausstellung «Schiller in Stuttgart» eine ausführliche Würdigung geschrieben.

Zum Abschied in den Ruhestand setzten andere dem 65-Jährigen vor mehr als 500 Besuchern im Alten Schloss ein Denkmal: Kunstminister Peter Frankenberg etwa, der ihm im Auftrag des Bundespräsidenten das Bundesverdienstkreuz verlieh. Wegen Himmeleins Berufslaufbahn von 40 Jahren bezeichnete er diesen als «wahren Baden-Württemberger», da er wechselweise im Badischen und im Württembergischen Landesmuseum gearbeitet hat, in beiden auch in der Leitungsfunktion. Als «charmanten Werber und unermüdlichen Kämpfer für die Museen im Land» charakterisierte ihn Manfred Rube, Schatzmeister des Fördervereins. Besonders hob er den Erwerb der Glassammlung Ernesto Wolf hervor.

Wie geschickt der Scheidende Tatkraft und Humor zu verbinden pflegt (so seine Vorredner), demonstrierte Himmelein abschließend selbst: «Des war net nix», beurteilte er sein Schaffen im Land. Gleichzeitig ermahnte er die Politiker: «Das Landesmuseum ist immer noch eine Baustelle. Es ist immer noch nicht möglich, die Kunst des Landes nach 1500 darzustellen.» Im Blick auf seine Nachfolge sagte er, nicht nur Managerqualitäten seien wichtig, sondern auch «fachliche Kompetenz und menschliche Fähigkeiten».

Baden und Württemberg – diese spannende Beziehung hat Himmelein immer interessiert und, wenn man seinen eigenen Werdegang verfolgt, auch geprägt.

Am 18. Februar 1940 «eher durch Zufall» im badischen Pforzheim geboren, kommt er nach Württemberg und geht in Wildbad zur Schule. Das Wechselspiel setzt sich beim Studium der Geschichte, Germanistik,

Politikwissenschaften und Kunstgeschichte in Tübingen und Freiburg fort. Dann folgen die Stationen als Volontär im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe und als Konservator im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart. Später leitet er zehn Jahre das Haus in Karlsruhe. Und nun packt er nach 13 Jahren als Chef im Alten Schloss seine Sachen. Dass er als Ruheständler in Karlsruhe wohnen bleibt, ist da eigentlich nur logisch.

Eine «romantische Grundhaltung» und das Interesse für Burgen und Schlösser hatten in dem Schüler einst die Begeisterung für Heimatkunde und Geschichte geweckt und ihm letztlich den Weg in die Museen gewiesen. Dass Himmelein zu Beginn seiner Karriere zunächst auf vermeintliche Randthemen wie Uhren angesetzt wurde, frustrierte den jungen Konservator nicht. Im Gegenteil. «Es gibt kein Thema, das nicht interessant wäre, wenn man sich damit beschäftigt». Dank dieser Grundhaltung, die Himmelein immer bewahrt hat, erwiesen sich selbst die Uhren als zeitlos faszinierend. «Zumal damals noch vieles zu bezahlbaren Preisen auf dem Markt war.»

Auch später war Himmelein oft zur richtigen Zeit am richtigen Ort. So hatte er wesentlichen Anteil an der Planung für die erste Landesausstellung 1977. «Die Zeit der Stauer» lockte 677 000 Besucher an. Täglich wand sich die Besucherschlange ums Alte Schloss. «Ritter, Burgen, Minnesang und andere romantische Vorstellungen» waren wohl Garanten des Erfolgs, der nie wieder erreicht wurde.

«Zufriedenheit und Bedauern» empfindet Himmelein beim Rückblick. Unbefriedigend war vor allem das Abwandern von großen Sammlungsteilen. So gingen die Volkskunde nach Waldenbuch, das Spielzeug nach Aulendorf, die Keramik nach Ludwigsburg, die Barockschlitten nach Urach. Gründe für die Verlagerung «in die Peripherie» waren neben dem politischen Willen auch akute Platzprobleme im Alten Schloss.

Aus seinem Arbeitszimmer im Schlossturm schaut Himmelein hinunter auf die Statue von Schiller.

## KREISFREILICHTMUSEUM



Das Oberschwäbische Museumsdorf bei Bad Schussenried zeigt mit seinen 31 Häusern aus sechs Jahrhunderten und 21 originalen Werkstätten, wie man einst in Oberschwaben gelebt hat. Zahlreiche Ausstellungen und jährlich über 100 Veranstaltungen lassen die Vergangenheit wieder lebendig werden.

Auskünfte und Führungen Tel. 07583-2448. Geöffnet März, April, Oktober 10-17 Uhr, Mai bis September 9-18 Uhr (sonn- und feiertags ab 10 Uhr). Montag ist außer an Feiertagen Ruhetag.

Besuchen Sie uns im Internet unter [www.biberach.de!](http://www.biberach.de!)

Diesen Blick hat er jeden Tag genossen, und jeden Tag ging der Blick begehrlieh darüber hinaus, zum Prinzenpalais und zur Alten Kanzlei. Dort, wo bisher das Justizministerium untergebracht ist, könnte dort nicht die umfangreiche Sammlung des früheren Landesgewerbemuseums untergebracht werden? Wäre nicht die Alte Kanzlei ein idealer Ort für die bisher fehlende Museums-Cafeteria? Noch an seinem letzten Arbeitstag träumt Himmelein von einer Art «Museumsinsel rund um den Schillerplatz». Doch daraus ist in den vergangenen 14 Jahren ebenso wenig geworden wie aus der Realisierung einer angemessenen Fläche für Wechselausstellungen. «Ich wünsche meiner Nachfolgerin viel Glück», sagt Himmelein, «und Ausdauer.»

## Staatliche Schlösser und Gärten haben viel Besuch

(STN) Die staatlichen Schlösser und Gärten in Baden-Württemberg erfreuen sich steigender Beliebtheit: 2004 kamen 2,9 Millionen Menschen in die historischen Gemäuer. Dies bedeutet einen Zuwachs von mehr als zehn Prozent. Sonderführungen zu kunsthistorischen Themen oder Zeitreisen lockten 2004 landesweit 63 000 Besucher an.



## Tübinger Stift mit neuem Leiter

(epd) Zum neuen Leiter des Evangelischen Stifts in Tübingen ist der 36-Jährige Professor für Kirchengeschichte Volker Henning Drecoll gewählt worden. Im Sommersemester tritt er nach Angaben der württembergischen evangelischen Landeskirche als Ephorus die Nachfolge von Professor Eberhard Jüngel an. Der emeritierte Theologe war seit 1987 Ephorus des traditionsreichen Studienhauses der Landeskirche und legte mit dem Ende des Wintersemesters sein Amt nieder.

Drecoll lehrt seit dem Sommersemester 2004 Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Tübingen. Der gebürtige Niedersachse studierte in Münster Theologie, Philosophie, Altorientalistik und Altphilologie, wurde 1996 promoviert und 1998 Pfarrer in der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover. Der verheiratete Vater einer Tochter hatte schon von 2002 bis 2003 eine Lehrstuhlvertretung in Tübingen übernommen.

## Postalische Ehren für Haller Michaeliskirche

(epd) Zum 850. Geburtstag der evangelischen Michaeliskirche in Schwäbisch Hall wird die Deutsche Post im Jahr 2006 eine Sonderbriefmarke auflegen. Dies hat jetzt das Bundesfinanzministerium beschlossen, wie die württembergische evangelische Landeskirche in Stuttgart mitteilte. Zurzeit laufe eine Ausschreibung zur Gestaltung der Marke, heißt es weiter.

Den 850. Jahrestag der Grundsteinlegung der Michaeliskirche feiert die Gesamtkirchengemeinde am 11. Februar 2006. Geplant ist nach Angaben der Landeskirche ein ökumenischer Gottesdienst.

Die evangelische Stadtkirche wurde 1156 als Filialkirche des Klosters Comburg geweiht. Sie ist nicht die älteste, aber die größte und schönste Kirche der Stadt. Im 15. Jahrhundert wurden alle romanischen Teile von

St. Michael bis auf den noch erhaltenen Westturm niedergerissen. Ab 1427 entstanden das Langhaus und der spätgotische Chor. 1507 wurde die monumentale Freitreppe gebaut, auf der heute im Sommer die Freilichtspiele stattfinden.

## Insekt des Jahres 2005: Die emsige Steinhummel

(PM) Die fleißige Steinhummel (*Bombus lapidarius*) wurde zum Insekt des Jahres 2005 gekürt. Die Wahl fiel auf den Hautflügler, weil er für rund 30 einheimische und geschützte Hummelarten steht, die eine enorme Arbeit beim Bestäuben von Wild- und Nutzpflanzen leisten. «Ohne die Steinhummel gäbe es viele Früchte nicht,» teilte das Kuratorium Insekt des Jahres mit. Der Nutzen der Steinhummel sei von unschätzbarem Wert. Ohne Hummeln wäre nicht nur die Tierwelt ein großes Stück ärmer, so das Kuratorium.

Mit der Wahl sollen auch Vorurteile abgebaut werden. Hummeln sind in der Regel sehr friedlich und «stechfaul», obwohl sie einen Stachel haben. Sollten sich die Tiere angegriffen fühlen und doch einmal zustechen, ist ihr Stich nicht gefährlicher als der einer Biene.

Die Steinhummel gehört zur Insektenordnung der Hautflügler, die stets zwei Paar Flügel besitzen. Bekannt sind mehr als 100.000 Hautflügler-Arten. Auch Ameisen, Bienen und Wespen zählen dazu. Hummeln gibt es laut Kuratorium in fast allen Klimaregionen, selbst am Polarkreis leben spezialisierte Arten.

Die Hummelköniginnen überwintern unter der Erde oder an anderen geschützten Stellen, bevor sie gegen Ende April ihr Winterquartier verlassen und Nester zur Ablage der bereits befruchteten Eier bauen. Die Königin verlässt das Nest für den Rest ihres Lebens nicht mehr. Ein Hummelvolk hat bis zu 600 Bewohner. Ist ein Volk gut entwickelt, werden aus unbefruchteten Eiern Männchen und aus den befruchteten Jungköniginnen. Das alte Volk stirbt, die Jungköniginnen überwintern, bevor ein neuer Kreislauf beginnt.

## Freilichtspiele Schwäbisch Hall



Spielzeit 10. Juni–21. August 2005

### Große Treppe

**Don Carlos**  
[Premiere 11. Juni]  
12., 17., 18., 29., 30. Juni;  
1., 7.–10., 27., 28. Juli;  
6., 7. August, 20.30 Uhr

**Die Comedian Harmonists**  
[Premiere 24. Juni]  
25., 26. Juni; 2., 3. Juli;  
12.–14., 16.–18. August,  
20.30 Uhr

**Die Dreigroschenoper**  
[Premiere 16. Juli]  
17., 20.–23., 29.–31. Juli;  
4., 5., 10., 11., 19.–21. August,  
20.30 Uhr

### Haller Globe Theater

**Was Ihr wollt**  
[Premiere 10. Juni]  
11., 12., 16.–18.,  
23.–26., 30. Juni;  
1., 2., 27.–29. Juli;  
14., 17.–20. August,  
jeweils 20.00 Uhr  
+ 19. Juni / 21. August  
um 16.30 Uhr

**Die Leiden des jungen Werther**  
[Premiere 7. Juli]  
8., 9., 14.–16. Juli,  
jeweils 20.00 Uhr  
+ 8., 15. Juli um 11.00 Uhr  
+ 10., 17. Juli um 16.30 Uhr

**Schwabenblues**  
[Premiere 21. Juli]  
22.–24. Juli,  
3.–6., 11.–13. August,  
jeweils 20.00 Uhr  
+ 7. August um 16.30 Uhr

### Kleine Treppe

**Dogs – Das Kindermusical**  
[Premiere 18. Juni]  
25. Juni; 2., 9., 23., 27., 30. Juli;  
3., 6., 10., 13., 17., 20. August,  
jeweils 16.30 Uhr  
+ 22., 29. Juni / 6., 13., 20. Juli  
um 10.30 Uhr

Karten + Information | TMG Kartenkontor  
0791.751-600 | [www.freilichtspiele-hall.de](http://www.freilichtspiele-hall.de)



## Ein Ravensburger Museumsquartier entsteht

(dpa/lsw) In der oberschwäbischen Stadt Ravensburg entsteht ein lebendiges Museumsviertel: Sieben historische Gebäude aus den Jahren 1380 bis 1470 sind fast völlig in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten und bilden das einzigartige Ensemble des Humpisquartiers in der Altstadt. 14,6 Millionen Euro möchte die Stadt bis 2011 investieren, um das mittelalterliche Viertel zu einem weitläufigen Museum umzugestalten. 2,6 Millionen Euro davon kommen aus der Landesstiftung Baden-Württemberg.

Kein Betonbau auf der grünen Wiese, sondern ein Museum an einem authentischen Ort strebt die 48 000 Einwohner große Stadt an, sagt Stadtarchivar Andreas Schmauder. «Unsere Geschichte soll greifbar, fühlbar werden.» Mit dem Humpisquartier, einem der größten spätmittelalterlichen Gebäude-Ensembles in Süddeutschland, werde dies möglich.

Doch zuvor sind umfangreiche und denkmalgerechte Sanierungen erforderlich. In fast allen Gebäuden müssen statische Sicherungen vorgenommen werden. Die massiven Holzbalken, die bis ins 15. Jahrhundert datieren, werden Schmauder zufolge aber nicht ausgetauscht. «An ihnen können die Spuren der Geschichte abgelesen werden.» Der ursprüngliche Charakter bleibe erhalten, mit Ausnahme einer gläsernen Überdachung des gesamten Ensemble-Innenhofes. Dort soll ein Treffpunkt

in historisch-kulturellem Ambiente entstehen.

Die Gebäude selbst werden größtenteils zu Museen. Im ältesten Bau soll eine Dauerausstellung untergebracht werden. In anderen finden Wechsausstellungen Platz. Kleine Räume werden zu so genannten Wunderkammern umgestaltet, in denen verschiedene Themen künstlerisch präsentiert werden. Gedacht sei beispielsweise an ein virtuelles Konzert des legendären Ravensburger Tenors Karl Erb. Die Bürger können nach Schmauders Angaben durch Werkausstellungen am Entstehungsprozess des lebendigen Museums Viertels teilhaben. Die erste Schau mit dem Titel «Angekommen. Acht Gäste und ein Museum» wurde bereits eröffnet.

Das Ravensburger Humpisquartier wurde vom Regierungspräsidium Tübingen als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung ins Denkmaltuch eingetragen. Es war im Mittelalter Wohnsitz der einflussreichen Handelsfamilie Humpis. Deren Familienpatriarch Henggi Humpis gehörte zu den Gründern der Ravensburger Handelsgesellschaft.

## Millionenschaden bei Brand in Knittlingen

(lsw) Bei einem Brand in einem Gebäude im Ortskern von Knittlingen im Enzkreis ist ein Schaden von rund zwei Millionen Euro entstanden. Verletzt wurde niemand. Als Brandursache vermutet die Polizei eine defekte

Elektroheizung. Das Haus gehörte nach Polizeiangaben früher zum Kloster Maulbronn und wurde unter anderem als Speicher genutzt. Erste Aufzeichnungen reichen bis ins 10. Jahrhundert zurück. Das mehrstöckige Gebäude wurde bei dem Brand teilweise zerstört.

## Linachtalsperre soll wieder Strom liefern

(lsw) 80 Jahre nach ihrer Eröffnung kann die zwischenzeitlich stillgelegte Linachtalsperre in Vöhrenbach (Schwarzwald-Baar-Kreis) bald wieder für die Stromproduktion genutzt werden. Das historische Wasserkraftwerk sowie die 25 Meter hohe und 143 Meter lange Mauer werden für rund vier Millionen Euro saniert. Die Arbeiten sollen bis Ende 2006 dauern.

## Die Landwirtschaft als Attraktion in Hohenheim

(STN) Mit 27 486 Besuchern hat das Deutsche Landwirtschaftsmuseum im Jahr 2004 wieder steigendes Interesse gefunden. Im Vergleich zum Jahr davor bedeutet das einen Anstieg um 824 Besucher, also etwa drei Prozent. 2003 hatte das Museum auf Grund des heißen Sommers mit nur noch 26 662 Besuchern einen empfindlichen Rückgang erlebt. Zum Vergleich: Im Jahr 2002 waren in den Ausstellungshallen in Hohenheim noch 31 152 Besucher gezählt worden.

**Balinger Sommertheater**  
geleitet von  
LANDESSTIFTUNG  
BADEN-WÜRTTEMBERG

**Nikodemus Frischlin. Feuerkopf**  
Der rätselhafte Fall des Dichters aus großer Höhe  
von Hans Zimmer

**Theater Lindenhof**  
in Zusammenarbeit mit der Stadt Balingen zur 750-Jahr-Feier  
**vom 05. Juli bis 13. August 2005**  
Zirkuszelt auf dem Strasser-Gelände · [www.theater.lindenhof.de](http://www.theater.lindenhof.de)

Ein sommerliches, fröhliches Theaterspektakel im Zirkuszelt vor den Mauern der Balingen Altstadt: Mit großem Ensemble und viel Musik spinnen die „Magier des Freilufttheaters“ (Südwest Presse) einen burlesken Bilderbogen über das Leben und Wirken des schwäbischen Querdenkers und Renaissance-Gelehrten Nikodemus Frischlin aus Balingen. Ganz im Shakespeare'schen Sinn: Eine Mordsgeschichte in prallen Bildern.

Es spielt: Theater Lindenhof Melchingen  
Musik & Regie: Heiner Kondschat

**Karten**  
Theater Lindenhof: 0 71 26 / 92 93 94  
Stuttgart i-Punkt: 07 11 / 22 28 24 3  
Stadthalle Balingen: 0 74 33 / 90 08 42 0

**Theater Lindenhof**

„Theater, das sich auf keine Spielräume mehr einschränkt, das einfach zu uns kommt, in uns und aus uns herauspringt. Das nichts anderes vorhat, als uns mitzunehmen.“  
(Peter Härtling zum Freiluft-Schaffen der Lindenhöller)



Vom damaligen Zuspruch war man 2004 also immer noch deutlich entfernt. Dennoch zählt die vergangene Ausstellungssaison zu den sechs besten Jahren der Besucherstatistik. Zur positiven Entwicklung trug sicher die neue Ausstellungshalle mit dem Themenschwerpunkt Entwicklung der Erntetechnik bei. Als Besuchermagnet erwies sich auch die große Obstsortenausstellung.

## Nürtinger Scherbenhaufen macht Geschichte

(STN) Kein Mensch wusste von einer römischen Töpferei in Nürtingen. Es war purer Zufall, dass die Überreste im Sommer 2003 bei Kanalarbeiten entdeckt wurden. Seit April zeigt das Stadtmuseum die Fundstücke, Teile davon werden an die Landesausstellung «Imperium Romanum» ausgeliehen.

«In 35 Jahren ist im ganzen Land keine Sigillata-Töpferei entdeckt worden», sagt Dieter Planck. Damals begann der jetzige Präsident des Landesdenkmalamts seine Archäologenaufbahn. Jetzt stehen auf dem Tisch vor ihm zwei unscheinbar-graue Kartons. Ihr Inhalt ist zerbrechlich und annähernd 2000 Jahre alt: eine blassbraunrote Formschüssel und Fundfragmente.

Die Formschüsseln verliehen dem Tafelgeschirr Gestalt und Musterung. In die Form mit den Ornamenten an der Innenseite gaben die römischen Töpfer den Ton, drehten darin Schüssel um Schüssel heraus, nahmen den Rohling heraus und brannten ihn. Zuletzt trugen sie einen Glanztonfilm auf, der der Terra Sigillata die typisch kräftig rot-braune Farbe verleiht.

Von einer römischen Porzellanmanufaktur auf Nürtinger Stadtgebiet war bisher nichts bekannt. Bis August 2003. Beim routinemäßigen Baustellenrundgang entdeckte Erwin Beck, ein ehrenamtlicher Beauftragter des Landesdenkmalamts, rot schimmernde Ziegelbruchstücke in dem Kanalgraben in der Ruthmänninstraße. Hunderte von Scherben bargen er und Mitglieder Archäologischer Arbeitsgruppe Nürtingen aus

dem Boden. Das wertvollste Fundstück war sicherlich ein Töpferofen.

Mit dem Überraschungsfund kamen Fragen auf. Wie groß war die Töpferei? Wohin lieferte sie? Gab es auch eine römische Siedlung? Wegen der Bebauung bleiben diese Fragen unbeantwortet. Auf andere haben die Wissenschaftler eine Antwort. Planck meint, dass die Nürtinger Töpferei eine Dependence der Manufaktur in Rheinzabern war. Grund für die Auslagerung der Produktion waren kürzere Wege und geringere Kosten. Produziert wurde in der Zeit von Ende des 2. bis Anfang des 3. Jahrhunderts.

Das Stadtmuseum Nürtingen zeigt die Neufunde bis 4. September.

## Kloster Kirchberg täte eine Sanierung Not

(epd) Bauarbeiter sind in der denkmalgeschützten Klosteranlage von Kloster Kirchberg (Kreis Rottweil) notwendig. Der frühere Pferdestall im ehemaligen Dominikanerinnenkloster ist vom Einsturz bedroht. Die Außenstelle Rottweil des Amtes «Vermögen und Bau Baden-Württemberg» will bis zum Juni 2005 ein Sanierungskonzept vorlegen.

Das im Jahre 1237 von Klosterstifter Graf Burkhard III. von Hohenberg auf dem 571 Meter hohen Kirchberg erbaute Dominikanerinnenkloster steht auf einem Untergrund von Knollenmergel und hatte schon immer Probleme mit der Stabilität. Nach Angaben von Wilhelm Harr, dem kaufmännischen Leiter der evangelischen Einkehr- und Tagesstätte, musste man schon vor Jahren das Konventgebäude mit Stahlträgern stabilisieren. Nach dem sehr trockenen Sommer 2003 bestehe nun die Gefahr, dass der seit langem leerstehende frühere Pferdestall der Hangneigung folgend nach Süden abkippt.

Das einstige Kloster beherbergt seit 1958 das Berneuchener Haus Kloster Kirchberg, ein Tagungs- und Einkehrhaus. Es lädt jährlich zu rund 130 Tagungen für spiritueller, biblischer oder kreativ Interessierte und dient als Tagungsstätte für Gemeindekreise.

# Land & Leute



### Für Leib & Seele

Einfach schwäbisch genießen  
von I. Krauß.  
160 S., 120 farbige Abb.  
€ 19,90.

Auf unterhaltsame Art und Weise erklärt die Autorin die Hintergründe kulinarischer Traditionen im Land und beleuchtet manch unbekanntes Seite bekannter schwäbischer »Nationalgerichte«. Mit Rezepten zum selber Nachkochen.



### Die Pflanzenwelt der Schwäbischen Alb

Von T. Pfündel u.a.  
240 S., 322 farbige Abb.  
Sonderausgabe  
€ 29,90.

Liebhaber der Schwäbischen Alb, ihrer Natur und vor allem ihrer vielfältigen Pflanzenwelt kommen in diesem Bildband ganz auf ihre Kosten. Mit meisterhaften Fotos und anschaulichen Texten.



### Geschichte Baden-Württembergs

Ein Lesebuch  
von Otto Borst.  
Hrsg. von F. Quarthal.  
440 S.  
€ 24,90.

Das letzte Werk des 2001 verstorbenen Landeshistorikers: In seiner unnachahmlichen Art schildert Otto Borst die Geschichte Baden-Württembergs: emotional und persönlich, informativ und unbedingt lesenswert.

Unser komplettes Programm finden Sie im Internet unter [www.theiss.de](http://www.theiss.de)

Konrad Theiss Verlag GmbH,  
Mönchhaldenstr. 28, 70191 Stuttgart,  
Telefon: 0711/25527-14, Fax: -17,  
e-mail: [service@theiss.de](mailto:service@theiss.de)

**THEISS**  
[www.theiss.de](http://www.theiss.de)



## Gedenk-Stele für Albrecht Goes

(STN) Was für ein ungewöhnter Trübel in der stillen Einfamilienhaus-Straße in Stuttgart-Rohr! Hier, im Langen Hau, hatte von 1954 bis zu seinem Tod im Jahr 2000 der evangelische Pfarrer und Dichter Albrecht Goes gelebt. Und hier wurde an seinem 97. Geburtstag für ihn eine Gedenk-Stele enthüllt.

Es ist das fünfte Denkmal, mit dem Leben und Schaffen von Albrecht Goes und dessen überragende menschliche wie literarische Bedeutung gewürdigt werden. Und immer ist das sichtbare Zeichen lebendiger Erinnerung dem Degerlocher Stadt-historiker Gerhard Raff zu verdanken, der die Denkmäler nicht nur anregt, sondern auch Stifter dafür findet. In diesem Fall war es Alfred Baumhauer, der Vorsitzende von Pro Stuttgart – Verkehrsverein, der durch einen Vortrag über Goes spontan den Entschluss zu einer Spendenaktion im Verein fasste und den Bildhauer Markus Wolf dann mit dem Auftrag betraute.

«An Goethes Geburtstag, am 28. August 1954, sind wir hierher gezogen», erinnerte Albrecht Goes' Tochter Rose Kessler bei der Denkmalenthüllung an die Zeit Im Langen Hau. Der Kirchenmann hatte 1934 mit dem Gedichtband «Her Hirte» literarisch debütiert, doch die meisten seiner insgesamt 16 Werke entstanden hier im Häuschen am Waldrand. Und nicht nur am Schreibtisch, wie die Tochter erzählte: «Der Vater ging viel in den Wald und er arbeitete auch im Wald.» Neben der intensiven Beziehung zu Kultur und Natur prägte eine christlich-humanistische Welt-sicht seine Werke wie die stark auto-biografische Erzählung «Unruhige Nacht», in der ein Seelsorger einen Deserteur auf seinem letzten Gang begleitete. Oder die Novelle «Das Brandopfer», die als erster Versuch der Nachkriegsliteratur gilt, den Holocaust zum Gegenstand einer Dichtung zu machen.

Für das schriftstellerische Schaffen war Goes vom Gemeindedienst befreit worden. Doch er predigte noch, auch in der Laurentiuskirche in Rohr. «Ich



erinnere mich an seine letzte Predigt, am Sonntag Oculi in der Passionszeit», sagte Pfarrerin Rosemarie Fröhlich-Haug von der Rohrer Gemeinde. «So bleibt er in Erinnerung», betont sie, «und lebt für uns weiter.»

## Creglingen feiert den Riemenschneider-Altar

(epd) In Creglingen haben die Feierlichkeiten zum 500-jährigen Bestehen des Marienaltars von Tilman Riemenschneider (1460–1531) begonnen. Der Marienaltar in der früheren Wallfahrtskirche am Creglinger Friedhof zieht jährlich mehr als 70.000 Besucher aus aller Welt an. Riemenschneider gilt als einer der bedeutendsten spätgotischen Bildhauer.

Für Pfarrer Christof Messerschmidt ist es «ein kleines Wunder», dass der heute weltberühmte Marienaltar über Jahrhunderte hinweg erhalten geblieben ist. Über seine Anfänge liegen bislang keine schriftlichen Quellen vor. Die kunstgeschichtliche Forschung nennt aber das Jahr 1505 als Beginn der Arbeiten am Altar, sagt Messerschmidt.

Riemenschneider hat Szenen aus dem Marienleben in Lindenholz geschnitten. Das Kunstwerk und das in die Kirche fallende Licht spielen so zusammen, dass genau zu Mariäe Himmelfahrt das Antlitz der Gottesmutter aufleuchtet. Das Kunstwerk geriet aber bald in Vergessenheit. Zum einen wurde Creglingen schon 1530 evangelisch und bei den Protestanten hatte die Marienverehrung keine Tradition. Zum andern fiel Riemenschneider in Ungnade.

Der Künstler war zwar von 1520 bis 1525 Bürgermeister von Würzburg, das im Bauernkrieg 1525 zu einem Zentrum der kriegerischen Auseinandersetzungen wurde. Sein Eintreten für die Sache der Bauern brachte Riemenschneider jedoch um Amt und Vermögen, er verlor alle Ämter, wurde schwer gefoltert und starb 1531 vereinsamt und verarmt in Würzburg. Er war regelrecht verfemt und wurde rasch vergessen – ebenso sein Altar in Creglingen.

Diese überstand Reformation und Bildersturm hinter einer Bretterwand, an der dann über drei Jahrhunderte lang Totenkränze aufgehängt wurden. Erst als 1822 Riemenschneiders Grab in Würzburg wieder entdeckt worden war, machte man sich auch in Creglingen auf die Suche nach den von ihm geschaffenen Kunstwerken, von denen nur flüchtige Überlieferungen kündeten. Im Jahre 1832 fand dann der Creglinger Kirchenpfleger Michael Dreher den hinter Brettern verwahrten Altar.

In der Herrgottskirche am Herrgottsbach sind neben dem weltberühmten Marienaltar auch der Kreuzigungsaltar im Chor, zwei kleine Seitenaltäre und ein Kruzifix, das Veit Stoß oder seiner Werkstatt zugeschrieben wird, sehenswert. Die Herrgottskirche selbst wird heute vornehmlich für Trauerfeiern, Hochzeiten, Gottesdienste und Konzerte genutzt. Als Gemeindekirche dient die Stadtkirche.

Das Jubiläumsprogramm zum Marienaltar wurde eröffnet mit einem Mundart-Gottesdienst mit Landesbauernpfarrer Willi Mönikheim.

Musik aus der Zeit Riemenschneiders und Vorträge zur aktuellen kunsthistorischen Forschung rund um den Altar sind bis 2. Dezember Teil des Jubiläumsprogramms. Geplant sind auch ein Festakt am 1. Juli und ein Vortrag des Heilbronner Prälaten Paul Dieterich über «Das Antlitz» in der Kunst Tilman Riemenschneiders. Nach Auskunft des Gemeindepfarrers gibt es zudem Sonderführungen.

Weitere Informationen unter Telefon 0 79 33/5 08, E-Mail: info@herrgottskirche.de und im Internet unter www.herrgottskirche.de



## Historische Gärten ins rechte Licht gerückt

Die Schlösser und Burgen ihrer Herren waren dem Volk in der Vergangenheit oft eine bedrückende Last, und die fürstlichen Gärten und Parkanlagen blieben ihm natürlich meist verschlossen. Unterhalt und Bewahrung der sich heute in öffentlicher Hand befindlichen Schlösser als historische und kulturelle Zeugen kostet nach wie vor Geld, doch sind sie inzwischen für die Öffentlichkeit zugänglich, und die Gärten sind geöffnet als unverzichtbare Bestandteile der ökologischen Ausstattung der Städte und Anziehungspunkte stadtnaher Erholung. In einer Beziehung wurden die Gärten und Parkanlagen freilich bisher oft etwas unter Wert gehandelt: als ganz besondere Denkmale und Zeugen der Kultur- und Landesgeschichte. Politische, stil- und geistesgeschichtliche Einflüsse prägten stets die Gartenkunst. Wie die Gesellschaft selbst änderte sich ihre Form und Funktion im Laufe der Jahrhunderte.

Seit Ende April informiert eine kleine Dauerausstellung der Staatlichen Gärten und Schlösser Baden-Württemberg in Schloss Weikersheim anhand ausgewählter europäischer und speziell baden-württembergischer historischer Gärten nun über die wichtigsten Entwicklungen der Gartengeschichte. Das sich wandelnde Erscheinungsbild des herrlichen Weikersheimer Schlossgartens nimmt dabei naturgemäß eine besondere Stellung ein, wurde der zentrale Gartenteil doch wieder in seiner barocken Form realisiert anhand des in einem Deckenfresko im Schloss überlieferten Gartenplans. Und eben dieser Garten – mit Pflanzenparterren, Wasserspielen und den wertvollen künstlichen Gartenfiguren, restauriert mithilfe von Toto-Lotto-Mitteln – lädt nach der Ausstellung zum barocken (Lust)Wandeln ein; im Rahmen einer Führung, mit Audioguides oder einfach so.

*Ausstellung geöffnet täglich 9–18 Uhr, frei zugänglich im Rahmen des Schloss- und Gartenbesuchs. Informationen: Telefon 0 79 34/99 29 50 und [www.schloesser-und-gaerten.de](http://www.schloesser-und-gaerten.de).*



**K I S S** KUNSTVEREIN e.V./AdKV  
KUNST IM SCHLOSS UNTERGRÖNINGEN  
Telefon 07975.910241 [www.kiss-untergroeningen.de](http://www.kiss-untergroeningen.de)  
DER ROTE TEPPICH in Mythos, Macht und Alltag  
4. 6. – 25. 9. 2005

## Neues Naturschutzgebiet im Bodenseekreis

(lsw) Das Gebiet Schachried zwischen Kressbronn und Langnau im Bodenseekreis wird dauerhaft unter Naturschutz gestellt. Die insgesamt elf Hektar große Fläche ist von Streuwiesen, Schilf und Hochstauden geprägt und von baumbestandenen Gräben durchzogen. Das Schachried soll Teil des europaweiten Netzes «Natura 2000» werden.

## «Erbgut Altstadt» in Waiblingen

Der Anlass ist gut gewählt, das Thema heute nicht weniger brisant als Mitte der 1970er-Jahre: 30 Jahre nach dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 blickt die Stadt Waiblingen auf die Sanierungsgeschichte ihrer Altstadt zurück, nicht zuletzt um aus der Vergangenheit für die Probleme der Gegenwart und Zukunft – nicht nur in Waiblingen – Schlüsse zu ziehen. Der ehemalige Präsident des Landesdenkmalamtes Prof. August Gebeßler und der Waiblinger, heute in Berlin lehrende Stadtsoziologe Prof. Hartmut Häusermann eröffnen die Ausstellung «Erbgut Altstadt» im mächtigen

gen Keller des im Dreißigjährigen Krieg zerstörten württembergischen Schlosses am 9. Juli, Kommunalverantwortliche und Städtebau-Experten diskutieren am 19. Juli im Sitzungssaal des Waiblinger Rathauses über «Neues Bauen in alten Städten».

*«Erbgut Altstadt», 9.7. bis 11.9.2005, geöffnet täglich 11–18 Uhr; Informationen: Telefon 0 71 51/1 80 37.*

## Wieland-Gut soll als Museum eröffnet werden

(epd) Nach knapp zweijährigen Sanierungsarbeiten soll das Wieland-Gut in Oßmannstedt bei Weimar am 25. Juni als Tagungsstätte und Forschungszentrum eröffnet werden. Auf Initiative des Hamburger Literaturwissenschaftlers Jan Philipp Reemtsma präsentiert sich das einstige Landgut des Dichters Christoph Martin Wieland (1733–1813) künftig als Museum und Zentrum für europäische Jugendarbeit.

Der aus Oberholzheim bei Biberach/Riß stammende Wieland kam auf Veranlassung von Herzogin Anna Amalia als Prinzenenerzieher an den Weimarer Hof. Von 1797 bis 1803 lebte er als «poetischer Landjunker» auf dem Gut in der Nähe von Weimar.



**KELTENMUSEUM HOCHDORF/ENZ**  
24. November 2004 – 31. Juli 2005  
**Silber der Illyrer und Kelten im Zentralbalkan**  
**Schätze aus Fürstengräbern**  
Di.-Sa. 9.30-12.00 und 13.30-17.00 Uhr, So. und Feiertag 10.00-17.00 Uhr  
Keltenstraße 2, 71735 Eberdingen-Hochdorf/Enz  
Telefon 0 70 42/789 11 [www.keltenmuseum.de](http://www.keltenmuseum.de)



## Marbach wartet auf das neue Literaturmuseum

(STN) Läuft bei den Bauarbeiten auf der Marbacher Schillerhöhe alles weiter nach Plan, ist das neue Literaturmuseum der Moderne kurz vor Schillers Geburtstag im November fertig. «Mit dem Innenausbau ist ein Meilenstein erreicht», erklärt Roland Kamzelak. Der Leiter der Direktionsabteilung im Deutschen Literaturarchiv betreut den Bau seit dem Architektenwettbewerb im Jahr 2000. Symbolträchtig zu Schillers Geburtstag hatte der frühere Bundespräsident Johannes Rau im November 2003 zum Spaten gegriffen und das auf 11,8 Millionen Euro Kosten geschätzte Bauprojekt gestartet.

Exakt zwei Jahre später könnte das sich unmittelbar neben dem Schiller-Nationalmuseum an den Hang schmiegende Haus fertig sein. Die Planung: Am 6. November übergibt der britische Star-Architekt David Chipperfield das aus Kostengründen lange umstrittene Haus mit seinen 1000 Quadratmetern Ausstellungsfläche. Zwei Wochen lang erhalten Besucher dann Einblick ins Konzept eines Bauwerks, das durch Bezüge zur Architektur des Nationalmuseums selbst zum Kunstobjekt wird. Die Eröffnung der eigentlichen Dauerschau mit kostbaren und kuriosen Exponaten zur Literatur der Moderne findet im Mai 2006 statt. Im bestehenden Nationalmuseum ist nur ein Fünftel der Fläche der Moderne gewidmet – dabei macht die moderne Literatur etwa 80 Prozent der Marbacher Bestände aus.

Apropos: Weil das Literaturarchiv aus allen Nähten platzt, ist ein 900 Quadratmeter großes unterirdisches Magazin ein fester Bestandteil des Projekts. 8700 Kubikmeter Erde hoben die Arbeiter aus, das sind gut 700 Lastwagenfahrten. Für den Rohbau waren 3250 Kubikmeter Beton und 440 Tonnen Stahl nötig. Archivdirektor Ulrich Raulff teilte mit, dass der in Weimar für zwei Millionen Euro erworbene, 6000 Blatt umfassende Nachlass des Dichters Eduard Mörike (1804–1875) jetzt in Marbach ist. Im Mai will Raulff der Mitgliederver-

sammlung der Schillergesellschaft den Namen «Deutsches Literaturarchiv – Sammlungen und Museen» als Sammelbegriff für die Einrichtungen auf der Schillerhöhe vorschlagen. Bis zum Schillerjubiläum 2009 will der seit November amtierende Direktor auch das Nationalmuseum umgebaut wissen.

## Zeppelin-Museum im langsamen Sinkflug?

(STN) Die Schau im Zeppelin-Museum in Friedrichshafen müsste eigentlich dringend modernisiert werden. Doch angesichts rückläufiger Besucherzahlen will bislang niemand dafür das notwendige Geld in die Hand nehmen.

Obgleich im vergangenen Jahr die Besucherzahlen des Museums um 3,8 Prozent auf 245 737 zurückgegangen waren, ist die Finanzierung der weltweit größten Schau zur Geschichte und Technik der Luftfahrt noch nicht gefährdet: Die jährlichen Kosten belaufen sich nach Auskunft von Museumsdirektor Wolfgang Meighörner auf 1,2 Millionen Euro, von denen 60 Prozent die Stadt und die restlichen 40 Prozent die Zeppelin-Stiftung tragen. Pro Besucher ergebe sich ein Zuschuss von 4,94 Euro.

Weder für die Kommune noch für die unter anderem aus den Ergebnissen des florierenden Automobilzulieferers ZF AG gespeiste Zeppelin-Stiftung ist das ein allzu großer finanzieller Kraftakt – zumal das Haus ein bedeutender Imageträger Friedrichshafens ist. Doch Oberbürgermeister Josef Büchelmeier, Vorsitzender der Gesellschafterversammlung der Museums GmbH, weiß nur allzu gut um die notwendigen Investitionen. Für die Generalüberholung der Technikausstellungen und der Schau über Kunst des Bodenseeraumes samt möglicher neuer Konzepte würden «nicht nur einige 100 000 Euro helfen», erklärten Büchelmeier und Meighörner jetzt anlässlich der Vorlage der Jahresbilanz des Museums. Wer die Summe aufbringen könnte, ist bislang noch völlig unklar. Hinzu kommt: Zusätzliche Sponsoren sind derzeit nicht in Sicht.

**DDD**

## Dominikanermuseum Rottweil

### Literatur im Dominikanerforum Lesungen und Vorträge

**3. Juli 2005**

mit Rainer Wochele (Sonntagmorgen, 11 Uhr)

**20. September 2005**

mit Martin Walser (Dienstagabend, 19 Uhr)

**18. Oktober 2005**

mit Josef Hoben (Dienstagabend, 19 Uhr)

**11. Dezember 2005**

mit Egon Rieble (Sonntagmorgen, 11 Uhr)

Informationen: Stadtarchiv Rottweil  
Fon: 0741/4 94 33 30, Fax: 0741/49 43 77  
stadtarchiv@rottweil.de

Obwohl die Besucherzahl rückläufig war, stieg die Anzahl der Führungen durchs Museum an. 1919 Mal begleiteten Zeppelin-Experten die Gruppen im vergangenen Jahr durch das Haus. Die meisten davon waren Schulklassen. Das sei erfreulich, so Direktor Meighörner. Allein zur Sonderausstellung «Schwestern des Ikarus», bei der das Thema Frauen und Luftfahrt behandelt wurde, kamen 53 073 Besucher, und damit fast genauso viele Menschen wie Friedrichshafen Einwohner hat.

Im Sommer soll eine Sonderausstellung zudem Freunde historischer Automobile an den Bodensee locken: «Objekte und Emotionen – Menschen und ihre Maybachs» ist ihr Titel. Neben der begehren Rekonstruktion eines 33 Meter langen Teils des Luftschiffs Hindenburg ist dann vom 8. Juli bis 9. Oktober 2005 auch der dem Museum gehörende Maybach-Zeppelin zu sehen.

## Achberg: Ausstellung «Zeit.Raum.Zeichen»

Als Forum des Austauschs zwischen Kunstschaffenden und Publikum wurde 1955 der Künstlerbund Baden-Württemberg gegründet, der das



neue Bundesland im deutschen Südwesten als zusammenhängende Kunstlandschaft begriff. Am Anfang stand der «Rat der Zehn», der als Jury die Qualität der Ausstellungen garantierte – u. a. Erich Heckel, Ida Kerkovius und Willi Baumeister. Seither ist der Künstlerbund kontinuierlich gewachsen und hat heute annähernd 280 Mitglieder.

Von den insgesamt 363 Mitgliedern, die seit 1955 dem Künstlerbund angehörten, sind in der Jubiläumsausstellung im Schloss Achberg zwischen Wangen und Lindau in Form eines Querschnittes 50-jährigen Künstlerschaffens in Baden-Württemberg 110 mit je einem Werk vertreten – und zwar jeweils aus der Zeit des Beitritts der Künstler zum Bund. Die ambitionierte Ausstellung setzt ein mit Werken der Vertreter des Rats der Zehn und berücksichtigt in der Folge die unterschiedlichsten Stile und Techniken, von der gegenständlichen zur abstrakten Malerei, von konstruktivistischen Tendenzen über Pop Art bis zur Installation – ohne Einzelgänger zu übersehen. Im Park des Schlosses lädt ein Querschnitt von Plastiken zum Rundgang ein.

«Zeit.Raum.Zeichen» in Schloss Achberg bis 16. Oktober 2005. Geöffnet Fr. 14–18, Sa./So. u. Feiertage 10–17 Uhr.

Weitere Information: Telefon: 07 51/85 95-10, Fax: 85 95-05; [www.landkreis-ravensburg.de](http://www.landkreis-ravensburg.de).

## Schiller, Beethoven und die Französische Revolution

Am Jahr 1805, dem ersten Kaiserjahr Napoleons, als Schiller starb und Beethovens einzige Oper «Leonore» uraufgeführt wurde, entzündet sich das heuer ungewohnt geschichtsträchtige Programm der 73. Ludwigsburger Schlossfestspiele unter der neuen künstlerischen Leitung von Professor Wulf Konold. Um die französische Revolution einerseits und das Schillerjahr 2005 andererseits ranken sich in Ludwigsburg und vielen anderen Orten die mehr als 90 Auführungen.

Dabei geht es keineswegs «nur» um Musik: Schillers «Räuber», aufgeführt im Festungsgraben des Hohen-

asperg, und andere Theateraufführungen, kritisch-revolutionäre Texte vom Mittelalter bis Michael Moore, gelesen von Konstantin Wecker («Ich gestatte mir Revolte») und eine Gesprächsrunde mit Walter Jens stehen ebenso auf dem Programm wie Beethovens Oper «Leonore» in der ursprünglichen, ungezähmten Fassung, Lindpaintners Melodram «Die Glocke» für Sprecher und Klavier oder Franz Schuberts Sonate «Gran Duo» mit Klaus Maria Brandauer. Der Auftakt verbindet Schiller und Beethoven: des Komponisten 9. Sinfonie auf des Dichters Ode «An die Freude».

Weitere Informationen: Tel.: 0 71 41/93 96-0 oder [www.schlossfestspiele.de](http://www.schlossfestspiele.de)

## Mit lebendigen Pferden in die Steinzeit

Dem Kunstfreund stehen sie sofort vor dem geistigen Auge, ebenso jenen, die sich für die Vor- und Frühgeschichte begeistern: die Pferdedarstellungen in den 20 000 bis 30 000 Jahre alten steinzeitlichen Höhlen von Lascaux bis Alta Mira, von Peche Merle bis zum Geisenklösterle. Durch eine Höhle mit Pferden führt im Federseemuseum bei Bad Buchau heuer auch der Weg in der Sonderausstellung «Vom Beutetier zum Gefährten – Die Archäologie des Pferdes» zur Geschichte der (Wild)Pferde, ihres Ursprungs, Evolution und Mythos – eine kulturhistorisch spannende Beziehung zwischen Mensch und Tier bis zur Gegenwart.

Im archäologischen Freigelände nebenan grast derweilen eine sehr lebendige Komponente der Steinzeit und Rarität: Exmoor-Ponys, die in direkter Linie vom eiszeitlichen Urpony abstammen und zu den seltensten Pferderassen der Welt gehören. Diese relativ kleinen, äußerst robusten Tiere haben als lebende Repräsentanten der Wildpferde Europas eine verblüffende Ähnlichkeit mit den Pferden der steinzeitlichen Höhlenmalerei.

Ausstellung bis zum 9. Okt. 2005, geöffnet täglich 10–18 Uhr.

Informationen: Telefon 0 75 82/83 50 und [www.federseemuseum.de](http://www.federseemuseum.de).



Besichtigen Sie 20 Schlösser und hochkarätige Kulturdenkmäler für sage und schreibe nur 14.- EUR mit der **Schlosscard** (Gültigkeit: 1 Jahr / ermäßigt: 7.- EUR / berechtigt zum einmaligen Eintritt) – das neue **Kombi-Ticket** der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg.

Kloster Alpirsbach  
 Schloss Bruchsal  
 Schloss Heidelberg  
 Botanischer Garten Karlsruhe  
 Schloss Kirchheim u. T.  
 Residenzschloss Ludwigsburg  
 Schloss Favorite Ludwigsburg  
 Kloster Maulbronn  
 Kloster Ochsenhausen  
 Residenzschloss Rastatt  
 Schloss Favorite Rastatt-Förcb  
 Schloss und Garten Schwetzingen  
 Festungsrue Hohentwiel in Singen  
 Schloss Solitude in Stuttgart  
 Grabkapelle Stuttgart-Rotenberg  
 Neues Schloss Tettmang  
 Kloster und Schloss  
 Tübingen-Bebenhausen  
 Kloster Ulm-Wiblingen  
 Schloss Bad Urach  
 Schloss und Garten Weikersheim

**Sie erhalten die Schlosscard** an den Schlosskassen sowie beim Prospektservice der Staatl. Schlösser und Gärten, Staatsanzeiger-Verlag, Tel. 0711/66601-44 oder Fax -34, [www.schloesser-und-gaerten.de](http://www.schloesser-und-gaerten.de)

(Versandkostenanteil 3.- EUR)

**für nur 14 EUR**





## Le-Corbusier-Häuser als Teil des Weltkulturerbes?

(STN) Die Stadt Stuttgart hat einen ehrgeizigen Plan: Die Häuser des französischen Architekten Le Corbusier in Stuttgart sollen auf die Liste des Weltkulturerbes bei der Unesco kommen. Und später vielleicht die ganze Weißenhofsiedlung, deren Baudenkmale der Bund noch vor einem Jahr verkaufen wollte.

Der Bezirksbeirat Nord und der Technikausschuss des Gemeinderats haben bereits der Beteiligung an einem länderübergreifenden Antrag zugestimmt, der vorsieht, das Gesamtwerk von Le Corbusier als Weltkulturerbe unter den Schutz der Unesco zu stellen. In Stuttgart wären das die Häuser Bruckmannweg 2 und Rathenaustraße 1–3. Für die Antragstellung kommen auf die Stadt Kosten in Höhe von etwa 30.000 Euro zu.

Die Initiative hatte das französische Ministerium für Kultur und Kommunikation ergriffen, in Stuttgart findet das Anliegen aber offene Ohren. Die Aufnahme der beiden 1927 errichteten Häuser würde nach Auffassung der Stadtverwaltung auch die Siedlung aufwerten. Dies würde die Bemühungen, die Siedlung durch Gründung einer Stiftung dauerhaft zu sichern, unterstützen.

Der Bund hat sich mit der Stadt auf ein Stiftungsmodell verständigt, doch die Gründung der Stiftung verzögert sich. Bund und Stadt warten auf ein Wertgutachten, von dem die Höhe ihrer Einlagen abhängt. Das Prädikat Weltkulturerbe für Le Corbusiers Werk würde die Bedeutung der Stiftung noch unterstreichen.

Die Häuser Bruckmannweg 2 und Rathenaustraße 1–3 dürfen bereits heute nicht ohne Mitwirkung des Denkmalschutzes verändert werden. Wenn sie zum Weltkulturerbe avancieren, würde aber auch eine Pufferzone entstehen, «in der nichts passieren darf, was die Wertigkeit der Siedlung vermindert», erklärt Friedemann Gschwind vom Stadtplanungsamt. Dies sei aber kaum problematisch, «da der Flächennutzungsplan für das Gelände von der Siedlung bis fast zur Heilbronner Straße sowieso

begrüntes Wohnen vorsieht». Außerdem seien Ergänzungsanträge möglich. So könne die ganze Siedlung Weltkulturerbe werden.

Die vorläufige Le-Corbusier-Werkliste umfasst 35 Gebäude und Gebäudegruppen in neun Ländern der Welt. Charles-Edouard Jeanneret, genannt Le Corbusier, gilt als wichtiger Wegbereiter der modernen Architektur. Bisher gibt es noch keinen vergleichbaren Antrag für das Gesamtwerk eines einzelnen Architekten. Frankreich will den Antrag offiziell im Januar 2006 bei der Unesco einbringen. Friedemann Gschwind bezweifelt aber, dass dies gelingt: «Ich halte Januar 2007 für realistisch.» (Siehe auch «Schwäbische Heimat» 2004/2, Seite 238 f. und 2005/1, Seite 104.)

## Fund im Bodensee aus der Bronzezeit

(STN) Taucharchäologen haben im Bodensee einen einzigartigen Fund in den Resten der Pfahlbausiedlungen in Unteruhldingen gemacht: Ein Anhänger aus der späten Bronzezeit in Form eines kleinen zweirädrigen Wagens weist darauf hin, dass die Pfahlbauer am Bodensee Kontakte in den slowakischen und ungarischen Raum hatten, wie Wissenschaftler des Landesamtes für Denkmalpflege am 1. März sagten.

## Otto-Hirsch-Medaille für Michael Wieck

(PM) Am 21. Februar hat der Stuttgarter Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster die Otto-Hirsch-Gedenk-Medaille 2005 an Michael Wieck überreicht. Die Laudatio hielt Dr. Christian Schwarz-Schilling, Bundesminister a.D. Als Zeitzeuge und so genannter Geltungsjude, der den Verfolgungen der Nationalsozialisten ausgesetzt war, kämpft Michael Wieck bis heute um die christlich-jüdische Verständigung. Für diesen unermüdlichen Einsatz wurde der Stuttgarter Musiker und Autor mit der Otto-Hirsch-Gedenkmedaille geehrt.

Michael Wieck wurde 1928 in Königsberg in Ostpreußen geboren. Er trägt einen berühmten Namen und ist tatsächlich ein Nachfahre der Komponistin und Pianistin Klara Schumann-Wieck, der Frau des Komponisten Robert Schumann. Die Musik bestimmte schon früh sein Leben, denn schon seine Eltern Kurt Wieck und Hedwig Wieck-Hulisch gründeten das Königsberger Streichquartett. Mit sechs Jahren begann auch der Sohn Michael Geige zu spielen.

In Michael Wiecks Biografie spiegelt sich die Geschichte des 20. Jahrhunderts wider: Schrecken, Leid und Neuanfang. Denn seine Mutter war jüdisch und erzog ihr Kind in der Tradition des Judentums. Schon 1936 wurden die antisemitischen Angriffe in der Schule so massiv, dass er an die jüdische Schule wechselte.

Als die Rote Armee 1945 die Stadt eroberte, wurde die Familie im KZ Rothenstein unter unmenschlichen Bedingungen interniert. Erst nach drei Jahren konnte sie nach Berlin ausreisen.

Michael Wieck studierte dort an der Musikhochschule und wirkte dann als Erster Geiger im Rias-Sinfonie-Orchester unter Ferenc Fricsay und Zweiter Konzertmeister im Kammerorchester Berlin. 1961 wanderte er mit seiner Frau und den vier Kindern nach Neuseeland aus, wo er sieben Jahre lang an der University of Auckland lehrte. Zurückgekehrt nach Deutschland, fand er seine musikalische Heimat als Erster Konzertmeister im Stuttgarter Kammerorchester unter Karl Münchinger und von 1974 bis zu seiner Pensionierung 1993 als Erster Geiger im Radio-Sinfonie-Orchester Stuttgart.

Bis heute setzt er sich als Interpret von Werken jüdischer Komponisten und bei Lesungen, Diskussionen und Vorträgen vor allem in Schulen dafür ein, die Vergangenheit nicht zu vergessen und aus der Geschichte Toleranz zu lernen.

Wieck steht damit in der Tradition des Stuttgarters Otto Hirsch (1885–1941), der im KZ Mauthausen ermordet wurde, nachdem er zehntausenden von verfolgten jüdischen Schicksalsgenossen zur rettenden Emigration verholfen hatte. Seit 1985



zeichnen die Stadt Stuttgart, die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und die Israelitische Religionsgemeinschaft Persönlichkeiten aus, die sich um die christlich-jüdische Verständigung verdient gemacht haben.

## Historisches Theater statt Festzug – 850 Jahre Boll

Vor 850 Jahren wurde Boll erstmals in einer Urkunde erwähnt: Am 27. November 1155 ließ Friedrich Barbarossa eine der wichtigsten Urkunden für das Bistum Konstanz ausstellen. Sie beschrieb alle Besitzungen und Rechte des damals größten Bistums des Reiches. Und ganz am Ende des Schriftstücks taucht auch der Name «Bolla» auf bei der Erwähnung des dortigen Chorherrenstifts. Dieses Stift wurde von einer Frau ins Leben gerufen, von der Stauferverwandten Berta. Ein großes Reichskloster zu werden, war Boll freilich versagt; die Grafen von Württemberg erwarben käuflich 1321 Gericht und Obrigkeit.

Im Jubiläumsjahr ist in Boll das «Bertafieber» ausgebrochen, wie Bürgermeister Hans-Rudi Bührlé schmunzelnd und mit Freude erzählt. Da die Gemeinde bereits im vergangenen Jahr einen Festumzug erlebte (bei einem Vereinsjubiläum), wollte man heuer nicht schon wieder durch den Ort ziehen. Und so entstand die Idee, stattdessen ein historisches Theaterstück aufzuführen – gespielt von Laien an historischer Stelle, nämlich im Freien hinter der Kirche, in der die Stifterin vermutlich begraben ist. Das Stück schrieb Claus Anshof, ein Stauferkenner, und durch einen glücklichen Zufall konnte der Stuttgarter Johannes Soppa als Spielleiter gewonnen werden. Die Organisation des Theaterspiels übernahm die evangelische Kirchengemeinde. Nun darf man sicher sein: Mit dem «Fieber» und der damit einhergehenden Stärkung des historischen und Bürgersinns wird die selige Berta dem Ort noch einmal Gutes erweisen.

Weitere Informationen zum Boller Theaterspiel im Juli unter Telefon 0 71 64/22 13 oder [www.bera-auf-dem-bollen.de](http://www.bera-auf-dem-bollen.de).

## Land in Sicht für das Wasserschloss Höpfigheim

(STN) Das massiv vom Einsturz bedrohte Wasserschloss im Steinheimer Stadtteil Höpfigheim soll noch in diesem Jahr saniert werden. Das Problem: Weil der finanzschwachen Kommune das Geld für die 1,5 Millionen Euro teure Reparatur fehlt, muss ein weiterer Kredit herhalten.

Im Ortskern von Höpfigheim lässt sich seit Jahren beobachten, wie ein herrschaftliches Bauwerk nach und nach verfällt. Das altherwürdige Schlössle, zwischen 1550 und 1580 von den Herren von Speth erbaut, wird zur Ruine. In den Gefachen des einst als Schul- und Rathaus genutzten Gebäudes nisten die Vögel, aus der Fassade bröckelt der Putz, das Fachwerk fault. Seit vier Jahren ist die dem Wetter ausgesetzte Nordwestseite des historischen Anwesens mit mächtigen Baumstämmen abgestützt – Einsturzgefahr.

Schuld an der Misere ist eine Sanierung: 1981 wurden für mehr als 300.000 Euro die Dächer und Fassaden geflickt. Um die alten Fachwerkbalken in frischem Glanz erstrahlen zu lassen, empfahlen Spezialisten vom Landesdenkmalamt damals einen haltbaren Acryllack. Zugleich rieten Fachleute, die Räume innen zu dämmen – schließlich sollte sich der prominente Mieter, Ludwigsburgs Altlandrat Ulrich Hartmann, auf dem noblen Ruhesitz keine kalten Füße holen. Die Sanierung freilich hat den jahrhundertealten Balken in gerade mal 20 Jahren den Garaus gemacht: Luftdicht verpackt hinter dem Lack verrottete das Holz.

Für die Tilgung der alten Bausünden fehlte der Stadt stets das Geld –



**Herzlich Willkommen in Rechberghausen!**

**Treffpunkte für Veranstaltungen**

- Haug-Erkinger-Festsaal
- Ochsenaal
- Schloßkeller

**Treffpunkte Marktgemeinde 2005**

- Wochenmarkt Samstagvormittag auf dem Kirchplatz
- Markt der Kunst und Kreativität 1.5.
- Flohmarkt 17.9.
- Krämer- und Gewerbemarkt 29. + 30. 10.
- Weihnachtsmarkt (1. Adventswochenende) 26. + 27.11.

**Sonderveranstaltungen 2005**

- Internationales Lauf- und Sprungmeeting 1. 5.
- »Hausemer Städtlesfest« 2. + 3. 7.

**Treffpunkt Hochzeiten**

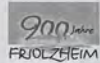
Hochzeitservice »Rund um die Uhr«  
(Wunschtermin/individuelle Gestaltung Info 07161/50121 u. -22)

**Weitere Info bei der Gemeindeverwaltung**  
Tel. 07161/501-0, Fax 501-11  
eMail: [info@gemeinde.rechberghausen.de](mailto:info@gemeinde.rechberghausen.de)  
Internet: [www.rechberghausen.de](http://www.rechberghausen.de)

**Jazz im Schloss**

Jeden letzten Donnerstag im Monat mit Martin Schrack  
Beginn 20.30 Uhr (Schlosskeller im Rathaus)

obwohl die Warnungen von Experten immer eindringlicher wurden. «Das Schlössle steht eigentlich nur noch aus Gewohnheit», erklärte der Ingenieur Rolf Wagemann bereits vor Jahren. Das Problem: Steinheim ist bettelarm. Dass sich der Gemeinderat jüngst dennoch zu einem Beginn der Sanierung durchrang, liegt an den spärlichen Zuschüssen. Falls die Stadt nicht endlich mit den Arbeiten beginnt, das machte Bürgermeister Joachim Scholz nachdrücklich klar, verfallen die von Denkmalamt (75 000 Euro) und Stiftung Denkmalschutz (40 000 Euro) in Aussicht gestellten Zuschüsse. In diesem Jahr soll deshalb der Turm abgetragen und neu aufgebaut werden. Auch an der Nordwestfassade will die Stadt nun Hand anlegen lassen. Die Kosten – eine halbe Million Euro – kann die verschuldete Kommune nur über einen weiteren Kredit bezahlen.



**Friolzheim im Enzkreis** (zwischen Stuttgart und Pforzheim) wird **900 Jahre** alt.

Die »Höhepunkte« des Festjahres:

16.5. Pfingstmontagsmarkt (über 150 Stände)	<b>8.7. – 10.7. Hauptfest</b>
8.7. »Legends in Concert«	9.7. »Geschwister Hofmann«
<b>10.7. Historischer Festumzug/Feuerwerk</b>	<b>24./25.9. Mittelaltermarkt</b>

**Kommen Sie und feiern Sie mit!**

Weitere Infos und Veranstaltungstipps unter [www.900jahrefriolzheim.de](http://www.900jahrefriolzheim.de)  
Gemeinde Friolzheim · Rathausstr. 7 · 71292 Friolzheim  
Telefon 0 70 44/90 36-0 · Fax – 30 · [info@friolzheim.de](mailto:info@friolzheim.de)



## St. Georgen besinnt sich auf sein Kloster

(epd) Das Benediktinerkloster in St. Georgen (Schwarzwald-Baar-Kreis) hatte Jahrhunderte lang weit reichenden Einfluss in Süddeutschland. Es war Reformmittelpunkt von seiner Gründung im Jahre 1086 bis ins 12. Jahrhundert. Nach 1534 war der bis ins frühe 19. Jahrhundert zu Württemberg gehörende Ort Sitz einer der berühmt gewordenen evangelischen Klosterschulen, deren Bedeutung für die geistliche Prägung des Landes kaum überschätzt werden kann.

Von der einst überragenden Bedeutung des Ortes am «Scheitel Alemanniens» (vertex Alemanniae) wissen aber heutzutage viele Einheimische nichts mehr. Deshalb versucht eine Gruppe engagierter Bürger, die sich vor allem aus Mitarbeitern der Evangelischen Erwachsenenbildung sowie des Katholischen Bildungswerkes rekrutieren, die Erinnerung neu zu beleben. Ihr spüren sie nach, ihr Projekt heißt daher bezeichnenderweise «Klosterspuren».

Dabei ist vom ehemaligen Kloster baulich fast nichts mehr vorhanden. Im 30-jährigen Krieg wurde es am 13. Oktober 1633 vom benachbarten katholischen Villingen zerstört und

nicht mehr aufgebaut. Nach dem Stadtbrand von 1865 wurde die Klosterreste als Steinbruch für den Wiederaufbau des Ortes missbraucht. Heute sind nur noch minimale Reste von Grundmauern vorhanden. Auch vom einstigen Kirchenschmuck ist nichts mehr da. Gerettete Figuren und Altartafeln waren verkauft worden; sie sind jetzt etwa in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe oder im Dominikanermuseum Rottweil zu sehen. Um dennoch Identität zu stiften und die eigene Geschichte wieder sichtbar und in gewissem Sinne auch greifbar zu machen, wurden zwei von fünf überlieferten Altartafeln originalgetreu kopiert. Sie sind nun in der evangelischen Lorenzkirche in St. Georgen aufgestellt; die Kosten übernahmen Sponsoren.

Begonnen hatte das «Projekt Klosterspuren» mit einem Konzert im Jahre 2002. Reinhard Jäckle, Leiter des Kleinen Kammerorchesters St. Georgen, wollte damals Musik aus der Zeit kurz nach der Klostergründung hören lassen. «Wir hatten die Idee, nicht nur die damalige Musik zu spielen, sondern auch eine Ausstellung dazu zu komponieren.» Mehr als 1.000 Besucher kamen binnen drei Wochen in die Lorenzkirche, «darunter sehr viele Bürger, die man sonst nicht in der Kirche sieht».

Derzeit wird an den Übersetzungen der wenigen erhaltenen Grabsteinplatten gearbeitet. Jäckle: «Wir sind da auf historische Ungenauigkeiten gestoßen, die dringend einer Klärung bedürfen.» Fernziel neben vielen kleinen Aktivitäten ist die Reproduktion von drei weiteren geretteten Bildern des einstigen Hochaltars. Das ist aber ohne Hilfe der politischen Gemeinde und von Sponsoren nicht zu finanzieren. Einstweilen müssen sich die Besucher der Lorenzkirche daher mit Fotografien begnügen.

## Kreisarchiv Calw arbeitet Nazi-Zeit auf

(epd) Das Kreisarchiv Calw will die NS-Zeit aufarbeiten. Es sucht dazu Fotografien und Zeitdokumente aus den Jahren 1930 bis 1949. Benötigt werde zeitgenössisches Quellenmaterial wie Fotografien aus dem Alltagsleben und persönliche Schilderungen über das Leben während der NS- und Besatzungszeit bis zur Gründung der Bundesrepublik, teilte die Landkreisverwaltung mit. Auch anhand von Lebensmittelmarken, Zonenpässen und Sondergenehmigungen der Besatzungsbehörden solle die damalige Lebenswirklichkeit anschaulich gemacht werden. Mit den zusammengetragenen Ausstellungsstücken soll den Angaben zufolge den Nachgeborenen künftig ein vertiefter Einblick in die damalige Zeit geboten werden. So wolle man darstellen, wie sich die Machtergreifung der Nationalsozialisten auf die Menschen im Landkreis ausgewirkt hat. Anschaulich gemacht werden sollen auch die wirtschaftliche Lage im Nordschwarzwald in den 1930er- und 1940er-Jahren, die letzten Kriegstage und der Einmarsch der Alliierten. Auch der Mangel an Wohnraum und Nahrung, die Not der Flüchtlinge, Vertriebenen und der Kriegsheimkehrer soll thematisiert werden. Wer dem Kreisarchiv Unterlagen zur Verfügung stellen könne oder an einer Niederschrift seiner Lebenserinnerungen interessiert sei, melde sich, auch vertraulich, bei Kreisarchivar Gregor Swierczyna, Telefon: 0 70 51/1 60-3 14, E-Mail: 44.Swierczyna@kreis-calw-de.

## Neu im Frühjahr:



**Bernd Kunz: Die Altmühl – von der Quelle bis zur Mündung**  
Der Band folgt dem Flusslauf der Altmühl in Bildern und Texten. Mit praktischen Reiseinformationen.

272 Seiten, 16,5 x 24 cm,  
ca. 350 Farbabb., Gebunden mit  
Schutzumschlag  
€ [D] 30,00 / SFr 50,40  
ISBN 3-89929-047-X

**Bernhard H. Lott: Die Tauber – von der Quelle bis zur Mündung**  
Der Band folgt dem Flusslauf der Tauber in Bildern und Texten. Mit praktischen Reiseinformationen.

272 Seiten, 16,5 x 24 cm,  
ca. 300 Farbabb., Gebunden mit  
Schutzumschlag  
€ [D] 30,00 / SFr 50,40  
ISBN 3-89929-048-8



**Swiridoff Verlag**  
GmbH & Co. KG  
Goethestr. 14  
D-74653 Künzelsau

Fon 07940.15 17 62  
Fax 07940.15 46 10

info@swiridoff.de  
www.swiridoff.de



## Die «Russian Connection» aus historischer Sicht

(PM) In Stuttgart ist am 16. März im Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg der «erste Baustein» des Projekts «Badisch-württembergisch-russische Herrscherinnen zwischen Aufklärung und Wohltätigkeit» vorgestellt worden. Die erste Publikation trägt den Titel: «Maria Feodorowna als Mittlerin zwischen Württemberg und Russland».

Eine mit zahlreichen Fotos und Materialien ergänzte Zeittafel – zusammengestellt von der Projektleiterin Dr. Annemarie Röder – gibt zunächst Auskunft über Leben und Wirken der Großfürstin, Zarin und Zarinmutter, die als Sophie Dorothea von Württemberg-Mömpelgard 1776 den russischen Großfürsten und späteren Zaren Paul I. heiratete und fortan Maria Feodorowna hieß.

Es folgen acht Beiträge, in denen die Kontakte Maria Feodorownas zu ihrer württembergischen Heimat beleuchtet werden. Der Stadthistoriker Harald Schukraft M.A. beschreibt Orte und Personen, die das Großfürs-

tenpaar 1782 in Stuttgart und Mömpelgard im Rahmen ihrer Europareise besuchten. Der Kunsthistoriker Dr. Christian Henning beschäftigt sich mit den im Auftrag des russischen Hofes erstellten Werken des Stuttgarter Hofbildhauers Johann Heinrich Dannecker, von denen die Büsten des Herzogs Friedrich Eugen von Württemberg und der Herzogin Sophie Dorothea von Württemberg eine besondere Bedeutung hatten.

Dass die Kunstschreiner David Roentgen, Heinrich Gams und Johannes Klinckerfuß sowohl für den russischen als auch für den württembergischen Hof Möbel lieferten, zeigt der Aufsatz von Dr. Wolfgang Wiese, Oberkonservator bei den Staatlichen Schlössern und Gärten, Oberfinanzdirektion Karlsruhe.

Parallelen und Kontraste in der Gartengestaltung von Pawlowsk und Hohenheim beleuchtet die Historikerin Sonja Hosseinzadeh M.A., die in einem zweiten Beitrag einen Überblick über den Ideentransfer zwischen Mutter (Zarin Maria Feodorowna) und Tochter (Königin Katharina von Württemberg) am Beispiel der Wohl-

tätigkeitseinrichtungen und Bildungsinstitute gibt.

Mit der Verheiratung Sophie Dorotheas mit Paul wurden die Weichen für den Eintritt mehrerer Mitglieder des Hauses Württemberg in den russischen Militärdienst gestellt; ein Thema, mit dem sich die Historikerin Michaela Weber M.A. beschäftigt. Abschließend stellt Gisela Zick ausgewählte Bildnisse und Medaillen zu Maria Feodorowna in württembergischen musealen Sammlungen aus kunsthistorischer Sicht vor.

## Grünes Licht fürs neue Stuttgarter Stadtarchiv

Das Stadtarchiv Stuttgart, das auf vier Standorte und weitere drei Lager verteilt ist, soll beim Güterbahnhof in Bad Cannstatt im Lagerhauskomplex am Bellingweg zusammengefasst werden. Für den Umbau des unter Denkmalschutz stehenden Anwesens wendet die Stadt 17 Millionen Euro auf. Die Bauarbeiten sollen im Juli 2006 beginnen, und zwei Jahre danach soll alles fertig sein.

## Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

*Annemarie Jaeggi* (Hrsg.)

**Egon Eiermann (1904–1970).**

**Die Kontinuität der Moderne.**

*Verlag Hatje Cantz Ostfildern 2004.*

*222 Seiten mit 308 Abbildungen, davon 36 farbig. Gebunden € 39,80.*

*ISBN 3-7757-1436-7*

Bekanntermaßen ist der deutsche Südwesten reich an baulichen Kulturdenkmälern. Nicht von ungefähr ist in Karlsruhe das Südwestdeutsche Architekturarchiv untergebracht, in dem auch bedeutende Nachlässe deutscher Architekten des 20. Jahrhunderts der Forschung zur Verfügung stehen. Ein Nachlass stammt von Egon Eiermann, der zu den wich-

tigsten deutschen Architekten und Designern zu zählen ist und wie kein Zweiter die deutsche Architektur der Nachkriegszeit geprägt hat. Transparenz, Materialgerechtigkeit, künstlerischer Anspruch und stringente Gestaltqualität bis ins kleinste Detail kennzeichnen sein reiches Werk. Zu seinen bekanntesten Bauten gehören die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin, die Verwaltung der deutschen Olivetti in Frankfurt/Main, die IBM Hauptverwaltung in Stuttgart-Vaihingen und das ehemalige Abgeordnetenhaus des Deutschen Bundestags in Bonn. Doch auch der legendäre Klappstuhl SE18 wurde von ihm entworfen.

Anlässlich einer Ausstellung in Karlsruhe und Berlin (bis Mai 2005) ist nun ein Buch erschienen, das unter dem programmatischen Titel Kontinuität der Moderne und anhand von rund 300 Fotografien das Werk Eiermanns betrachtet. Es handelt sich also nicht um eine umfassende Biografie (die es bereits gibt), sondern vielmehr um eine Annäherung an Person und Schaffen mit verschiedenen Sichtweisen. Die neun AutorInnen stehen daher für die Aspekte Nachkriegskarriere, Lehre, Umgang mit historischer Substanz, Verwaltungsbauten, Fassade und Denkmalpflege.

Abgesehen von seiner internationalen Bedeutung sind Egon Eiermann



und dieses Buch für uns Baden-Württemberger deshalb von Bedeutung, weil nach seinen Entwürfen von Baden-Baden über Pforzheim und Stuttgart bis nach Reutlingen einige Bauten errichtet wurden, die deutlich machen, wie frisch und – im wahrsten Sinne des Wortes – befreiend die Architektur der 1950er-Jahre war. In der Tradition des Bauhauses pflegte Eiermann einen konsequenten Stil des *fff* (form follows function), allerdings von hoher Qualität in Material und Detail, was ihn von vielen Zeitgenossen unterscheidet. Auch wenn er es selbst nicht so sah: Seine maßvolle Verbindung von Glas, Licht, Farbe und Konstruktion führte die deutsche Architektur von den Eklektizismen der Kaiserzeit und den hypertrophen Hirngespinnsten der Nationalsozialisten wieder auf den Boden der Realität und des Verstehbaren zurück.

Greifen wir nur einmal die Bauten in unserem Land heraus. Von nicht wenigen Menschen anfangs kritisiert und oft belächelt machen die kurz vor der Berliner Gedächtniskirche entstandene Matthäuskirche in Pforzheim (1951–53), die Merkur-Kaufhäuser in Reutlingen (1952) und Stuttgart (1959), das Burda-Verlagshaus in Offenburg (1953), die Wohnhäuser Hardenberg (1958) und Eiermann (1959) in Baden-Baden sowie die Raffinerie DEA in Karlsruhe (1961) Eiermanns völlig undogmatisches Verhältnis zu modernen Materialien ebenso anschaulich wie die hohe, um nicht zu sagen kompromisslose Funktionalität seiner Entwürfe. Dass er auch ein herausragender Raumplaner war, zeigen die Pavillons der IBM-Verwaltung in Stuttgart (1967), die zu seinen letzten Arbeiten gehören.

Das Buch und die sehr umfangreichen Texte, Detailaufnahmen, Grundrisse und Entwurfsskizzen verdeutlichen eindrucksvoll das Ringen Eiermanns um eine zeitgemäße Architektursprache sowohl im eigenen Büro als auch im Lehrbetrieb. Dabei werden auch Traditionen aufgezeigt, in denen Eiermann zu sehen ist, wie etwa Mies van der Rohe, Hans Scharoun und Le Corbusier. Zugleich ist die Publikation ein Reiseführer zur Architektur der 1950er-Jahre, von

denen leider einige Beispiele bereits wieder verschwunden sind.

Da es sich nicht um ein Inventar oder eine Monografie handelt, ist zu verschmerzen, dass nicht alle bekannten Entwürfe und Ausführungen illustriert sind und das Werkverzeichnis ein wenig versteckt am Ende des Buchs zu finden ist. Die vorhandene Auswahl reicht für eine Werkbetrachtung allemal aus, und so unterstützen Publikationen wie diese das Bemühen, die gestalterischen Leistungen der Nachkriegszeit zu erkennen und schätzen zu lernen. *Bernd Langner*

*Karlheinz Fuchs*

**Baukunst im deutschen Südwesten – Architekten und Baumeister aus acht Jahrhunderten.** DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2004. 256 Seiten mit über 400 meist farbigen Abbildungen. Gebunden € 49,-. ISBN 3-87181-491-1

Kaum ein Bundesland ist so reich an Bau- und Kulturdenkmälern wie Baden-Württemberg. Von den frühesten Siedlungsformen der vorgeschichtlichen Zeit am Bodensee und in Oberschwaben über römische Bäder und die reiche Baukultur des gotisch geprägten Hochmittelalters sowie die zahllosen Glanzlichter des Barocks bis hin zu Klassizismus, den Neo-Stilen und vor allem dem frühen 20. Jahrhundert: Aus allen Epochen zeugen nicht nur Schlösser, Kirchen und Klöster, sondern auch Rat- und Bürgerhäuser, Gärten und Plätze davon, dass das Land zwischen Rhein, Main, Iller und den Alpen zu allen Zeiten und ungeachtet aller herrschaftlichen Zersplitterung ein kulturelles Zentrum war. Bis heute richten sich die Augen der Welt auf Baden und Württemberg, wenn von qualitativvoller Architektur die Rede ist.

Das vorliegende Buch vermag eindrucksvoll die Brücke von den Pfahlbauten über die Parler und Schickhardt bis hin zu Bonatz, Eiermann und Schlaich zu schlagen. Um die Übersicht nicht ausufern zu lassen, schlägt der Autor allerdings einen etwas neuen und ungewöhnlichen Weg ein, indem er die Stilperioden

nicht allein an den architektonischen Hauptmerkmalen festmacht, die über ganz Europa hinweg zu finden sind, sondern einzelne Baumeisterpersönlichkeiten herausgreift. Auf diese Weise vermeidet Fuchs den abstrakten Kursus durch die Stile und verleiht ihnen im wahrsten Sinne Gestalt und Gesicht. So werden auch die individuellen regionalen Merkmale insbesondere der Gotik, Renaissance und des Barocks in unserem Land sichtbar.

Jede Periode wird durch einen allgemeinen Abschnitt eingeleitet. Jedoch geht es dem Verfasser dabei keineswegs darum, die typischen Merkmale gotischer Kirchen, barocker Schlösser und klassizistischer Museumsbauten wiederzukäuen. Stattdessen gelingt es ihm, in erzählender Weise einen Zugang zu den geistigen, sozialen und wirtschaftlichen Hintergründen der verschiedenen Epochen zu öffnen. Konsequenterweise sind etwa die Kapitel über die Gotik mit *Dem Himmel entgegen: Die Bauhütten streben nach Licht* (was ja nicht nur baulich, sondern auch im religiösen Sinne verstanden werden soll), jenes über die Renaissance mit *Abschied vom Mittelalter: Dem Menschen zugewandt* überschrieben. Durch die sehr klare und betont unakademisch gehaltene Sprache lassen sich auch Leser ansprechen und für die Strömungen begeistern, die keine wissenschaftliche Vorbildung haben.

Überdies werden Architekturhistorie und Architektenbiografien auch eng mit der Landesgeschichte verknüpft. Immerhin handelt es sich um keine allgemeine Stilgeschichte, sondern um die besonderen Entwicklungen im deutschen Südwesten. Das Besondere an diesem Buch sind jedoch die Biografien der Baumeister und ihrer Sippen, die unser Land über viele Jahrzehnte hinweg geprägt haben, wie beispielsweise die Parler und die Joergs im Mittelalter oder die Vorarlberger Familien von Blaichten und Thumb sowie die Bagnato während der Barockzeit. Weitere berühmte Namen sind eng mit den baden-württembergischen Baudenkmalern verbunden: Heinrich Schickhardt etwa oder Balthasar Neumann, auch Philippe de la Guépière, den man als



Architekt des Karlsruher wie des Stuttgarter Schlosses trotz seiner französischen Herkunft als einen der ersten Baden-Württemberger bezeichnen könnte.

Anhand der Leistungen dieser vielen Architekten – Fuchs stellt über hundert von ihnen vor – wird Baugeschichte tatsächlich lebendig. Die vielfältigen persönlichen und regionalen Beziehungen werden anschaulich ausgebreitet und auch Sonderwege hervorgehoben. Je weiter sich das Buch der Gegenwart nähert, umso komplexer werden die Einleitungen und Biografien. Theodor Fischer, Paul Bonatz und Paul Schmitthenner kommt hierbei besondere Aufmerksamkeit zu, waren sie doch als Lehrer und Theoretiker auch in herausragendem Maß Stilbildner ihrer Zeit.

Der vorliegende Band behandelt also Geschichte und Geschichten. Er bleibt nicht bei den Gebäuden stehen, sondern fragt nach den Menschen, die sie entworfen haben – insofern ist die Überschrift zur Renaissance zugleich programmatisch für das gesamte Buch. Über 400 ausgezeichnete Abbildungen und eine leicht verständliche Ausdrucksweise, in der sich die journalistische Herkunft des Verfassers zeigt, machen die Lektüre dieses Überblickswerks zum Lesevergnügen und Nachschlagewerk zugleich. Es hat das Zeug dazu, zu einem Standardwerk zu werden, das nicht nur für Fachleute geschrieben ist. *Bernd Langner*

*Thomas Pfündel, Eva Walter und Theo Müller*

**Die Pflanzenwelt der Schwäbischen Alb.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2005. 239 Seiten mit über 300 farbigen Abbildungen. Gebunden € 29,90. ISBN 3-8062-1956-7

Um es vorwegzunehmen: Dieser schöne und lehrreiche Bildband ist ein Genuss, sowohl für den Laien wie für den Kenner der Albflora. Lesenswert für den Neuling, der sich erstmals «der Pflanzenwelt der Schwäbischen Alb» nähert wie für den Botaniker! Der Titel lässt aufhorchen, erinnert er doch an das Standardwerk von Robert Gradmann: *Das Pflanzen-*

*leben der Schwäbischen Alb.* Das ist so gewollt und die Autoren berufen sich ausdrücklich auf ihren großen Vorläufer.

Hervorzuheben sind zunächst einmal die zauberhaften Bilder von Blumen, Lebensräumen und Landschaften. Nicht von ungefähr ist die Botanik eine «scientia amabilis», eine liebenswerte Wissenschaft. Der Text ist gut verständlich und verzichtet bewusst auf wissenschaftliche Fachwörter und erst recht auf pseudowissenschaftliche Schlagwörter. Auch Füllwörter fehlen, dafür gibt es eine Fülle von glasklaren Informationen:

Das Eingangskapitel befasst sich mit dem Naturraum der Schwäbischen Alb, mit ihren Oberflächenformen und geologischen Gegebenheiten. Alle Beschreibungen werden mit Hilfe aussagekräftiger Fotos erläutert – vom Zeugenberg bis zum Fleinsboden.

In vier Hauptkapiteln wird die Vegetation der Schwäbischen Alb vorgestellt. Die ersten drei behandeln die Lebensräume der Felsen, der Wälder und der Gewässer, das vierte widmet sich der besonders stark vom Menschen geprägten Pflanzenwelt, wozu alle Wiesen und Weiden gehören, die es ohne Kultur nicht gäbe. Nacheinander werden verschiedene Pflanzengesellschaften mit ihren Standortbedingungen, Lebensformen und charakteristischen Vertretern erläutert, mal als spezifische Gesellschaft, so der Waldgersten-Buchenschwalm, mal im Rahmen einer höheren Einheit wie die Linden-Ahornwälder. Schön ist, dass gerade die wenig bekannten, kleinflächigen Lebensräume wie die Balmen oder die Quellsümpfe behandelt werden, wobei offensichtlich die trockenen Föhrenwälder in drei unterschiedlichen Ausprägungen die besondere Neigung der Autoren haben. Ihre ganze Liebe jedoch gehört den Blumen der einmähdigen Wiesen und Wacholderheiden.

Die Gefährdung und Schutzbedürftigkeit dieser Pflanzenwelt wird nicht als Anhängsel ins Schlusskapitel gestellt, sondern durchzieht das Buch wie ein roter Faden. Ein Naturfreund muss heute nämlich weit gehen, will er diesen Pflanzen begegnen. Es gibt

sie fast nur noch in flächengeschützten Gebieten, und so sind der Schutz und die Bewahrung dieser besonders schönen und einmaligen Pflanzenwelt die eigentliche Botschaft dieses Buches und der Auftrag an seine Leser.

Das abschließende Naturschutzkapitel informiert über die Naturschutzarbeit der Vereine und Verbände und über die beiden Naturschutzzentren auf der Schwäbischen Alb. Ästhetisch ansprechend ist die harmonische Gestaltung von Textteil, Fotos und Bildunterschriften. Eine saubere und gewissenhafte Verlagsarbeit! Ein Mangel ist das unschön auf zwei Halbsseiten untergebrachte kleingedruckte Register. Besonders bedauerlich ist es, weil allein dieses Register die wissenschaftlichen Pflanzennamen aufführt, die der Leser vielleicht nachschlagen möchte. Überhaupt beschränkt sich das Register auf die abgebildeten Pflanzenarten, was schade ist, denn das Buch ist, obgleich gut getarnt, auch ein naturkundliches Lehrbuch. Obwohl es kein Pflanzenführer oder Nachschlagewerk sein will, so eignet es sich doch vortrefflich für die Nacharbeit oder Vorbereitung von Exkursionen auf der Schwäbischen Alb. *Hilde Nittinger*

*Bärbel Häcker* (Hrsg. von Eberhart Heiderich)

**50 Jahre Naturschutzgeschichte in Baden-Württemberg – Zeitzeugen berichten.** Ulmer-Verlag Stuttgart 2004. 305 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. € 34,90. ISBN 3-8001-4472-7

Im Vergleich zu Forst-, Landwirtschafts- und Wasserwirtschaftsverwaltung ist die Naturschutzverwaltung eine junge Verwaltung. Können jene auf 200, 300 oder sogar mehr Jahre zurückblicken, reichen staatliche Bemühungen um den Schutz von Natur und Landschaft keine hundert Jahre zurück. Die Anfangszeit – insbesondere die 1920er- und 1930er-Jahre – ist durch eine große Zahl von Veröffentlichungen (z.B. Otto Feucht, Hans Schwenkel, Richard Lohrmann) hervorragend dokumentiert; auch zusammenfassende und grundsätzliche Publikatio-



nen über jene Anfangsjahre sind erschienen. Anderes hingegen gilt für die Nachkriegsjahre und für die letzten drei Jahrzehnte: Aus dieser Zeit liegt zwar eine immense und geradezu unüberschaubare Flut von Einzelveröffentlichungen zu unterschiedlichsten Themen vor, Zusammenfassendes erschien aber meist nur in Form mehr oder weniger interner Jahresberichte oder aber an schwer zugänglicher Stelle. Es ist geradezu kennzeichnend, dass in der Vorkriegszeit viel Grundsätzliches publiziert wurde, zu Details aber wenig Zeit blieb, während in den vergangenen fünf Jahrzehnten vor lauter Detailproblemen und interessanten naturkundlichen Detailbeschreibungen der Blick auf das Ganze etwas zu kurz kam.

Ein Bild des Naturschutzes und seiner Akteure – der staatlichen Verwaltung wie auch der privaten Naturschutzverbände – zu zeichnen, war das Anliegen von Dr. Eberhart Heide- rich, lange Jahre engagierter Leiter des Referats Landschaftspflege im Ministerium Ländlicher Raum und zugleich Geschäftsführer der Stiftung Naturschutzfonds. Es war zwar keine einfache Geburt, was da als 300seitiges Werk vor einem liegt, aber gute, umfassende Publikationen brauchen eben eine «längere Gärung». Grundlage des Buches sind Zeitzeugenbefragungen – eine zwar keineswegs neue, aber wiederentdeckte und gute Form des Festhaltens jüngerer Geschichte. Bärbel Häcker hat in mühsamer Kleinarbeit rund 40 Zeitzeugen aus staatlicher Naturschutzverwaltung und privatem Naturschutz befragt sowie zahlreiche Unterlagen ausgewertet und auf diese Weise ein buntes Mosaik an Erinnerungen, subjektiven Wertungen und Geschichtszeugnissen aus dem ganzen Land Baden-Württemberg zusammengetragen. Die Form der Zeitzeugenbefragung lässt Zeitströmungen besser erkennen als dies bei einer abschließlichen Auswertung von Dokumenten möglich gewesen wäre.

Das Buch gliedert sich in drei Teile, wobei der erste Teil mit den Auswertungen der Zeitzeugenbefragungen das Werden der heutigen Naturschutzverwaltung und das Auf und

Ab der staatlichen und privaten Naturschutzerfolge und -misserfolge darstellt. Der zweite Teil enthält ausführliche Porträts der Zeitzeugen und ist weit mehr als ein Autorenverzeichnis, verkörpern und prägen die Zeitzeugen mit ihren unterschiedlichen Berufen und Laufbahnen die einzelnen Naturschutzbehörden und Verbände doch maßgeblich. Auch wenn der dritte Teil mehr oder weniger Register ist, so ist doch auch dieses ein wichtiger Bestandteil des Buches, wird damit doch der Aufbau der Behörden und Fachstellen und ihrer personellen Besetzung recht eindrucksvoll dokumentiert.

Zurück zum ersten Teil: In sechs Phasen gliedern Herausgeber und Autorin die beschriebenen 50 Jahre zwischen 1945 und 1996. Die Nachkriegsjahre (1945–1951) waren in der staatlichen Naturschutzverwaltung wie beim privaten Naturschutz gekennzeichnet durch den Versuch, an die Naturschutzerfolge der Vorkriegsjahre anzuknüpfen und in den schwierigen Jahren des Wiederaufbaus um Verständnis für die Belange des Naturschutzes zu werben. In einer Zeit, in der vieles andere weit wichtiger war als Naturschutz, haben es weitsichtige Männer immerhin geschafft, sich bei wichtigen Projekten für die Belange des Naturschutzes Gehör zu verschaffen.

Die Aufbaujahre (1952–1959) waren geprägt durch eine Neugliederung der Naturschutzverwaltung, erste Zusammenschlüsse privater Naturschutzverbände zu Aktionsbündnissen und einen Berg von Aufgaben, angefangen vom Versuch der Einflussnahme auf den beginnenden Bauboom über die Ausweisung von Schutzgebieten bis hin zu einem fast aussichtslos erscheinenden Kampf gegen die Flut von Reklametafeln in der freien Landschaft. War die Verhinderung von Reklame in der freien Landschaft die Aufgabe von Gemeinden und Baubehörden gewesen, so gilt dies erst recht für die Flut an Kleinbauten, Einzäunungen usw., die die Umbruchjahre (1960–1969) in der Naturschutzverwaltung weitgehend bestimmte. Die Naturschutzverwaltung wurde geradezu missbraucht, sich bei illegalen Bauten in vorderste

Front zu stellen, was eigentlich die Aufgabe anderer gewesen wäre. Bis heute hängt das damals geprägte Negativimage der Naturschutzverwaltung nach. Naturschutzverwaltung und privater Naturschutz konnten allerdings damals bei der Ausweisung von Schutzgebieten, Grunderwerb und ersten Landschaftspflegemaßnahmen in Schutzgebieten gute Erfolge verbuchen.

Die Aufbruchjahre (1970–1979), beginnend mit dem Ersten Europäischen Naturschutzjahr 1970, dem neuen Naturschutzgesetz 1976 und einer Vielzahl von staatlichen und privaten Initiativen, waren wohl die fruchtbarsten Jahre im Naturschutz der vergangenen fünf Jahrzehnte. Vor allem das damals in wesentlichen Teilen geschaffene Netz an Schutzgebieten ist bis heute die Grundlage aller Schutzbemühungen. Fruchtbare und wechselhafte Jahre (1980–1996) ist der zweitletzte Absatz dieses Kapitels überschrieben und kennzeichnet das Auf und Ab, das nicht zuletzt auf politische Strömungen zurückzuführen ist. Zahlreiche Einzelinitiativen brachten zwar Erfolge, im Rückblick jedoch muss auch objektiv gewertet werden, dass insgesamt viele Bemühungen ins Abseits liefen. Offene Jahre (1996, mit Ausblick) ist das letzte Kapitel überschrieben, in dem die aktuellen Aufgabengebiete der staatlichen Naturschutzverwaltung beschrieben sind.

In den «Schlussgedanken» wird klar herausgestellt, dass das Wechselspiel zwischen Rückschlägen und Erfolgen ein Kennzeichen der Naturschutzgeschichte ist und weder staatliche noch private Naturschützer entmutigen darf. Dass gesellschaftspolitische Strömungen und wirtschaftliche Entwicklungen maßgeblich die Einstellungen zum Naturschutz beeinflussen und damit die Rahmenbedingungen für staatlich oder privat tätige Naturschützer darstellen, ist nichts Neues, gilt aber vielleicht zur Zeit mehr denn je.

Das Buch ist ein Geschichtsbuch im doppelten Sinne: Als «Naturschutzgeschichte» über einen Zeitraum von rund fünf Jahrzehnten wird das Buch bleibenden Wert behalten und manchen zukünftigen Natur-



schützer aufzeigen, unter welchen Rahmenbedingungen die Vorgänger gearbeitet haben, was sie zu Weg gebracht haben, was misslungen ist, und sicher wird man auch nachempfinden können, wieso das eine gelungen und das andere misslungen ist. Weil wichtige Köpfe dieser 50 Jahre Zeitgeschichte ausführlich porträtiert sind und in vielen Zitaten Selbstgeschichte schreiben, ist das Buch auch im erweiterten Sinne ein Geschichtsbuch: Kulturlandschaft wird durch den Menschen gestaltet, und so ist es nicht mehr als recht und billig, dass die paar Dutzend Frauen und Männer, die sich maßgeblich für den Naturschutz eingesetzt haben, auch persönlich zu Wort kommen. Das Buch ist ein Geschichtswerk mit hohem Informationsgehalt, lässt sich aber aufgrund der vielen Zitate und der informativen Bilder auch abschnittsweise leicht lesen. Wer sich mit Natur und Naturschutz im Land befassen will, tut gut daran, dieses grundlegende Werk zu lesen, um sein eigenes Wirken entsprechend einordnen zu können.

Wollte man etwas bemängeln an dem Buch, dann vielleicht das, dass ob der vielen Aktivitäten und Akteure das Objekt, nämlich Natur und Landschaft, etwas zu kurz gekommen ist. Nicht nur die Anzahl der Naturschützer ist bekanntlich gestiegen, sondern auch der Landverbrauch, die Roten Listen usw. Aber vielleicht findet sich ja mal jemand, der einen Zustandsbericht von Natur und Landschaft im Land Baden-Württemberg während dieser fünf Jahrzehnte in Angriff nimmt.

Rolf Weinhard

Klaus Eisele und Rolf-Ulrich Kunze  
(Hrsg.)

**Mitverschwörer – Mitgestalter. Der 20. Juli im deutschen Südwesten.**

(Porträts des Widerstands, Band 7).  
UVK Verlagsgesellschaft Konstanz 2004.  
270 Seiten. Broschiert € 14,90.  
ISBN 3-89669-722-6

Der 7. Band der «Porträts des Widerstands» der Forschungsstelle Widerstand gegen den Nationalsozialismus im deutschen Südwesten ist dem 20. Juli im Land gewidmet. Tatsäch-

lich handelt es sich aber nicht um einen weiteren Band in dieser Reihe, sondern um die erweiterte zweite Auflage des 3. Bandes, den Rudolf Lill zusammen mit Michael Kißener 1994 unter dem Titel *Der 20. Juli in Baden und Württemberg* herausgegeben hatte.

Gegenüber der ersten Auflage bringt der vorliegende Band einige Zusätze. Rolf-Ulrich Kunze skizziert die allgemeine Widerstandsforschung unter Einbeziehung der von Hans Rothfels, Hans Mommsen und Peter Hüttenberger gesetzten Marksteine seit 1994, Rolf Eisele präzisiert die Entwicklung der Forschung speziell zum Thema 20. Juli im Südwesten und begründet die Auswahl der drei untersuchten Kreise. Diese Beiträge, der Kern des Bandes, sind nahezu unverändert. Die Karlsruher Gruppe um Reinhold Frank schildert Michael Kißener, den Stuttgarter Kreis mit dem Schwerpunkt in der Firma Bosch untersucht Michael Scholtz, der Freiburger Kreis wird von Hugo Ott behandelt. Um sich nicht in den Details zu verlieren, war es sicher richtig, solche Schwerpunkte in der Darstellung zu setzen, auch wenn diese «Kreise» nachträgliche Konstruktionen sind. Es waren eher kleinere heterogene Gruppen, die untereinander Berührungspunkte aufwiesen.

Die durch die Konstruktion der Kreise reduzierte Sichtweise wird nur unvollständig korrigiert durch die «Biographischen Skizzen» von Klaus Eisele. In ihnen werden z.B. auch die Brüder Stauffenberg aufgeführt, die natürlich vorwiegend in Berlin und nicht im heimischen Lautlingen tätig waren und deshalb in den drei Beiträgen nicht auftauchen. Cäsar von Hofacker kommt auch in der erweiterten Auflage nur in der Bibliographie vor, das ist schwer verständlich bei einem Band, der den 20. Juli zum Thema hat.

Problematisch ist auch der gesamte Ansatz. Obwohl mit Hans Rothfels der menschliche Aspekt in den Vordergrund gestellt wird, heißt es wenig später, dass der 20. Juli herausgehoben wird, weil er ein zentraler Bezugspunkt der demokratischen Grundrechtsordnung der Bundesrepublik seit 1949 sei

(Seite 7). Rothfels war es sehr stark um das Menschliche in Grenzsituationen gegangen, hier wird der Widerstand auf den 20. Juli und seine Funktion für die Späteren konzentriert, dabei geht einiges verloren. Ein zweites Problem ist die Einbeziehung von Randfiguren wie Erwin Rommel, der den Sprung eben nicht gewagt hatte, oder Karl Strölin, der in der neuen Auflage zu Recht als *Möchtegern-Widerstandskämpfer* bezeichnet wird. Hier wäre eine gründlichere Überarbeitung angebracht gewesen.

Ein weiterer Schwerpunkt des Bandes ist die umfangreiche Bibliographie der Literatur zum 20. Juli seit 1984 von Angela Borgstedt und Jochen Meyer. Sie ist gegliedert nach «Kreisen» und Personen und wird von Katja Schrecke für die Jahre von 1994 bis 2004 fortgeführt. Das Buch hat den Charakter eines Hilfsmittels, aber dafür hätte es zweckentsprechender gestaltet werden können, so wäre ein Register hilfreich gewesen. Gegenüber den aufgeführten Verbesserungen muss noch erwähnt werden, dass sich die Wiedergabe der Bilder wesentlich verschlechtert hat. Sicher wird der Band vielfach nützlich sein, aber eine klare und überzeugende Konzeption ist auch in dieser überarbeiteten Fassung nicht zu erkennen.

Hans-Otto Binder

Hans-Otto Mühleisen

**St. Peter auf dem Schwarzwald. Aus der Geschichte der Abtei.**

Kunstverlag Josef Fink Lindenberg und Beuroner Kunstverlag Beuron 2003.  
232 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Pappband € 24,-.  
ISBN 3-89870-108-5 bzw.  
3-87071-103-5

Kein neues Gesamtbild der Geschichte des Klosters «auf dem Schwarzwald» will dieses Buch laut Vorwort zeichnen, sondern elf Mosaiksteinchen der ehemaligen Abtei zusammenfügen, die neue «Einblicke» eröffnen und zum Verständnis der heute in St. Peter zu findenden Kunstwerke beitragen sollen. Und diese Absicht ist dem Autor, auch wenn die meisten dieser «Steinchen» – zum Teil schon vor langer Zeit – an anderer Stelle veröffentlicht



wurden, weitgehend gelungen, zumal er neben den herkömmlichen archivalisch-schriftlichen Zeugnissen der klösterlichen Vergangenheit auch auf in St. Peter vorhandene Kunstwerke als Geschichtsquellen hinweist, diese analysiert und auswertet. Auf jeden Fall gelang den beiden Verlagen ein schöner, recht ordentlich bebildeter Band.

Der Themenreigen beginnt mit einem Vergleich der 1093 gegründeten Benediktinerabtei mit dem rund 25 Jahre später von Augustinerchorherren in der Nachbarschaft besiedelten Kloster St. Märgen, bei dem Mühleisen unter anderem veranschaulicht, warum St. Märgen im 15. Jahrhundert schließen muss, während St. Peter aus einer *vergleichbaren Krisensituation gestärkt hervorgeht*. Im zweiten Kapitel untersucht der Autor die Beziehungen St. Peters zu seinen Besitzungen im eidgenössischen Kanton Bern vom 12. bis ins 16. Jahrhundert. Etwas aus dem Rahmen fällt das folgende Kapitel, eine Biografie des einstigen Mönches Michael Sattler, der es in St. Peter wohl bis zum Prior gebracht, das Kloster, vermutlich 1525, verlassen hat und als führender Kopf der «Wiedertäufer» von reichsweiter Bedeutung wurde. Mühleisen kann deutlich machen, wie das Kloster in seiner eigenen Historiographie Sattler *systematisch getilgt* hat, sodass auch die spätere Forschung zur *Historie der Schwarzwälder Benediktiner lange nicht auf ihn aufmerksam wurde*, ja erstmals macht er plausibel, dass auch die Universität Freiburg Sattlers Namen aus ihrer Matrikel eliminiert hat, er also entgegen bisher gültiger Meinung keineswegs als «nicht studiert», sondern als gelehrt einzustufen ist, wodurch man auch *Erklärungen für einige bislang offene Fragen erhalten könne*.

Gleich mehrere Beiträge befassen sich mit kunstgeschichtlichen Themen. So entwickelt der Autor am Beispiel der Klosterbibliothek allgemeine Zusammenhänge zwischen der Baugeschichte und der politischen Geschichte der Abtei. Zudem untersucht er je getrennt den in der Bibliothek befindlichen Gemäldezyklus «Gelehrte Benediktiner» und die in St. Peter im 18. Jahrhundert entstan-

denen Zähringerbildnisse, die er dann als Regierungsprogramm des 1749 gewählten Abtes Steyrer bzw. als *Zeugnisse der Tradition und als Zeugen ihrer Zeit* charakterisiert. Zwei Kapitel schildern die Säkularisation des Klosters. Zuerst wird die allgemeine Situation der südwestdeutschen Klöster gegen Ende des 18. Jahrhunderts, deren Krise, Gefährdung und Verteidigung dargelegt, um dann die Phasen des Aufhebungsprozesses, dem das Kloster zwischen 1796 und 1806 unterworfen war, aufzuzeigen.

Ein solitärer Beitrag behandelt die vier Abtswahlen im 18. Jahrhundert. Sehr anschaulich und geradezu spannend beschreibt Mühleisen sowohl das kirchenpolitische Ränkespiel vor und bei der Wahl, den Einfluss, den der Bischof von Konstanz und das habsburgische Herrscherhaus ausübten, sowie die konventsinternen Spannungen, die sich nicht unwesentlich auf den jeweiligen Wahlvorgang, die Wahlzeremonie und das Wahlergebnis auswirkten.

Den Band schließt eine kurze Skizze zum Rückerwerb einzelner in der Säkularisation verkaufter, abtransportierter oder sonst wie entfernter Kunstgegenstände: ein Kartentisch, der zur ursprünglichen Ausstattung der Bibliothek gehört hat, die vierzehn Zähringerbildnisse aus badischem Besitz, zwei Globen als Dauerleihgabe von der Universität Freiburg und Bücher aus dem Verkauf der Fürstenberger, die einst Bestandteil der Klosterbibliothek waren.

Wilfried Setzler

Harald Bauer

**Bilanz einer Gemeindereform. Strukturen, Prozesse und Perspektiven am Beispiel der neuen Gemeinde Kusterdingen.** (Geschichtsspuren. Schriften zur Geschichte des Raumes Härten, Band 1). *Geschichtsverein Härten Kusterdingen* 2003. 287 Seiten. Pappband € 22,-. ISBN 3-933916-09-7 (zu beziehen über Manfred Wandel, Jakob-Wandel-Weg 4, 72127 Kusterdingen)

Man staunt, was auch junge und kleine Vereine bewegen und bewirken können. Gerade gute fünf Jahre

ist er alt, der 1999 als *Integrationsfaktor und kultureller Beitrag für die Härten-gemeinde Kusterdingen* bei Tübingen gegründete «Geschichtsverein Härten», und schon hat er eine eigene Schriftenreihe, deren erster Band sich durchaus sehen lassen kann. Der Autor Harald Bauer, erster Vorsitzender des jungen Vereins, hat nun hier seine Dissertation publiziert, die aus einem fächerübergreifenden Forschungsseminar *Leben, Verwalten, Gestalten: Kommunalpolitik im Landkreis Tübingen seit 1945* hervorgegangen ist. Träger dieses Projekts waren das Institut für Politikwissenschaften und das Seminar für Zeitgeschichte an der Universität Tübingen. Ausgehend von der Frage *ob, wann, warum und wie das Phänomen der Gemeindereform bis heute die Geschehnisse der ländlichen Flächengemeinde bestimmen konnte und bis heute mitbestimmen kann*, analysiert Bauers Arbeit am Beispiel der aus fünf ehemals selbstständigen Gemeinden – Immenhausen, Jettenburg, Kusterdingen, Mähringen und Wankheim – gebildeten «Groß-gemeinde» Kusterdingen die sozialen, gesellschaftlich-kulturellen und die politisch-administrativen Auswirkungen der ganz Baden-Württemberg zwischen 1970 und 1974 umfassenden Gemeindereform. Dazu untersucht er zunächst die Entstehungsgeschichte der neuen Gemeinde, den Verlauf des Zusammenschlusses, ordnet dieses dann in den historischen Gesamt-zusammenhang ein und arbeitet abschließend das Zeittypische heraus.

Der Hauptteil der Dissertation beschäftigt sich mit den Auswirkungen. Hierbei kann der Autor nicht nur auf Ortsspezifika hinweisen, wie etwa den infrastrukturellen Ausbau eines weiträumigen Industriegebiets in Zusammenarbeit mit der Stadt Reutlingen und den damit verbundenen Widerständen, er kommt auch zu allgemeinen Aussagen und Erkenntnissen. So legt er überzeugend dar, dass die in der Literatur bislang überwiegend positiv gewertete Institution «Ortschaftsrat» eher negativ zu beurteilen sei. *Die Ortschaftsverfassung*, schreibt er bestimmt, *schadet mehr als sie nutzt*. Wohl mehr zur Versorgung früherer Bürgermeister und als «Trost-



pflaster» für Eingemeindungen gedacht, erschwere sie die Entscheidungsprozesse unnötig und behindere nachhaltig örtlich unpopuläre, aber für die Entwicklung der Gesamtgemeinde notwendige Entscheidungen. Im Gegensatz zur politisch-administrativen Ebene sieht er die Entwicklung im kulturell-gesellschaftlichen Bereich, getragen von den örtlichen Vereinen, durchweg positiv. Neben den alten örtlich-dörflichen Vereinen haben sich inzwischen, wie er feststellte, eine ganze Zahl neuer Freizeitvereine gegründet, deren Wirken, wie man am Namenszusatz «Härten» ablesen könne, auf die neue Gesamtgemeinde zielt.

Bilanzierend bescheinigt Bauer der Gemeinde in seiner Zusammenfassung, dass sich die Bildung der Härten-Einheitsgemeinde zwischen den Städten Reutlingen und Tübingen, gemessen an ihrer seitherigen Entwicklung, bewährt hat. Wohl denn. Wilfried Setzler

**Hannelore Marx, Stuttgart – Riga – New York. Mein jüdischer Lebensweg. Lebenserinnerungen**, hrsg. vom Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen mit Unterstützung des Archivs der Stadt Stuttgart. Barbara Staudacher-Verlag Horb-Rexingen 2005. 151 Seiten mit zahlreichen Schwarz-weiß-Abbildungen. € 16,-. ISBN 3-928213-13-X

Stuttgart ist die schönste Stadt, die man sich vorstellen kann, schreibt die 1922 in Stuttgart als Hannelore Kahn geborene Autorin. Ihr Vater führte ein renommiertes Haushaltswarengeschäft am Stuttgarter Marktplatz. Zusammen mit ihrem wenig älteren Bruder verlebte sie eine behütete Kindheit zwischen der elterlichen Wohnung in der Stützenburgstraße und dem großelterlichen Geschäftshaus am Cannstatter Wilhelmsplatz («Ostertag & Pick»). Die Ferien verbrachte sie im Badischen, bei den Eltern des Vaters, einer orthodoxen jüdischen Viehhändlersfamilie. Ihr Rückblick schließt die Erinnerung an schwäbisches Vesper und die Angst vorm «Nachtkrabb», an abendliche Spiele im Familienkreis ebenso ein wie die an sonntägliche Wanderun-

gen in der Umgebung, an die Orgel in der stattlichen Stuttgarter Synagoge und an den bewunderten Weihachtsbaum der christlichen Nachbarn, an das Backen für Chanukka und an jüdische wie christliche Freunde, kurz: an ein weitgehend problemloses Zusammenleben zwischen den Religionen.

Das änderte sich alles 1933 – langsam aber sicher. Auf der Oberrealschule wurde der Bruder von seinen Klassenkameraden geschlagen; ihre Schulkameradinnen sprachen nicht mehr mit ihr. 1936 musste sie, ein halbes Jahr vor dem Abschluss, die Schule verlassen. Der Großvater durfte sein geliebtes Kaffeehaus nicht mehr aufsuchen. Notgedrungen reiften die Auswanderungspläne der Familie. Der Bruder reiste nach England aus, andere Mitglieder der Großfamilie nach Neuseeland, Palästina, in die USA. Die schwäbische Familie wurde in die ganze Welt zerstreut. Hannelore gab ihre eigenen Auswanderungspläne mit ihrem Freund auf, um die Eltern nicht allein zu lassen. Doch deren Versuche, eine Bürgerschaft für die USA zu erhalten, zerschlugen sich. *Ich war in Deutschland gefangen, zusammen mit meinen geliebten Eltern und meinem Großvater. Während des Novemberpogroms wurden Vater und Großvater in Stuttgart verhaftet und verschleppt. Vier Wochen blieb die Familie im Ungewissen. In der Zwischenzeit war uns alles verboten. (...) Alle waren Zeugen der Judenverfolgung, aber alle hielten den Mund, aus eigennützigem Interessen, und weil sie Angst hatten.*

Der Weg auf der Stufenleiter der Erniedrigung führte in unvorstellbare Abgründe: Auf den Verweis aus der Wohnung und die erzwungene Abgabe des Radios ausgerechnet an Yom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag, folgten die Abgabe des Silbers, die Ehreringe eingeschlossen, Ausgangssperre und das Einkaufen im einzigen Judenladen der Stadt, wo es ausgerechnet für Juden ungenießbares Schweinefleisch gab, schließlich der Zwang, den Judenstern zu tragen. Damit verbunden war ein unbeschreibliches Gefühl von Schmach. (...) es gehörte Mut dazu, auf die Straße zu gehen. Viele Stuttgarter Juden reagierten mit

Selbstmord. Das waren die Klügeren. *Wenn wir gewußt hätten, was uns erwartete, hätten wir es bestimmt genauso gemacht*, berichtet die Autorin. Aber alle verzweifelten Versuche, doch noch auszureisen, scheiterten. *Wir saßen hoffnungslos in der Falle.* Am 1. Dezember 1941 wurde die Neunzehnjährige zusammen mit ihren Eltern – der Großvater wird später nach Theresienstadt verschleppt – vom Killesberg aus nach Riga deportiert.

Im Lager «Jungfernhof» machte ein Berg an zurückgelassenen Koffern des Vorgängertransports und ein Waggon mit erfrorenen Juden aus Wien den Neankömmlingen unmissverständlich klar, was sie erwartete. Die Mutter wurde kurz darauf bei einer «Aktion» erschossen, der Vater nach fast drei Jahren Qual. Hannelore Kahn aber halfen ihre Jugend, eine stabile Gesundheit, vor allem aber ein unbändiger Lebenswille vier unfassbare Jahre im Rigaer Ghetto und weiteren Lagern zu überleben. *Ich wollte überleben, um der Welt mitzuteilen, was die Nazis uns angetan hatten.*

Erst als sie auf dem Todesmarsch – eine Kusine mit erfrorenen Füßen an der Hand, an der anderen eine völlig geschwächte Freundin – in Pommern von russischen Soldaten befreit wird, bricht sie zusammen. Nun wird ihr klar, dass sie als einzige der deportierten Familienangehörigen überlebt hat, und sie fühlt sich wie ein Blatt im Wind. Mühsam erklimmt sie die Stufen zur Freiheit, von Vergewaltigungsversuchen russischer Soldaten bedroht, weiterhin zur Zwangsarbeit gezwungen und seit Jahren nicht mehr gewohnt, eigene Entscheidungen zu treffen. Erst im Oktober 1945 trifft sie nach abenteuerlichen Stationen im völlig zerstörten Stuttgart ein. Von den 1.350 württembergischen Juden des ersten Transports hatten 36 überlebt. Sie wurden im «Sanatorium Katz» in Degerloch untergebracht. Unter ihnen war auch der Tübinger Victor Marx, der in Riga seine Frau und seine achtjährige Tochter verloren hatte. *Wir hatten all diese bitteren Jahre zusammen erlebt (...) Das hat uns zusammengeschweißt und wir fühlten uns wie eine Familie.* Im November feiern die beiden Überle-



benden Verlobung, die Trauung findet in der provisorischen Synagoge in der Reinsburgstraße statt. Mit dem ersten Schiff für sogenannte *Displaced Persons* reiste das Paar im Frühjahr 1946 in die Vereinigten Staaten aus. Dort wurde ihr Sohn geboren.

Der Neuanfang im fremden Land war mühsam und entbehrungsreich, und in der alten Heimat musste die geringe finanzielle Wiedergutmachung des erlittenen Unrechts unter Demütigungen erkämpft werden. So wollten die Behörden das Ghetto Riga und das KZ Kaiserwald anfangs nicht als Vernichtungslager anerkennen, und an der Stuttgarter Mädchenschule behauptete derselbe Rektor, der Hannelore 1936 entlassen hatte, dass er alle jüdischen Schüler ihre Schulzeit habe beenden lassen. Doch *langsam fühlten wir uns wieder wie normale Menschen*, berichtet die Autorin. 1954 kommt es auch zu einem ersten Wiedersehen mit dem Bruder, der in England einen neuen Namen angenommen hat. Die Erinnerungen an die Jahre der Erniedrigung und Bedrohung wurde die Autorin aber nie los, nie das Bild der zur Erschießung abgeführten Mutter. In der Freude über Selbstverständlichkeiten – wie etwa ein sauberes Bett – bleibt ihr der erlittene Mangel, aber auch die ewige Schuldfrage der Überlebenden bis heute gegenwärtig.

Es ist ein unpräziser Bericht, den die Autorin mit 71 Jahren für ihre Familie aufschrieb. Verwandtschaftliche Beziehungen leiteten ihn nach Rexingen, wo der Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen mit Unterstützung des Archivs der Stadt Stuttgart für seine Herausgabe sorgte. Ergänzt um die Stammbäume der Familien Kahn/Pick und Schwarz/Marx sowie um Ausschnitte aus Briefen von Victor Marx und seinem Bruder Egon ist so ein Buch entstanden, das eindrucksvoll und lesenswert auch ein Stück Stuttgarter Heimatgeschichte dokumentiert.

*Benigna Schönhagen*

## In einem Satz

*Manfred Grohe und Harald Schukraft*  
**Flug über die Region Stuttgart.**

*Silberburg-Verlag Tübingen 2004.*  
192 Seiten mit 200 Farbaufnahmen. Gebunden € 32,90. ISBN 3-87407-622-9  
Dem Meisterfotograf Grohe sind in diesem Band wieder einmal einzigartige Aufnahmen gelungen, die garniert von dreisprachigen Texten – deutsch, französisch und englisch – die Landeshauptstadt Stuttgart und die Landkreise Böblingen, Esslingen, Göppingen und Ludwigsburg sowie den Rems-Murr-Kreis aus der Vogelperspektive zeigen.

*Horst Ossenberg*

**Haus + Hof. Im Sprach- und Kulturraum Alemannien und Schwaben von der Stein- bis zur Neuzeit.**

*Books on Demand Norderstedt 2004.*  
215 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert € 12,90. ISBN 3-8334-1928-8  
Der Autor, promovierter Architekt und pensionierter Mitarbeiter der aufgelösten Staatlichen Hochbauverwaltung, möchte in dieser Dokumentation durch Wort und Bild auf das noch erhaltene ländliche Hausgut aufmerksam machen und Interesse am Erhalt alter, bemerkenswerter Bauernhäuser wecken.

*Michael W. Weithmann*

**Kleine Passauer Stadtgeschichte.**

*Verlag Friedrich Pustet Regensburg 2004.* 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 12,90. ISBN 3-7917-1870-3  
Diese «Kleine Stadtgeschichte» bietet einen gelungenen, kompakten, leicht verständlichen und unterhaltsam zu lesenden Überblick über die Entwicklung der «Dreiflüssestadt», ergänzt durch knappe Beschreibungen der wichtigsten Baudenkmäler.

*Hermann Taigel*

**Louis Laiblin, Privatier. Ein schwäbischer Mäzen.** (Beiträge zur Pfullinger Geschichte, Band 14).

*Geschichtsverein Pfullingen 2005.*  
264 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 25,-. ISSN 1436-8390

Anschaulich schildert der Verfasser im reich bebilderten Buch das Leben des Pfullinger Fabrikantensohns Louis Laiblin (1861–1927), der Kontakte zu zahlreichen Schriftstellern und Künstlern unterhielt, diese – darunter Hermann Hesse – großzügig unterstützte, und in reichem Maße seine Heimatstadt und dortige Einrichtungen beschenkte, beispielsweise mit den von Theodor Fischer erbauten «Pfullinger Hallen» oder dem «Schönbergturm».

*Roland Deigendesch (Redaktion)*

**Ritter und Bauern im Lautertal.**

**900 Jahre Bichishausen, Gundelfingen, Hunderingen.** *Stadt Münsingen 2005.* 215 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Pappband € 22,-.

Eine 1105 für den Adligen Swigger von Gundelfingen ausgestellte Urkunde bot den Anlass zu diesem 19 Aufsätze umfassenden, schön gestalteten und spannend zu lesenden Sammelband, dessen Themen einen zeitlichen Bogen spannen vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart: allen am Lautertal Interessierten zu empfehlen.

*Andreas Thiel*

**Wege am Limes. 55 Ausflüge in die Römerzeit.** *Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2005.* 160 Seiten mit 100 farbigen Abbildungen und Kartenskizzen.

*Pappband € 24,90. ISBN 3-8062-1946-X*  
Die gut erläuterten Ausflüge führen entsprechend dem Limesverlauf vom Rhein zur Donau quer durch Deutschland vom Taunus über die Wetterau, dem Odenwald ins Hohenlohische und von dort über die Schwäbische Alb und Mittelfranken nach Regensburg: ein informativer Führer, der das Leben an der Grenze des römischen Reiches mit ihren Wachtürmen, Kastellen, Pallisaden und Wallanlagen anschaulich macht.

*Thomas Mann*

**Versuch über Schiller.** Mit einem Nachwort von Helmut Koopmann.

*Silberburg-Verlag Tübingen 2005.*  
144 Seiten mit 2 Abbildungen. Broschiert € 9,90. ISBN 3-87407-656-3  
Anlässlich des 150. Todestags von Friedrich Schiller 1955 übernahm es



Thomas Mann, in einer großartigen Rede im Großen Haus des Staatstheaters in Stuttgart den Dichter zu charakterisieren, wobei ihm ein umfassendes, sehr persönlich gehaltenes Schillerporträt gelang, dessen zeitgeschichtliche Hintergründe der Literaturwissenschaftler Helmut Koopmann scharfsinnig, aber auch anschaulich aufschlüsselt.

*Hermann Ehmer und Hansjörg Kammerer*

**Biographisches Handbuch der Württembergischen Landessynode (Landeskirchentag) mit Landeskirchenversammlung und Beirat der Kirchenleitung 1869 bis zur Gegenwart.** Verlag Chr. Scheufele Stuttgart 2005. 391 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 58,-. ISBN 3-923107-26-9

Nach einem kurzen Vorspann, darunter die Geschichte der württembergischen Landessynode (Seite 13–28), liefert dieses Buch eine alphabetisch geordnete lexikalische Zusammenstellung aller Landessynodalen und ihrer Ersatzmitglieder von Julius Abel bis Hartmut Zweigle, wobei auf eine Seite etwa fünf bis zehn Porträts entfallen, die meist mit einem Passbild versehen sind.

*Christoph Bizer und Rolf Götz*

**Die Thietpoldispurch und die Burgen der Kirchheimer Alb.** Neue Methoden und Ergebnisse der Burgenforschung. (Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck, Band 31). Kirchheim unter Teck 2004. 174 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen (Burgpläne von Günter Schmitt und Fundzeichnungen von Wilfried Pfefferkorn). Kartoniert € 15,-. ISBN 3-925589-35-X

Wieder ist dem Kirchheimer Stadtarchiv in seiner Schriftenreihe ein gutes Buch gelungen, das diesmal die neuesten Forschungsergebnisse zur Geschichte der im Kirchheimer Raum beheimateten Burgen beinhaltet: Aichelberg, Bol, Diepoldsburg, Gutenstein und «Wuelstein», Hahnenkamm, Heimenstein, Hofen, Lichtenneck, Limburg, Mannsberg, Merkenberg, Randeck, Rauber, Reußenstein, Sperberseck, Sulzburg, Teck, Tiefenbach und Wielandstein.

*Helmut Weimert*

**Aus der Geschichte Heidenheims – Altsteinzeit bis frühe Neuzeit.** (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Heidenheim, Band 14).

*Heidenheim 2005. 168 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband € 8,50. ISSN 1431-7958*

Wer sich für Vor- und Frühgeschichte interessiert, findet hier, leider etwas unhandlich gebunden, eine gute Zusammenfassung zum Raum Heidenheim, die zudem einige Aspekte der weiteren örtlichen Geschichte aufgreift.

*Raimund J. Weber (Bearb.)*

**Akten des Reichskammergerichts im Staatsarchiv Sigmaringen.**

**Inventar des Bestands R 7.** Mit einem Anhang: Akten des Reichskammergerichts in Wertheim. (Veröffentlichungen der Staatl. Archivverwaltung Baden-Württemberg, Band 57). Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2004. 528 Seiten mit 19 Abbildungen. Pappband € 45,-. ISBN 3-17-016601-8

Weit mehr als 300 Prozessakten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert aus dem Bereich des ehemaligen preußischen Regierungsbezirks Sigmaringen verzeichnet vorliegender Band, der nun allen an der südwestwürttembergisch-hohenzollerischen Geschichte Interessierten einen schnellen Einstieg in die damaligen Konfliktfelder ermöglicht, gut erschlossen durch mehrere Indizes.

*Bertold Kamm und Wolfgang Meyer*

**Der Befreiungsminister. Gottlob Kamm und die Entnazifizierung in Württemberg-Baden.** Silberburg-Verlag Tübingen 2005. 250 Seiten mit 8 Abbildungen. Kartoniert € 16,90. ISBN 3-87407-655-5

Dieses Buch bietet mittels der Biografie von Gottlob Kamm, der als Minister von 1946 bis 1948 für die Entnazifizierung im amerikanisch besetzten Württemberg-Baden zuständig war, einen überaus interessanten Einblick in den Alltag, die Problematik der mehr oder weniger gescheiterten Entnazifizierung, die in den Westzonen vor allem von den Säuberungsvorstellungen der Amerikaner geprägt war.

## Weitere Titel

*Albrecht Gühring*

**Marbach am Neckar. Führer durch die Schillerstadt und ihre Stadtteile.** 2., verbesserte und ergänzte Auflage. Stadt Marbach 2004. 162 Seiten mit 122 farbigen und 45 schwarzweißen Abbildungen. Broschiert € 7,-. ISBN 3-923107-13-7

**Schwäbisches Kinderliederbüchle.**

**Kinderlieder, Spieltänze, Knireiter- und Abzählverse.** Zusammengestellt von Dagmar Held und Wulf Wager. Mit Zeichnungen von Sepp Buchegger. Silberburg-Verlag Tübingen 2004. 128 Seiten. Kartoniert € 11,90. ISBN 3-87407-635-0

*Ulrich Mohl*

**Schloss Pfullingen in Vergangenheit und Gegenwart.** Edition Ahlsberg 2003. 35 Seiten mit drei Abbildungen. Broschiert € 5,90 (zu beziehen beim Verfasser, Gielsbergweg 20, 72793 Pfullingen).

*Gudrun Mangold*

**Im Schwarzwald. Köhler, Kirsch und Kuckucksuhren.** Mit Originalrezepten. Silberburg-Verlag Tübingen 2004. 152 Seiten mit 110 Abbildungen. Pappband € 19,90. ISBN 3-87407-621-0

*Christoph Bittel*

**Heidenheim im Umbruch. Eine württembergische Industriestadt im politischen Wandel 1918–1920.** (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Heidenheim, Band 13). Stadtarchiv Heidenheim 2004. 376 Seiten. Kartoniert € 25,-. ISSN 1431-7958

*Kai Kauffmann*

«Ästhetische Gegenwelten».  
**Fritz Alexander Kauffmann in Ebersbach/Fils. (Spuren 65).** Deutsche Schillergesellschaft Marbach 2004. 16 Seiten mit 19 Abbildungen, einer Beilage. Geheftet, Umschlag aus Pergamin € 3,60. ISBN 3-933679-97-4



Andrea Anstadt

**Reutlinger Brunnengeschichten.**

Oertel + Spörer Reutlingen 2004.

112 Seiten mit 107 Farbabbildungen.

Gebunden € 24,90. ISBN 3-88627-282-6

Gerhard Schäfer

**Das Gute behalten – Abwege**

**verhüten. Aufsätze zur württembergischen Kirchengeschichte.** Heraus-

gegeben von Dieter Ising. Ernst Franz

Verlag Metzingen 2004. 192 Seiten.

Pappband € 14,50. ISBN 3-87785-036-7

Andrea Hahn

**Ludwigsburg – Stationen einer**

**Stadt. Jagdschloss, Residenz,**

**Garnison, Medienstandort.**

Hackenberg Verlag Ludwigsburg 2004.

126 Seiten mit 45 teils farbigen

Abbildungen. Gebunden € 14,90.

ISBN 3-937280-02-2

Monika Krüger-Stahl (u. a.)

**Evangelische Michaelskirche in**

**Winterbach. Verlag Bernhard Albert**

**Greiner Remshalden 2004. 28 Seiten mit**

**zahlreichen meist farbigen Abbildungen.**

Broschiert € 3,-. ISBN 3-935383-46-0

Dorothee Ade-Rademacher und

Reinhard Rademacher

**Reich an Vergangenheit.**

**Römer und Alamannen in**

**Sindelfingen.** (Schriftenreihe des

Stadtarchivs Sindelfingen, Band 6).

Stadt Sindelfingen 2004. 64 Seiten mit

zahlreichen meist farbigen Abbildungen.

Broschiert. € 8,-. ISBN 3-00-014744-6

**Anschriften der Autoren**

Winfried Aßfalg, Michel-Buck-  
Straße 4, 88499 Riedlingen

Thea Callieux, Österbergstraße 7,  
72074 Tübingen

Peter Härtling, Finkenweg 1, 64546  
Mörfelden-Walldorf

Timo John, Dr., Augustenstraße 122,  
70197 Stuttgart

Carsten Kohlmann, Weihergasse 42,  
78713 Schramberg

Frank von Meißner, Kastellstraße 22,  
78628 Rottweil

Chrisoph E. Palmer, Dr., MdL, Haus  
des Landtags, K.-Adenauer-  
Straße 3, 70173 Stuttgart

Franz Quarthal, Prof. Dr., Histori-  
sches Institut Abt. Landesge-  
schichte, Keplerstraße 17, 70174  
Stuttgart

Jürgen Schedler, Dr., Ruhestein-  
weg 10, 71088 Holzgerlingen

Hans Schultheiß, Relenberg-  
straße 46, 70174 Stuttgart

Holger Sonnabend, Prof. Dr., Histo-  
risches Institut Abt. Alte  
Geschichte, Keplerstraße 17/8,  
70174 Stuttgart

**Bildnachweise**

Titelbild und S. 136–138 sowie 141–  
148: Dt. Literaturarchiv Marbach  
a. N.; S. 139: Stadtarchiv Marbach  
a. N.; S. 150 und 153: Frank von Meiß-  
ner, Rottweil; S. 151: Hans Georg  
Knapp, Filderstadt; S. 154–156: Dr.  
Jürgen Schedler, Holzgerlingen;  
S. 159 f. und 164: Württembergi-  
sches Landesmuseum Stuttgart;  
S. 162 oben: Gemeinde Benningen;  
S. 162 unten: Tourist-Information  
Rottweil; S. 166: Dr. B. Hildebrand,  
Kreisarchiv Ostalbkreis; S. 167 f.:  
Archiv Gerhard Walz, Sinsheim;  
S. 170: Stadtarchiv Tübingen; S. 172:  
Archiv Dieter Walcher, Mochen-  
wangen; S. 176: Privatfoto; S. 177–  
179: Archiv Carsten Kohlmann;  
S. 180: Stadtarchiv Oberndorf a. N.;  
S. 182 Privatbesitz Apolinary  
Tomana; S. 183: Privatbesitz  
Bolesław Galczewski; S. 185–189:  
Stadtmuseum Waiblingen; S. 191,  
193 r. Sp.–200: Winfried Aßfalg,  
Riedlingen; S. 192: Universitätsbib-  
liothek Basel; S. 203–211: Landes-  
medienanstalt; S. 214 und 216: Vol-  
ker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 220:  
Detlev Prade, Leonberg; S. 222:  
SHB-Archiv; S. 223: Dr. Luise Lütt-  
mann, Schützlingen; S. 224: Ludwig  
Horn, Fichtenau; S. 225: Martina  
Lubenski; S. 226: Sybille Stett-Tor-  
remante; S. 240: Pro Stuttgart-Ver-  
kehrsverein.

# Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**  
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-  
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereins-  
gabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt  
€ 36,- im Jahr (für noch in Berufs-  
ausbildung stehende Personen € 10,-,  
für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel oder  
direkt von der BRÄUER GMBH beträgt der  
preis für das Jahreatonnement € 36,-,  
für Einzelhefte € 9,- (zuzüglich Versand-  
kosten, inklusive 7% Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN  
HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBVV  
Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 16 43 08.

**Gesamtherstellung**

Bräuer GmbH Druckerei und Verlag  
Otto-Hahn-Straße 19  
73235 Weilheim/Teck  
Telefon (0 70 23) 9 00 44-0  
Telefax (0 70 23) 9 00 44-22  
E-Mail: info@braeuerdruckerei.de

**Anzeigenverwaltung**

Anzeigengemeinschaft Süd  
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart  
Telefon (07 11) 6 01 00-41  
Telefax (07 11) 6 01 00-76  
E-Mail sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung  
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-  
migung der Redaktion. Für unverlangt  
eingesandte Manuskripte, Fotos,  
Besprechungsexemplare usw. wird keine  
Garantie übernommen.

Dieser Ausgabe sind als Beilage  
beigefügt: Prospekte des Silberburg-  
Verlags Tübingen.

**Anschrift von Redaktion  
und Geschäftsstelle des  
Schwäbischen Heimatbundes:**

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart  
Telefon (07 11) 2 39 42-0  
Telefax (07 11) 2 39 42 44  
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de  
www.schwaebischer-heimatbund.de

**Geschäftsführer:**

Dieter Dziellak (07 11) 2 39 42 22

**Studienreisen:**

Gabriele Tesmer (07 11) 2 39 42 11

**Verwaltung:**

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

**Buchhaltung:**

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

**Veranstaltungen:**

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

**Geschäftszeiten:**

Montag bis Freitag:  
9.00 – 12.00 und 14.00 – 16.00 Uhr